(2) BUC.37

(2) ~~Gallery~~
BUC. 37



X73160

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/b24854517



Dr. M. Höfler,

Wald- und Baumkult.

Wald- und Baumkult

in Beziehung

zur

Volksmedizin Oberbayerns.

Von

Dr. M. Höfler.
(Tölz).



München
Verlag von Otto Galler
1894.

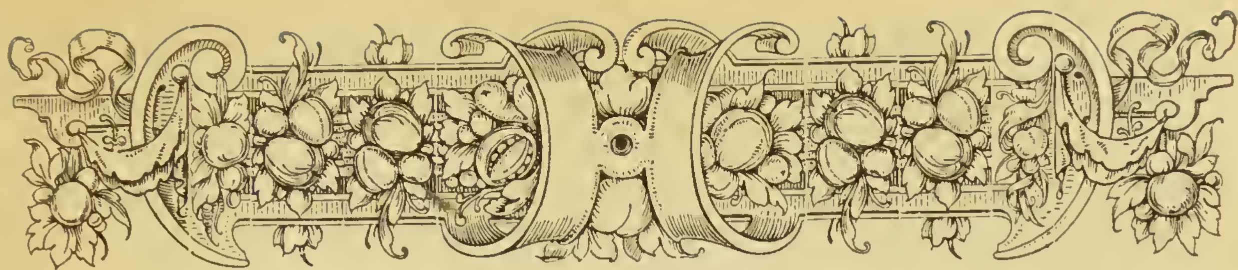
36992

(2) ~~Gallery~~

BUC, 37

Alle Rechte vorbehalten.





Dieses Werkchen ist eine Arbeit, die namentlich für die Erforschung des bajuwarischen Heidenthums (Kultorte, Kultmittel) manchen neuen Beitrag liefert und das Alter der volksmediziniſchen Mittel Oberbayerns beleuchtet. Jeder Folklorist wird dasselbe sicher mit Interesse lesen. Kultorte, Volksmedizin und Etymologie sind dabei gegenüber und zusammengestellt, um für die Verwerthung und Werthschätzung sowie das Alter der Kult- wie medizinischen Volksmittel Zeugnis abzulegen, die das Volk aus der Baumsphäre seit unerdenklichen Zeiten sich geschöpft hat.





Inhalts-Verzeichnis.







Wenn der Wanderer im dunklen, einsamen Walde vor einem auffallenden, moosumwachsenen Baume stille steht, in dessen Stammeshöhlung ein kleines, rohgeschnitztes Heiligenbild oder ein blumengeziertes Madonnenbild verborgen ist, wenn er dabei in der Stille des Ortes nur den vom feuchten Geäste auf welkes Laub fallenden Tropfen, das seltene Zirpen der Waldmeise oder den Flügelschlag eines in den Baumwipfeln nistenden Raben hört, vielleicht zeitweilig vom fernen Weheklagen der Wildtaube unterbrochen, dann überkommt ihn jenes Ruhe- und Friedensgefühl, das ihn dem Denken der Alltagswelt entreißt und in Sphären entrückt, die jenem glücklichen Augenblicke des Lebens am meisten entsprechen, den ein Märchen belauschendes Kind genießt, das, ganz der Wirklichkeit entzogen, eine Minute der Ewigkeit verträumt, wie jener Mönch unterm Singen des Vögleins im Klostergarten.

Lassen doch des Menschen Märchen und Sagen selbst die

Tiere des Waldes zu solch heiligen Orten sich flüchten, um da vor Gefahren des Lebens Schutz und friedliche Ruhe zu finden, wo mit dumpfem Schauer der kulturlose Mensch die Gegenwart der Naturkräfte empfindet und wo ein Geist durch den Wald geht, wenn die Blätter der Bäume rauschen.

„Nun ist der Wald ein Tempel,
Die Eiche ein Altar,
Statt Waidgetieres lagert
Dort manche Wallerschaar.
Und wo ein Hirsch gefunden
Einst Schutz vor Jägers Erz,
Da findet Hilf und Zuflucht
Manch müd' gehetztes Herz."

Sollte ein schmerzzerwühltes Mutterherz in dieser Waldes-Einsamkeit nicht auch des beruhigenden Friedens genießen? Ein mächtiger suggestiver Faktor läßt uns hier die Leiden vergessen, neue Widerstandskraft beseelt uns und mit neuem Mute verläßt mancher Wanderer die Stätte, jedenfalls anders, als er ihr genaht. Wo ungebrochener Wald mit unaufhörlichem Laubgewoge und Blätterrauschen wurzelt, da entsproßt auch aus des Volkes Gemütsfülle ein glückseliger Hang, eigenes und fremdes Weh und Ach in der Waldesandacht zum Ausgleiche zu bringen. Im dunkelsten Waldesschatten betet das Weib aus dem Volke, der Labung erhoffende Kranke, der sterbenssüchtige Greis; hier hatten schon ihre Ahnen und Urahnen, ja schon die Germanen um Hilfe und Ruhe, um Schonung und Gnade gefleht. Nicht an der Heerstraße, nicht auf weitem Felde, nicht vor den im Flittergolde prangenden Kapellen, nicht in weithalligen, lichterstrahlenden Tempelgebäuden, wie die südlichen Völker, kamen sie ihrem Hilfeflehen nach, sondern im grünen Wald und Busch, im gottgeweihten Loh, im „heiligen Bannwald", im „ferneren" Forst, „unter freiem Himmel", dies sind noch heute des bayrischen

Volkes geliebteste Andachts-Stätten. Nur ist es heut ein von Mönchen oder Einsiedlern, Holzhauern oder glaubensseligen Weibern einstmals gefundenes Bild der „Himmelsmutter" am Kreuzstamme, ein hl. Kümmernis-Bild, ein hl. Leonhardrumpfbild, das Bild der „Flucht" nach Egypten oder der „drei armen Seelen", welche dem bergenden Stamme eines altverehrten Baumes anvertraut sind (sog. „Bürgln"). In den Urzeiten war es vielleicht das hölzerne Rumpfbild eines Ahnen[1] oder das Stein-Idol eines Gottes, das, vom Opferrauch geschwärzt, in solchem Schutze geborgen war und vor dem die Opfergaben (Haupt, Haut, Knochengerüst, Eingeweide der Opfertiere, Flachs, Eier, Holz- und Wachsbilder) als Entsagungsgeschenke niedergelegt wurden.



Immer enger schlossen sich die Klammern des wachsenden Holzes um ein solches Idol, das wohlbehütet von der Ehrfurcht nachfolgender Generationen dem Baume sich nach und nach ganz einverleibte, so daß die Heiligkeit des Bildes auch auf den Baum überging und der Einzelbaum im Kultwalde heilig wurde. Solche „gewachsene Bilder" stehen noch heute beim Volke in besonderem

[1] Die Geister der Verstorbenen (Ahnen) hatten nach gemeingermanischer Vorstellung gerade in Bäumen und Hainen ihren Sitz und hier erhielten jene ihre Opfergaben. (Mogk, Mythologie; Grundriß der germ. Philologie v. H. Paul. 1891. S. 1120); an das Schicksal solcher Ahnenbäume ist noch heute nach dem Volksglauben das Schicksal ihrer Nachkommen, ja ganzer Gemeinden geknüpft.

durch ihr Alter gewürdigtem Ansehen und aus mancher Baumnische schaut gegenwärtig nur noch der Kopf des hl. Leonhards hervor. Was lag da nach dem Gedankengange früherer Generationen am nächsten, als solchen wachsenden, fruchtbaren, heiligen Bäumen oder Baumwesen auch die Krankheits-Auswurfstoffe, die sichtbaren Zeichen eines die Krankheit verursachenden Dämons (Unholdin, Trud, Hexe) zur Aufzehrung zu übergeben und damit die Krankheit zu bekämpfen, nachdem man vorher das Baumwesen (Ölgötze)[1] durch Opfergaben günstig gestimmt und versöhnt hatte? Blut, Eiter, Urin, Auswurf, abgeschnittene Nägel, Haare, Ohrenschmalz ꝛc. werden heute noch unter die ablösbare Rinde der Weide, Fichte, des Ahorns in gewissen Phasen des ab- oder zunehmenden Mondes vor Sonnenaufgang nach aufwärts gesteckt oder mit einem Keil verstopft, verpelzt, oder es werden um Mitternacht menschliche Leichenteile (z. B. Finger, id est: das Rudiment, auf welches das für den Baum-Götzen bestimmte, ursprünglich volle Menschenopfer herabsank) an den Wurzeln eines wilden (Holz-) Apfelbaumes vergraben. Auf solche Weise erhielt der Baumgötze ehemals Menschenblut zum Versöhnungsopfer und manche Legende läßt dann solche Kultbäume frisch ergrünen und blühen; Pferdehufe, Schweinsköpfe, Haare vom gebrühten Schwein, die tierische placenta, Hühner- und Taubenblut sind ja noch heutigen Tages das beste Düngmittel für (die heute wertvolleren, daher gepflegteren) Obstbäume nach diesem alten Volksglauben, der ehemals das Menschen- und Tieropfer, das Erstlingsopfer und deren rudimentäre Substitute (Abbildungen in Holz, Wachs, Teig oder Metall), als notwendigste Bedingung zur Versöhnung des Fruchtbarkeits-Gottes voraussetzte. Kinderkleider, Flachs, Eier und

[1] Nach Schmeller (I. 61) ist Öl = Baumstamm. Noch findet sich in Franken der „Ölgötz" als eine aus Holz geschnitzte Figur an Bäumen (Stubenvoll, Heidenthum im Christenthum S. 16).

Wachs hing bezw. legte man vor noch gar nicht so lange verflossenen Jahren an die Bäume und manches ex voto-Bild schwankt vielleicht noch heute an den Zweigen eines Baumes, „der mit seinen gewaltigen Ästen ein schmuckloses Kirchlein beschattet, in dem ein verbleichendes Marienbild steht, durch seine sanften Züge so recht geeignet, in empfindsamen Gemütern Vertrauen zu erwecken“ (Zingerle). Der Glaube, daß Geister in Wäldern und in gewissen Bäumen wohnen, wurzelte ehedem so fest im Volke, daß noch im 11. Jahrhundert das Fällen „heiliger Bäume“ in früher heidnischen Opferwäldern (die heute z. T. unter den Namen: Loh, Bann-Wald, Putz-Loh, Bidenhart, Mönchshart, Nonnenwald, Jungfernloh, Hallhart, Heiligholz, St. Leonhardsforst, St. Barbara-Holz, Katerloh, Katzenloh, Kirchwald 2c. die Erinnerung noch festhalten) als Vergehen bestraft wurde und manche Sage bei Gründung von Mönchszellen (Münster, Zelle 2c.), die oft genug auf heidnischem (ererbtem oder erworbenem) Kultgute vor sich gegangen sein mag, knüpft an dieses Verbot an, indem die bei dem Zellenbaue gefällten Bäume „bluteten“. 748 schrieb z. B. Papst Zacharias an den h. Bonifaz, daß Winkelpriester (auch afri genannt) das Volk nicht in die Kirchen, sondern an „wilde Orte“ (= im Walde) auf den Hügeln der Bauern (= Bötbergen) versammeln, wo das Volk von jeher schon gewohnt war zusammen zu kommen. Der Ort der Verehrung war und blieb eben bis auf unsere Tage im Volksglauben das Entscheidende. Manche spätere Schankung solcher Volkspriester, die ebenfalls vom Kultopfer lebten, an Klöster, Kirchen 2c. wird ehemals heidnisches Kulteigentum gewesen sein, dessen Genuß sub forma dotationis dem christlich gewordenen Priester lebenslänglich und der Kirche für immer erhalten blieb, weil es an den Ort ebenso gebunden war, wie die vielfach dabei miterhaltenen Gaugerichte, Pferdeumritte, Volks-Kon-

kurse, Opfergaben ꝛc.; der lokale Kult erhielt durch das Christentum nur einen anderen Namen; als Baumkult[1] erhielt sich derselbe bis auf unsere Tage. Die Verehrung heiliger Bäume und der Glaube, daß gewisse Bäume und Sträucher der Aufenthaltsort gutgesinnter und böser Geister seien, ist übrigens nicht blos bei den Germanen und Deutschen zu finden, er ist auch im spanischen Amerika, in Frankreich, im Kaukasus, in Finnland, ja selbst in Syrien, Palästina und in der arabischen Wüste ebenso verbreitet; hier wie dort hat ein ortsüblicher Kult einigen besonderen Lokal-Heiligen bestimmte Wirkungen zugeschrieben. Wie im Christentume so lehnt sich auch im Islam dieser Lokal-Heiligenkult an die ältere Überlieferung an, die von jenen Völkerschaften stammt, deren Religionen der Islam oder das Christentum verdrängt hatten. Die Eigenschaften der früheren Gottheiten übernahmen im Volksglauben einige Heilige; hier wie dort aber ist die Verehrung dieser Heiligen lokal und provinziell ebenso verschieden, wie es auch die früheren, verdrängten Gottheiten waren. Das germanische Heidentum ließ sich eben trotz aller Concilien-Beschlüsse niemals mit der Wurzel ausrotten und diese Art von Volksglauben wird stets bleiben, mag sie auch von allen Stiftern neuer Religionen noch so sehr bekämpft werden.

Der Kult einer älteren Zeit — Orts- und Personennamen aus der Zeit der ersten Niederlassungen der Bajuwaren, also

---

[1] Der 20. Canon des Nanter Conciliums (anno 658), welches auf das Frankenreich, Allemanien und Bajuarien Bezug hatte, sagt: „Auch die Steinbilder, welche sie, durch die Verblendungen des Teufels betrogen, an schuttbedeckten und waldigen Plätzen verehren und bei welchen sie auch Gelübde thuen, sollen ausgegraben und an einen solchen Ort geworfen werden, wo sie von ihren Anbetern niemals(?) gefunden werden können" (die an den Ort gebundenen Bilder scheinen eben schon damals immer wieder an derselben Stelle gefunden worden

einer Periode, aus der keine anderen sprachlichen Denkmäler dieses Volksstammes vorliegen, lassen uns erkennen, daß der bayrische Götterglaube im Allgemeinen der allgemein germanische war, derselbe, über dessen Einzelheiten uns am genauesten die Edda unterrichtet (Rietzler) — dieser germanische Kult dauerte auch bei uns unter neuer Weihe, neuem Namen bis auf unsere Tage fort; selbst die Opfergaben, Feiertage, Kultessen und Getränke, Opferfeuer, Erstlingsopfer und die stellvertretenden Abbildungen der Menschen- und Tieropfer blieben uns erhalten, wie Jahn in seinem lehrreichen Buche (die deutschen Opfergebräuche 1884) bewies (conf.: die Votivgaben beim St. Leonhards-Kult; Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. 1891. IV). Während aber nun in Bayern der St. Leonhards-Kult Teile des Wodan-Kultes[1] übernahm,

---

zu sein). „Mit aller Sorgfalt sollten die Bischöfe und ihre Diener trachten, daß die dem Teufel geheiligten Bäume, welche die gemeinen Leute so sehr verehren, daß sie es nicht einmal wagen, nur ein Zweiglein davon abzubrechen, mit samt der Wurzel vertilgt werden.“ (Schmeller-Fromann. II. 1038.); wie dies gelang, zeigt unsere Abhandlung. — Jahn (deutsche Opfergebräuche S. 296) weist nach, daß die Opfergaben für den Hausgeist vor einem an heiliger Stätte des Hauses aufgestellten Idol niedergelegt wurden. — Unter Berufung auf Vita S. Galli, Acta Bened. II. 233, Sozomenus, hist. eccl. VI 37. Widekind I. 12 führt Lippert in seiner Geschichte des Priestertums, II. 623 an, daß man in einigen Teilen des heidnischen Deutschlands auch zur Herstellung eigentlicher Bildsäulen gelangte. Auch das schon im Althochdeutschen auftretende „Weichbild“ (von wîh) deutet auf „Bilder“-Darstellung.

Übrigens ist noch zu erinnern an die Etymologie des Wortes „Bild“, welches im Althochdeutschen bilidi=beliþi heißt, also eigentlich be(g)lid, das begliederte, das nachgemachte Glied.

[1] Man mache hier nicht den Einwurf, daß die Bayern keinen Wodan als Gottheit verehrten; die Franken, welche sicher Wodan-Verehrer waren, brachten den (vielleicht schon verchristlichten) Wodan-Kult (als St. Leonhardskult) zu den von ihnen unterworfenen, oberdeutschen Stämmen und so gut einzelne Teile Allemanniens durch die Franken den Kult dieses Gottes erhielten und angenommen haben, ebenso können Bayern

tritt dieser Heilige im Baumkulte sehr zurück gegenüber dem „Himmelmutter"- und dem „Liebfrauen"-Kulte, dem Nachfolger des (Holda-) Perchta-[1] und saligen Fräulein- (3 Schwestern-) Kultes, der, vom römischen Marien- und Frauenkulte unterstützt, ja fast verhüllt, sich dortselbst länger erhielt.

Meist sind es „Frauenberge" mit einem fließenden Wasser und einem wallartigen „Haag", auf denen die drei Fräulein (Schwestern, Gräfinnen), nämlich Ainpet (Aupet), Vilpet (Wilpet), Gerpet, auch Borbet, Barbet (Werbet) verehrt wurden; ihr Schloß oder Burg ist nach der Volkssage meist versunken und ein Schatz, von einem unheimlichen Tiere bewacht, liegt in dem Schlosse, zu dem (z. T. wirkliche), unterirdische Gänge[2] führen sollen.

Am Sonnenwendtage erscheinen nächtlicherweile diese drei Fräulein, wovon zwei ganz weiß, die dritte halbweiß und halbschwarz; die letztere kann man nicht erlösen; sie sollen aus karolingischem Blute stammen und haben sich als hochadelige

---

Wodans-Verehrer geworden sein; die Verchristlichung des Kultes übernahmen die fränkischen Missionäre hier wie dort; hier wie dort aber mag auch das kgl. fränkische Christentum einen Rückfall zum Heidentum erfahren haben, bis die kirchlichen Verhältnisse geordnetere wurden.

[1] Nach Schmeller heißt in Oberbayern Berchta auch Stampa, Stempa. Die Berchta hatte nach dem Volksglauben eine Eis-Nase (Schmeller-Fromann II 1038). In Deutschland erscheint die mütterliche Göttin Erde als (Holda) Berchta. Das Überwiegen der weiblichen Gottheit „Frau" ist nach Jahn (l. c.) ein jüngeres Verderbniß, wozu vielleicht das später nicht mehr verstandene „Frô" den Anlaß gegeben haben mag.

[2] Daher „Stiegelburgen", „Stiegelkeller", „Stiegelloh"; auch Katzenstiegen heißen die unterirdischen Gänge, zu denen vielleicht auch der „Kammerloh" Bezug hat; nach Buck (Flurnamen S. 182) sind in Bayern die Maienlöcher, Maierlöcher, Marienlöcher nicht selten; darin sollen fabelhafte Jungfrauen, als die „drei Marien" gedeutet, hausen; es scheint nach Buck (l. c.) das ahd. muoia, moia, Holzweiblein, zu sein = Holzmuoia, (Schmeller I, 1104).

Schwestern (vielleicht auch in manchen Sagen als drei hochadelige Brüder?) durch reiche Stiftungen an Weidenschaften und Waldungen, Messestiftungen und Ewig-Licht-Dotationen so berühmt gemacht, daß an manchem Orte von der Kanzel herab noch für sie gebetet wird.[1] Mancher Pfarrei- und Klosterboden datiert auf solchen Kultbesitz zurück, der ehemals dem Wodan, Donar, dem Er, der Berchta oder den drei Fräulein geweiht und heilig gewesen sein mochte.

Dieser letztere Kult, der auf bajuwarischem Boden sich besonders erhalten hat und dessen Wesen, wie Steub richtig sagt, sich im ernsteren Charakter der Altbayern noch bemerkbar macht, wird wohl durch die bei der Einwanderung der Bajuwaren noch vorhandenen, bezw. zurückgebliebenen Kelto-Romanen, soweit er sich in unterirdischen Gängen abspielte, vermittelt worden sein. Die Bajuwaren, die ja selbst schon den

[1] Außer der Kirche der drei Jungfrauen zu Meransen (Pusterthal) giebt es noch in Tirol eine zweite solche Kapelle zu Obersauers im Oberinnthale, Diözese Brixen (Dr. Redlich. Zeitschr. des Alpen-Vereins. 1890. S. 59); Kissing bei Friedberg ist ohnehin als solcher Ort in Oberbayern bekannt; (s. u.). Vergl. Fr. Panzer, Beiträge z. deutschen Mythologie. Zingerle, Sagen v. Tirol S. 19; Steub, bayer. Hochland. S. 94 ff. 407. Über die Bilder der 3 Heilrätinnen, die auf einem Nebenaltar zu Schlehdorf verehrt werden, siehe Auer im Alpenfreund (Amthor) 1871. S. 204; daselbst auch Notizen über die 3 Jungfrauen zu Schildturn, Leutstetten und Ober-Igling. In dem Höll-Loch am Engelstein bei Bergen wohnten drei Fräulein, von denen eine verstand die Kranken zu heilen; sie spannten Seile an die Felsenspitzen und tanzten; eine der wilden Frauen war dem Giselbauer auf dem Battenberge zugethan; sie gab ihm einen Gürtel mit dem Bemerken, er solle denselben seiner Frau umbinden; der Bauer witterte Unheil und band ihn zuvor an einen Baum, der sofort bis in die Wurzeln zerriß; 2c., (s. Bayerland 1892, N. 8, S. 95). In Leutstetten beim Starnberger-See befindet sich ein Holzgemälde, die drei hl. Jungfrauen Ainpet, Gwerpet und Firpet darstellend. Die hl. Barbara trat wohl auch an die Stelle der „Barbet" (Borbet) und wurde so die Patronin der „unterirdischen" Gewerke (Bergwerke, Minneure, Artilleristen 2c.).

drei Fräulein-Kult hatten, haben diese oft kunstvollen Hohlgänge nicht gebaut, da sie kein mauerndes, sondern (z. T. bis auf unsere Zeit noch) zimmerndes Volk waren, das ja von den Keltoromanen (Wälschen) erst die Mauerei erlernte, wie Volkssitte und Etymologie der technischen Ausdrücke lehren; das bayerische Volk hatte von jeher keine Freude zum Graben und Arbeiten unter der Erde; vermutlich befanden sich die unterirdischen Gänge ehemals in den Händen der keltischen Heiden-Priester,[1] die sie zu religiösen Kultuszwecken verwendeten, wie sie auch im heiligen Haine ihren Mysterien oblagen; der Zusammenhang der unterirdischen Gänge aber mit dem hl. Fräulein-Kult ist in Bayern ein besonders auffallender.

Den drei Jungfrauen, die in solchen unterirdischen Gängen singen, opferte man drei Ähren (Ober-Igling) oder man band den Kühen Körbe von Erdbeeren und Alpenrosen zwischen die Hörner, „für die Fräulein"; diese sollten dann die Kühe melken, und „das bringt Segen" (Schoeppner, Sagenbuch II. 26). Sie sind auch heilkundige Waldgeister,[2] die Wurzeln und Kräuter zur Nahrung und Gesundheit mitteilen, namentlich zu Pestzeiten und in Kindsnöten. Die saligen Fräulein hegten Herden von Gemsen, wie Haustiere, und zogen weinend ab, als das Schießen aufkam. Zwischen Thiersee und Brandenberg, dem herrlichsten Gemsenparadies an der bayrischen Grenze, trat die Kaiserin als Beschützerin der Gemsen auf und drückte zum Zeichen dessen ihren Fuß in den Stein. (Sag. v. Zingerle 7, 33, 52). Die Liebe der Wildfräulein (saligen Fräulein) zu Hirten, Jägern oder Bauernsöhnen, endet fast überall damit, daß das wilde Fräulein spurlos verschwindet. Ward in der

---

[1] Vergleiche: Künstliche Höhlen in Oberbayern. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns 1882.

[2] Panzer, Beiträge II. 161, 258. Sie werden auch „Heilräthinnen" genannt.

Umgebung ein Kind geboren oder ein Paar verheiratet, so fanden sich (nach der Volkssage bei Reichenhall) mitunter die Wildfrauen zum Glückwunsch ein (M. Haushofer, Alpenlandschaft und Alpensage, 1890 S. 42).



Was nun die Germanen zur Zeit des Tacitus (1. Jahrhundert n. Chr.) besonders auszeichnete, war, daß „sie es der Erhabenheit der himmlischen Gottheit für unangemessen hielten, sie hinter Mauer-Wänden einzuschließen; den Wald (Loh) weihten sie ihren Göttern, deren Namen sie dieser geheimnisvollen Stätte gaben, wo nur ihre Ehrfurcht Augen hatte; an festgesetzten Tagen wallten die blutsverwandten Sippen-Genossen mitsammen in den durch der Väter Weihe und uralte Ehrfurcht geheiligten Wald."

Dieser von Tacitus geschilderte Kult hat sich fast bis auf unsere Tage erhalten; denn zu St. Maria im Bann-Wald (= Bonlach, Bannloh), zu St. Leonhard in Buchet, zu St. Veit in Buchet, zu St. Elsbeth im Walde, zur Maria zu den sieben Linden, zur Linden-Kapelle, zur Weihenlinden, zur Maria auf der Hollerstanden, nach Maria Eich, zur Martinsbuche, zur Veitsbuche, Michaelsbuche, zur Nandesbuche, zum Tannenbrünnlein, 2c. wallfahren die Gemeinde-Genossen, die früheren blutsverwandten Sippengeschlechter, die sich um eine gemeinsame Kultstätte im Loh sammelten und die nach den ältesten Ortsnamen (auf ing)[1] zu schließen, sich noch zur Zeit ihrer Ansiedelung in Bayern ihrer gemeinschaftlichen Abstammung von demselben Stammvater bewußt waren, ja, die

---

[1] Die meisten „Pfarrsitze" finden sich nach Riezler (Ortsnamen der Münchener Gegend, OBVA. 1887) bei den Ortschaften auf ing, das heißt bei den durch bessere Bodenbeschaffenheit ausgezeichneten Siedelungen der Sippengenossen.

ein aufmerksamer Beobachter oft noch heute an dem charakteristischen, einem Dorfe oder einer Gemeinde gemeinsamen Gesichtstypus zu erkennen vermag — die Greulinger, Ismaninger, Deininger, Sendlinger, Tittmanninger 2c., sie wallfahren an bestimmten, durch Tradition festgesetzten Tagen an solche Waldkultorte (die vielleicht z. T. jetzt nicht mehr im Walde liegen,[1] da dieser mit der Zeit dem Beile verfiel), um ihrem Lokalheiligen ihre Versöhnungsopfer in der Wald-Kapelle, im Forste, darzubringen und um Sicherung vor Seuchen, Schauer, Regen und Dürre 2c. zu erlangen.

Von dem 6. Jahrhundert an mehren sich in Deutschland die Fälle, in denen von germanischen Göttertempeln die Rede ist, das heißt von Kulthäusern[2], die vermutlich alle aus Holz waren.

Die Mehrzahl dieser heutigen Waldkultorte der Erzdiözese München-Freising sind der hl. Maria geweiht; die übrigen weiblichen Heiligen sind Margaretha, die vom Drachen befreite Jungfrau, Gertraud, Edigna, Agatha, Anna, Walpurga, Katharina, Elisabeth, Magdalena. Unter den im Laufe der Zeit sehr degradierten männlichen Heiligen sind noch heute die häufigeren: Peter, Martin, Johannes, Nikolaus, Michael, Leonhard, Ulrich, Georg, Colomann, Stefan, Veit 2c., lauter Heilige, die sich in das germanisch-heidnische Kultinventar teilten. (Cf. Zeitschrift für Volkskunde 1891, I. 3.) Auf Abbildungen, Gnadenmünzen 2c. solcher Waldkultorte schwebt die hl. Maria „mit dem Kinde" auf dem Arme in den Zweigen und Ästen des Baumes oder sitzt vor einem Baumstamme (öfters Kreuz-Stamm). An manchen

[1] Die Wegweiser zu solchen Waldkultorten bilden sehr oft die sogenannten „Raftbilder" u. „Taferlbäume," die „stationen"weise an dem Wege stehen, den die Wallfahrer meist barfuß begehen. Die Kreuzwegstationen der meisten Wallfahrtsorte sind die Nachfolger dieser älteren Wegweiserbäume mit hl. Bildern, die in Nischen geborgen sind.

[2] Alah, Hof, domus dinchus, templum; in ihnen stand das geweihte Götterbild, auf geweihtem Sockel, eine kunstlose Figur (Mogk, l. c. 1128).

solchen Waldkultorten ist noch heutigen Tags die bestimmte Opfermesse oder die Predigt „im Freien," wie auch des Priesters Erstlings-Opfer (Primiz) an vielen Orten „unter freiem Himmel" noch gelesen wird; so hatten sich auch die Stefans-, Nikolaus-, Willibald-, Martins-, auch Blasius- und Leonhardsumritte um solche Waldkapellen im Freien zum Teil bis auf unsere Tage erhalten, ja selbst der Gedächtnis-Trunk (Minne); da, abgesehen von dem Trunke aus St. Sebastians Hirnschaale in Ebersberg, aus Nantweins Hirnschaale in Nantwein, aus St. Alto's Haupt in Altomünster bei fast jeder solchen Wallfahrts-Kapelle ein Wirtshaus, eine Taverne oder eine, wenn auch noch so dürftige „Bierhütte" sich befindet, was übrigens auch ein Analogon hat bei den Chewsuren im Kaukasus, bei welchen in heiligen Hainen heiliges Bier zur Preisung St. Michaels oder St. Georgs von den Männern getrunken wird, während die Weiber Festkuchen (Kultbrode) backen.

Der Ort, die Lage am Walde war und ist für den Wirkungsglauben dieser Kultform auch in christlichen Zeiten noch das Entscheidende.

Meist nach Seuchejahren finden irgendwo Weiber, Kinder, Pilger, Mönche &c. im Walde ein Heiligenbild, (Malerei, geschnitzt oder geformt), bringen dies aber nicht in die Kirche, sondern in den Wald an einen wohl längst schon verehrten, gewissermaßen für heilig gehaltenen Baum, meist neben einer Quelle, woselbst sie das Bild aufhängen oder Engel bringen ein solches Wunderbild von jenseits der Donau und versetzen es auf Felsen und Berge diesseits; ein richtiges Gnadenbild muß überhaupt an einem Baum gehangen oder auf dem Wasser daher geschwommen sein, wenn es beim Volke Anerkennung finden soll. Wird ein solches Bild [vom 16. Jahrhundert ab meist Gemälde („Taferl"), früher Rumpfbild und Schnitzwerk] von irgend welcher Seite, ja selbst von der Geistlichkeit entfernt, so

findet es ein Weib, ein Kind, ein Einsiedler 2c., die es immer wieder an den alten Ort, in den Wald oder an den Baum bringen und so wiederholt sich dieser Vorgang, bis eine Legende fertig ist; ein angebliches, von keinem Fachmanne geprüftes Wunder geschieht (meist werden Stumme redend oder Blinde sehend), eine Kapelle aus Rinde und Holzbrettern, dann aus Stein wird errichtet, bei besseren Zeiten eine Kirche und ein Wirtshaus gebaut (beide auf Maibäumen so häufig nebeneinander dargestellt), Gnadenmünzen werden geprägt, Abbildungen gedruckt und zuletzt erinnert manchmal nur noch der Name der Kirche an den scheinbar überwundenen, ehemaligen Wald- oder Baumkult, der solche Stätten mit althergebrachter Heilighaltung des Ortes zu christlichen Kultorten machte, namentlich in den Seuchejahren, als der Ruf des Volkes nach Hilfe in den Kirchen der Dörfer und Städte wirkungslos verhallte und selbst die Geistlichkeit die Flucht ergriffen hatte.

Ging ehemals der durch das Bild und den Ort zur Verehrung gelangte Baum durch Blitzschlag, Alter 2c. ein, so birgt jetzt oft eine an dessen Stelle gesetzte eichene oder gemauerte Säule in einer Nische das Bild des betreffenden Heiligen; immer aber ist es dieselbe Stelle und das „Bild", woran der Volksglaube haftet; mit Blumen, Heiligenbildern, bunten Papiergewinden, Votivgaben umhängt das Volk heute das „Bildstöckl", („Bürgenstock"). Wurden aber solche Bilder aus den Baumnischen mutwillig entfernt oder im Reformeifer eine Wald-Kapelle niedergerissen, so kroch eine Höppin (= Kröte, nach dem Volksglauben eine „arme Seele") nach dem Ave-Maria-Läuten jeden Tag auf diesen Trümmern und Steinen herum, bis diese wieder an die alte Stelle kamen „weil sie an diesem Platze nicht mehr die üblichen Gebete hörte." Als man die zu einem Brunnenbaue verwendeten Steine einer solchen Kapelle wieder zum Neubau derselben benützte, kam die

Höppin nicht mehr, so sagt das Volk. (Vergl. H. Noé, bayr. Seebuch, S. 339).

Ein Rest des früheren Baumkultes ist auch das heute noch volksübliche Hereinholen des heiligen Baumes aus dem Walde in das Dorf, das Maibaumsetzen[1] „am ersten Tag Mai;"[2] früher steckte man auch kleinere „Maien", buntbebänderte Fichtensprößlinge der bravsten Dirne, dem Lieblinge der Gemeinde, vor's Kammerfenster.

Auf dem gewaltig hohen und im sog. Mai-Häusel eingepflanzten Maibaum stehen heute Bilder der Kirche und des Wirtshauses, Hansl und „Gretl," 4 Armbrüste und Fähnlein;[3] jede Jungfrauschaft gab früher zum Schmucke des Baumes ein seidenes Band. Die neu erwachende Pflanzenwelt, das frische Grün des Waldes im Mai machte das Volk wieder lebensfroher und selbst den Kranken hoffnungsvoller; der Maientanz fand statt zu Ehren der jungfräulichen Maienkönigin Wunne, die an diesem Tage aus dem frischen Waldesgrün im Dorfe einzog; die „Maienstätte" (Majestätt, fälschlich als Ortsname), der „Maienwald"[4], der „Maienwang", und die

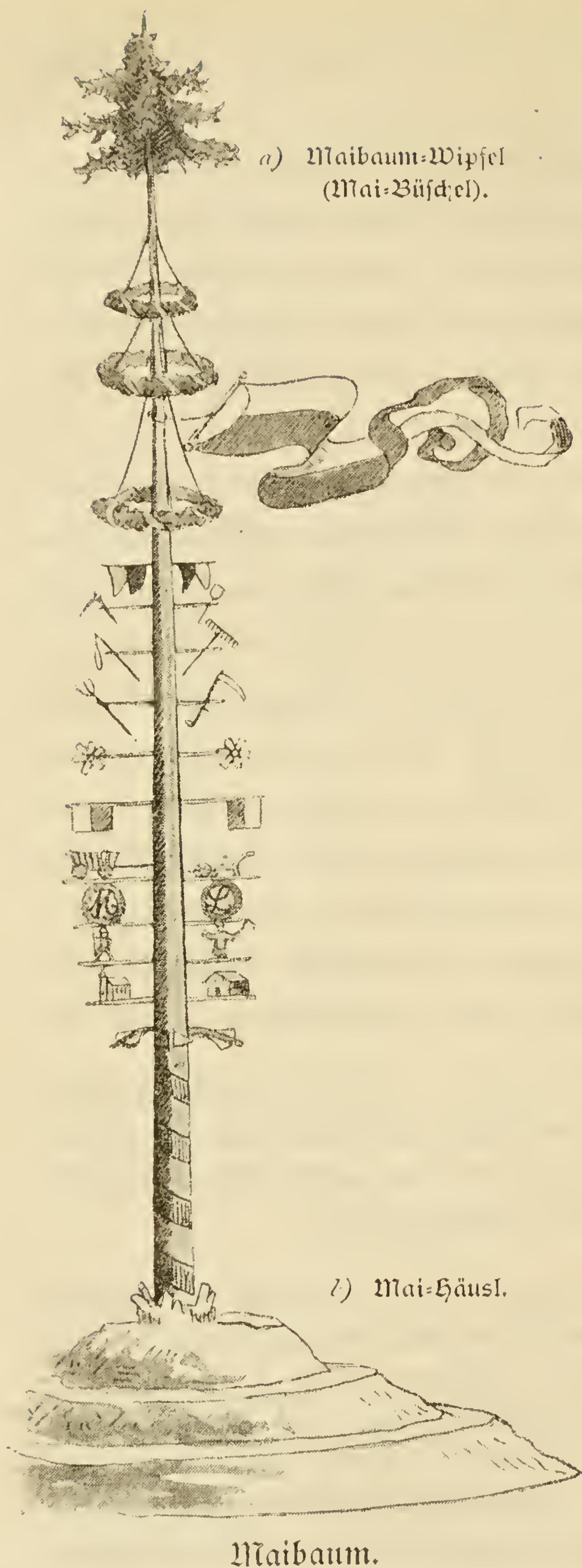
---

[1] Als Maibaum wurden früher Linden, Eichen, Tannen, Birken, Birnbaum, Nußbaum und Holunder gesetzt; die Maibäume wechselten jährlich; heutzutage wird alle 3—4 Jahre eine große Fichte eingesetzt und dabei der übliche Wirtshaustrunk eingenommen.

[2] ahd. meio = Monat Mai.

[3] Die Kirchweih-Fahne stammt sicher vom Maibaume, der fahnengeschmückt ist. Die heidnischen Priester und auch die christlichen Priester waren Fahnenträger in der Schlacht. (Lippert, Gesch. d. Priestertums II. 628). Auch die kirchturmhohen Fahnenstangen, die im Oberlande auf den Flurgängen mitgetragen werden, möchten wohl einen Zusammenhang mit den Maibäumen bezw. dem Baumkulte haben; denn je länger die Fahnenstange, je kleiner das Fähnlein, desto schlimmer für die Hexen, sagt das Volk.

[4] Der Bauernhof „Maienwald" bei Beuerberg ist der älteste und erste Diensthof zum Kloster Beuerberg (siehe unten sub Baierlach) gewesen. „Mai-Erklopfen" ist eine Ortschaft bei Erding, „Majestät"



Maibaum.

„Maisteige" waren die Plätze dieser wahrhaft besten Volksfreude über Wunn- und Weide-Beginn, in welcher Zeit auch an den Bäumen das „Maierklopfen" oder „Lankswecken" vorgenommen wurde, wie auch das Schlagen der Jugend mit der Lebensrute, das sich als virgatum und als „Gregori" in den Schulen längere Zeit erhielt. (Westenrieder, hist. Beitr. V. 233 u. Bayerland v. Leher I. S. 42 ff.; das heidnische Maienfest verwandelte sich in ein Rutenfest und die Schülerrute in St. Nikolaus Rute, die auch am Weihnachtsbaume hängt). Mancher Flurname erinnert auch noch an das „Viehruten," das mit der Haselgerte vorgenommen wurde, um es fruchtbar und gesund zu erhalten. Die Gregori wurde wie die Keferloher Kirchweih zum Ausbund von Tollheiten, Geschrei und Tumult.

---

eine solche bei Pähl u. „Maierstetten" b. Emertsham, „Maisteig bei Loh-Hof; „Maienburg" hat eine Birke im Wappen. Der „Maienwang" ist das Maifeld für die Gemeindegenossen.

Der Winter dauert in dem waldreichen Gebiete Oberbayerns länger als in den südlicheren Ländern; darum tritt hier selbst noch auf Pfingsten der Wintergott mit dem Sonnengotte (Maigrafenspiel) in den Kampf, dessen Symbol als Siegeswaffen (Armbrust) am Maibaume prangen; dieser ist fast stets bis nahe zum Gipfel abgeschält, „damit die Hexen sich nicht unter der Rinde festsetzen"; nur am obersten Wipfel bleibt, wie bei der Martinsgerte (s. Kranawit) ein grüner, die Lebensfrische anzeigender Ästeteil „Maibüschel"; um den Baum hängen mehrere, horizontal schwebende Kränze; der untere Teil des Baumes ist in Stellvertretung von Laubgewinden spiralförmig mit den Landesfarben bemalt. Der Maibaum stand früher meist auf einem terrassierten Hügel vor dem Dorfe, heute meist beim Wirtshause, wo der Freitrunk genommen wird; soviel Wirtshäuser, soviel Maibäume könnte man heute fast sagen.

Der Maibaumraub ist noch Volksgebrauch, der sich bei der heutigen Wirtshäuser-Konkurrenz noch länger erhalten wird; er ist ein Analogon zum Brautraub; denn der jüngste Hochzeiter stiftet immer den neuen Maibaum.

Die Frühlings- oder Pfingstzeit scheint auch im Wald- und Baumkulte die gefeiertste Jahreszeit gewesen zu sein; aus traditionellen Gründen ließ man um diese Zeit die Jugend sich geschlechtlich nähern, „sich ermaien," („Maibuhle"); es mag dies früher eine physiologisch begründete, mit der Organisation des Urmenschen zusammenhängende oder daran sich anlehnende Sitte gewesen sein. Der fruchtbare Pfingsttau, die Pfingst-Taube (Vogelopfer), die Pfingstbraut, der Pfingstlümmel,[1] Pfingsthansel, Pfingstochse, der Jackel-Hammer, Hansl- und Gretlspiel 2c., die vielen Bitt- Flur- und Eschgänge, Kreuzritte, Flurum-

[1] Es heißt an anderen Orten auch Laubmannl, Wasservogel, Maigraf, Pfingst-„Butz."

ritte in dieser Zeit sind Überlebsel jener Kulturperiode. In die Maien- und Pfingstzeit fallen die meisten Wallfahrtsgänge und Kirchweihfeste an den Waldkultorten, namentlich aber auf den Sonntag vor Christi Himmelfahrt (Gangwoche).

Solche Waldkultorte mit christlichen Kirchen gehen öfters bis in die erste Besiedelungszeit, also in das germanische Heidentum zurück. Zur Bestimmung ihres Alters und ihres Zusammenhanges mit dem heidnischen Waldkulte möchten folgende Anhaltspunkte gegeben sein, von denen manche mehr, manche wieder weniger Beweiskraft haben, ersteres namentlich dann, wenn an einem Orte sich mehrere Momente häufen.

1. Die Etymologie ihres Namens; oft auch die Verbindung desselben mit Weih, Weihen, Weiern, Wich, Wech (Wach?) (altgerm. wîho = fanum; haruc ahd. = nemus).

2. das Jahrhundert, in welchem dieser Ortsname auftritt.

3. die Lage des Ortes am, im, vorm Walde oder Baume, einsam und hoch, in der Nähe von Furten, Ochsensteigen, Rappensteigen, Dietwegen, Maisteigen, Bötbergen [1] oder von Ortschaften auf — loh, lach, laich.

4. das Bestehen einer Wallfahrt daselbst oder die Opferung von einheimischen, von Schmieden, Zeidlern oder Drechslern gemachten Votivgaben an dem Orte, (Versöhnungsopfer).

5. sonstige kirchliche Gebräuche, Kirchweih, Konkurse, [2] sowie frühes Auftreten von Gewerbsleuten in einem

---

[1] In den Karten sind solche Bötberge (=Opferberge, wo dargeboten wurde) verschiedenartigst angegeben: Pötberg, Betberg, Petzel- (=Bötzell) berg, Spöttberg (=z' Bötberg). Boetberge: Boetbrunnen = Frauenberge: Frauenbrunnen.

[2] Es war kirchlicher Usus, das Volk an Stätten zu versammeln, wo es gewohnt war, in Heidenzeiten zusammenzukommen, (conf. Befehl des Papstes Gregor d. G. an Abt Mellitus).

sonst kleinen, wenige Häuser nur zählenden Orte, namentlich Ê-Bader[1], Schäffler, Schmiede, Drechsler, Zeidler;

6. gleichzeitiges Bestehen einer Quelle, (Weihbrunnen) an dem Kultorte[2] oder die kirchliche Feier eines Brunnen- oder Wasserheiligen daselbst, z. B. Ulrich, Peter, Johannes, Jakob, Magdalena 2c., deren Feiertage alle in die Juni- oder Julimonate fallen;

7. Pferdeumritte, Pferdesegen, Jahrmärkte, („Weihenmarkt," „Altemarkt)", Haberspenden; auch die Bittgänge (früher mit Opfertieren) und Schauergänge gehören z. T. hieher.

8. Die Art der daselbst üblichen Votivgabe: hölzerne Knochen, eiserne Rößlein, eiserne Kühlein, Bienenkörbe, Pflugscharen 2c.

9. Volkssagen (Drei Fräulein, Schimmelreiter, Pferde-Unglück, Tyrannen, alte Landrichter, kopflose Gespenster, wildes Gejaid, Heidenlöcher, unterirdische Gänge, Erdmännlein 2c.), von besonders fruchtbarem Boden an der betreffenden Stelle (Analogon zu Maria Schnee) 2c. 2c.

10. Manchmal hat die heidnische Todesgöttin Hella in der Nähe des Waldkultortes Erinnerungen hinterlassen, z. B. Hellgasse, Höllweg, Höllmann, Höllschlucht, Hellkapelle, Hollabruck, Hellgraben 2c.

11. die kirchliche Feier des Tages der „unschuldigen Kinder" am 2. Tage nach St. Stephan (28. Dezember) an

---

[1] E = religio (Lippert) Kultbund, also eigentlich Kultbader.

[2] In Flurnamen stehen blos Tanne, Eiche, Linde, Erle, Birke, Hasel und Buche mit Brunnenbeständen in Verbindung, niemals Obstbäume. Der Eschenbrunnen (Urdbronn), über dem sich immergrün die Esche Yggdrasil aus weißem Letten mit luftigem Wipfel erhob (Völlu-Spâ 18), ist nordisch.

solchen Waldorten. Perchta[1] war die Führerin der kommenden, der lebenden und der gestorbenen Kinder in den Klöpfelsnächten; die unschuldigen d. h. nicht getauften Kinder, die wohl noch lange der heidnischen Göttin Berchta gehörten, mögen auch in noch späteren (christlichen) Zeiten an solchen separaten, blos durch die Tradition und die herkömmliche Ehrfurcht geheiligten Orten (Freiungen, Bötbergen, Notäckern, Elendäckern) begraben worden sein, bis auch diese Kinderfriedhöfe sich in dem Kreis der christlichen, geweihten Kultorte befanden und so die Feier des 28. Dezember die Erinnerung an jenen Brauch bewahrte.

An diesem „Kindleintag" (Pfefferlein- oder Fitzleintag) lösten Pfefferzelten (pheforceltun) schon im achten Jahrhundert (nach Schmeller, I. Bd., S. 422) das Weib von der erotischen Heidensitte, sie mit der Martinsgerte (Kranawitt-Geisel, Birkenreis oder Haselstaude) aufzufitzeln (muliebri a virga contingere), „aufzukindeln."[2]

12. Die an solchen Orten übliche Feier des Stefeltages (St. Stefan 26. Dez.), des Roßpatrons, an welchem Tage früher Pferdeumritte stattfanden und der kulturelle, oft verbotene (!) Aderlaß der Pferde (Pferdeblut = Roßopfer)[3] geübt wurde, an dem die neun Stefelsäpfel (ein importiertes Fruchtbarkeitssymbol mit den schon seit dem sechsten Jahr-

---

[1] An anderen Orten Deutschlands Hulda; nordisch Frija, Freyja ahd. frouwa. — Wodan (Odin) u. Holda—Perchta sind sog. chthonische und Wind-Gottheiten (Mogk l. c.).

[2] Nach dem Cod. germ. 632 fol. 5ᵒ opferte man Kinder oder Gewand zu einem Bilwitzbaum (Schmeller & Fromann) II. 1037). Zu einem solchen Koboldbaum sank in christlichen Zeiten der hochheilige ehemalige Kultbaum herab, wie der Kultwald (Loh) zum Koboldwald (Katerloh).

[3] An vielen Orten der Welt diente auf Gräbern und Altären ein freiwilliger Aderlaß an Stelle des tödtlichen Blutverlustes.

hundert üblichen Stefansgroschen gespickt) früher geopfert wurden, an dem der „Steffel-Rausch" im kulturellen Methtrank erworben und an dem der Bursche von seinem Mädel zum Brodlaibanschneiden eingeladen wurde.

13. Die ehemalige lokale Coincidenz des Baum- oder Waldortes mit einer Malstätte, Dingstätte, Schranne, einem Schergenamt, Galgen,[1] Hachelstuhl, Vogtei, Gaugericht rc.; denn die heidnischen Kultorte waren bekanntermaßen meist auch Dingstätten.[2]

14. Das Wiedererwachen der Verehrung des betreffenden Kultortes in Pestzeiten und Hungersnöten, in denen viele alte Sagen und Gespenster neues Leben gewissermaßen erhielten und uralte Opferstätten wieder aufgesucht wurden. In der Pestzeit 662 fielen z. B. die Ostsachsen, soweit sie schon bekehrt waren, wieder ins Heidentum zurück und suchten Hilfe bei den alten Göttern. Die Pestpatrone St. Christof, St. Rochus, St. Sebastian oder die 14 Nothelfer sind deshalb auch an solchen Waldkultorten fast durchgängig zu finden.

15. Überhaupt werfen die bei Seite gestellten, sog. Sekundärpatrone („Bauernheiligen") oft mehr Licht auf den vom Volke bezweckten Kult solcher Orte als die Hauptpatrone, die sehr der Mode unterliegen. Die Mitfeier von St. Markus (Regenpatron), St. Wolfgang (Wolfs- u. Ruhrpatron), St. Peter und Paul (Wetterherren), St. Colomann (Pilgerpatron), St. Jakob (Pilger- und Wasserpatron), St. Leonhard (Fruchtbarkeitspatron) rc. deutet auf bestimmte

[1] Hachelhart = Henkerwald, Galgenwald; der Henkersknecht hieß früher auch Gottesfrohn (vielleicht hieher auch „Frohnholz").

[2] Nach Mogk (l. c. S. 1128) gab es Tempelgebäude mit Verehrung der germ. Götterbilder nur an Dingstätten (domus dinchus = dinchhus).

Zwecke der Pilger (Fruchtbarkeit, Genesung ꝛc.) hin, die in das Lohengrün zogen, wie ihre Ahnen.

Still und einsam liegen solche Kapellen und Kirchen dieser Wetterherren, Bauernheiligen, Rossepatrone und Viehbeschützer, mitunter so feierlich und ahnungsvoll im Walde, als „wehte noch der Geist des alten germanischen Waldheiligtumes über sie hin.“ (Steub).

Da die Behandlung von Krankheiten durch Kultmittel — und dazu gehören doch die oftmals aus dem Heidentume stammenden Wald-Wallfahrten — ein wichtiges Kapitel der Volksmedizin ist, so wird es sicher gerechtfertigt sein, wenn wir sie hier mit in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, und zuerst a) die Waldkultorte, dann b) die Baumkultorte aufführen, an letztere die weitere volksmedizinische Verwertung anschließend.

Wenn die Verehrung des ganzen Baumes heilkräftig wirkte, so mußten auch Teile desselben und alles, was auf dem Baume gedieh und lebte, zu einem Heilmittel des Volkes werden. Wie bei den Kultquellen, so wurde auch im Baumkulte das Kultmittel ebenfalls zum empirischen Mittel. Der Mensch, der alles verzehrte und versuchte, versuchte es auch mit den Blüten, Früchten, Samenkörnern, Blättern, Gewebssäften, mit der Rinde, den Sprossen, den Wurzeln und Parasiten (Mistel, Moose, Flechten, Schwämme), ja sogar mit den Tieren, die auf und unter demselben wohnten (Eichhörnchen, Hirschschrötter, Haselmaus, Wiesel). Die Heilkunde wäre überhaupt am frühesten berufen gewesen die Menschheit aus dem Dämonenkult in eine neue Lebensanschauung hinüberzuführen, wenn sie nicht da, wo sie den (abgelebten) Dämonismus verließ, fast ausschließlich der Empirie des Verfahrens gefolgt wäre (Lippert). Die Erfahrung über die Wirkung der gerbsäurehaltigen Eichenrinde (Lohrinde) bei Ruhrseuchen wurde

z. B. sicher aus dem ursprünglich reinen Kultmittel (Eichbaum-Verehrung im Loh) gewonnen und die verschiedensten der-artigen Volksmittel aus der Baumsphäre lassen sich auf die ursprüngliche, kulturelle Verwertung der eigentlichen Kult-Bäume (und durch spätere Entlehnung auch anderer, nicht kultureller Bäume) zurückführen, am wahrscheinlichsten zuerst ver-mittelt durch den bei solchen Waldkultorten seßhaften, heidnischen Priester [1] (Êwart, Gode, Wichmann, Alahmunt, Ebermunt, Eich-munt, Eschmunt rc.) oder später durch den Bruder Einsiedler oder Zellenmönch, der, wie die Klosterlegenden berichten, von Kräutern, Wurzeln und Früchten lebte, jener ersten Stufe von Produktion des Lebensunterhaltes, die dem Waldmenschen zu Gebote stand. Wie sich in der Etymologie viele Namen der einzelnen Bäume auf einen allgemeineren Begriff „Baum" zurückführen lassen, von dem sich zuerst die Bäume mit eßbaren Früchten,, Schmeerbäume," [2] (Buche, Eiche, Hasel, Holler) so ge-trennt haben mögen, daß sie speziell benannt wurden (denn in den Vorzeiten hatten die Früchte des Baumes sicher mehr Wert als dessen Holz), dann jene, die einen heilsamen Baumsaft lieferten (Birke, Ahorn) sowie jene, die ein besonders gutes Waffen- oder Feuerholz (Esche, Linde, Eibe) hatten oder die eine antiseptische Eigenschaft besaßen (Kranawitt), so differen-zierten sich auch im Kulte und empirisch die einzelnen Baum-mittel. Und wie im Laufe der Jahrtausende die einzelnen

---

[1] Opferleiter, d. h. Priester hatten die Germanen schon bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte (Mogk, in H. Pauls Grundriß d. germ. Philol. 1891 S. 1123). Die Abkömmlinge solcher Priester waren die Godinger, (guddingun) Goettinger, Eichmuntinger, Äschmuntinger rc. Die germanischen Priester bildeten aber keine abgeschlossene Kaste. Das Godenamt war erblich und verkäuflich und auch von zweien besetzbar.

[2] Ihre Fällung hatte früher eine eigene Buße zur Folge (Schmeller-Fromann II. 554); die „wilden" Obstbäume gelten im Mittelalter ebenfalls als Schmeerbäume.

Baumbestände (Laubholz, Nadelholz) sich gegenseitig von ihrem alten Standplatze verdrängten, so wechselten auch in ähnlichen Zeiträumen die einzelnen Arten des Baumkultus vom blutigen Menschenopfer bis zum hölzernen Rudimente desselben, von der Verehrung des Baumes als Ahnensitz bis zum Marienbilde an demselben, bis zum Kapellenbau und dem Gnadenpfennige, Pestpfeile und Beil-Amulette 2c. Die alte Heiligkeit des Ortes blieb, nur mit neuer Weihe; oft zeigte seine Verehrung gewisse Schwankungen; die ferneren und abgelegeneren Wallfahrtsorte wurden mit Zunahme der Bevölkerungsdichtigkeit in den Städten und Märkten die gesuchteren und die durch Wunder „berühmteren"; mit dem Zunehmen besserer Einsicht aber, die durch Seuche- und Kriegsjahre Unterbrechungen erfuhr, verminderte sich auch dieser Wirksamkeitsglaube.



I.

Wald (vorgerman. waltus)

(auf ehemals romanischem Boden: Sylfen, Sulfen, Baldo)

= Dichter Bestand von Bäumen aller Art. Im Worte „Wald" liegt im Gegensatz zu Holz, Hart, Loh, Forst schon die Andeutung des wilden (sylvaticus = sauvage; salvantsch = sylvantsch oder sylvanus; im Romanischen salvang, im Plural salvangs, = Waldmann).[1] Personennamen von Besitzern fehlen dabei, weil der Urwald ehemals die Verwirklichung der Gütergemeinschaft war (Riehl). Wald war früher auch soviel als Grenze; nach den vier Himmelsrichtungen hatte das Land dann vier Wälder; der Anwohner des Waldes hieß der Waldmann, Waldherr, Waldner, Wallner, Waltler. Es ist übrigens zu bemerken, daß der Wald im Allgemeinen (ohne den Begriff des Dichten, des Wilden) früher auch „Tann" und „Buch" hieß. „Tannhaus" ist darum = Waldhaus (Jagd-

---

[1] Aus salvang entstanden die Fanga, Fenga, die im Oberinnthal und Voralberg noch heute einen wilden Waldmenschen bedeuten.

haus) und der „Tannhäuser" spielt eine gar sagenhafte Rolle mit heidnischem Anstriche; auch der „Waldteufel" (Schratten, Schrättl)[1] spukt noch da und dort als wildzottiger, baumbärtiger oder katzengestaltiger Kobold, der ruft, lacht, wie ein Kalb blöckt und irreführt. Je höher das Gebirge, je dichter der Wald, desto übermenschlicher, riesenhafter werden die männlichen Waldgeister, deren Myten in waldreichen Gegenden besonders ausgebildet sind. In das „wilde Grauet" bannt das Volk die Krankheits-Geister und in die „wilde Au" (s. d. Verf. Volks-Medizin S. 32 33). Aus dem Walde stammt auch die Hexe (= hagazussun = Haagweib, Waldweib) (Weigands Erklärung, die als die beste gilt). Im Walde gehen Herr Gicht und Frau Gichtin spazieren (in Besprechungsformeln). In den wilden Wald werden unter Segensprüchen darum auch die 72 Gichter zurückgetrieben, zum Wald fährt auch der Teufel und nach H. Sachs wohnt auch im Walde „der Waldbruder, an Jahren alt, der sich von Wurzeln nähren thät". —

Zur Erzdiözese München-Freising gehörige Kultorte, die mit „Wald" etymologisch im Zusammenhange stehen, sind:

Wall (1017 ecclesia Walde) = Wald. St. Margarethen- und Marienkirche[2] bei Oberwarngau, (Dingstätte, 1034 domus dinchus) am Fuße des Schwarzen- oder Taubenberges (auf demselben eine Einsiedelei Nüchternbrunn); 1453 übergaben die von Wall das „Heiligen Land" (heute „Heigenland") dem Pfarrer von Oberwarngau; dafür mußte ihnen dieser einen „ordentlichen" d. h. wettergerechten Priester besorgen. In der Nähe ein „Katzenloch"=Katterloh (s. u.) und die angeblich aus Konkurrenzeifer gebaute Wallfahrtskirche Allerheiligen mit St. Leonhards-Bild, Bierhütte, Leonhardfahrt, Kreuzgang am

[1] Nach Panzer (Beiträge II 209) heißen in Niederbayern Schrattl (ahd. scrato = behaarter Waldgeist) auch die Wirbelwinde „die Windin"; die Winde mögen wohl zuerst den Menschen zum Glauben an Geister veranlaßt haben. Die Verstorbenen, die Ahnen sind als solche Geister, die in den Bäumen und im Walde ihren Wohnsitz haben, aufgefaßt worden; sie erhalten darum Opferspenden und die Bäume, worin die Geister wohnen, bluten deshalb.

[2] Die kirchlichen (Patroziniums- 2c.) Verhältnisse sind zum größten Teil dem offiziellen Werk Mayer-Westermayer's: „Statistische Beschreibung der Erzdiözese München-Freising," entnommen.

Pfingstmontag und Gnadenmünze, sowie der „Bötberg" mit einer uralten St. Colomanns-Wallfahrtskapelle unter großen Linden, in der eine ganze Kollektion von hölzernen Schädeln, Armen und Füßen von Menschen in der Vorhalle, aufbewahrt und von den Wallfahrern dreimal um den Altar getragen, dann auf diesem niedergelegt wurde (die hölzerne Substitution des blutigen Menschenopfers).[1]

Ein „Baderer-Brunnen" unter der „Engelleiten" liegt unterm „Bötberg", gehört aber dem Saliterer von Bernloh (s. d.), der vermutlich auch Badereibefugnisse hatte; ein anderer „Baderer" unterm Taubenberg liegt bei „Lohen" daselbst. Kultbrunnen und Ê-Bäder liegen oft beim Kultwalde (=Loh).

Wald, St. Johannes- und Pauls-Wallfahrtskapelle bei Berchtesgaden.[2] Der Frau Berchten stellt man in Berchtesgaden über Nacht am Vorabend des heiligen Dreikönigstages einen Krapfennudel auf den Ofen. (Schmeller, I., S. 271.) (Opfergabe).

---

[1] Mit der Klärung der Religionssysteme und bei allen Völkern kann man eine allgemeine Tendenz zur Ablösung der Opfer aller Art konstatieren (E. Krause im Kosmos 1878 I, S. 74). Die sog. Totenfetische sind nur spätere Stadien dieses Ablösungsprocesses. Knochenopfer scheinen dem germanischen Heidentum eigentümlich gewesen zu sein (Jahn, d. Opfergebr. 1884, S. 41).

[2] Die „wilden Fräulein" hielten einmal nach der Volkssage einen jungen Wildschützen in den Bergen bei Berchtesgaden zurück. Ein Wildschütz von Berchtesgaden, der am Frohnleichnamstage zum Wildern ging, sah plötzlich in den gefährlichsten Schroffen 3 Weibsleute vor sich stehen; er eilte, Gewissensbisse über die Entweihung des Tages verspürend, ohne ein Wort zu sprechen, so rasch er konnte, nach Ramsau hinab, wo er gerade noch die Prozession antraf; wie groß aber war sein Entsetzen, als er die 3 Weiber, die er vorher auf dem höchsten Joch gesehen, hier nebeneinander als „Kranzljungfern" in der Prozession gehen sah, sie waren ihm wohlbekannt, aber er brachte ihre Namen nicht über seine Lippen.

Wall = Wald; St. Colomanns-W a l l f a h r t s k a p e l l e bei Hohenkammer und Petershausen. Über St. Colomann s. u. sub Frauenholzen.

Wald; St. Benno- und St. Florianskirche bei Ampfing und Weidenbach;

Im Wald, St. Elsbeth-[1]W a l l f a h r t s k a p e l l e bei Haag und Wang. „Der innere und äußere Wald" (Eichenbestand), sowie ein Haderloh (Katerloh s. d.) in der Nähe.

St. Peters Bad im Wald bei Garmisch; 1506 Eigentum des Bischofs; vermutlich ehemaliger Kultbrunnen.

Vorm Wald (=Tauffkirchen), St. Jakobskirche bei Kraiburg, in der Nähe ein „Pittenberg" und

Mitterwald, Privatkapelle bei Kraiburg;

Mittenwald (=das römische Inutrium, später media sylva = die Mitte des Scharnitzerwaldes), St. Peter- und Paulkirche mit Feier des St. Johannstages und zahllosen ex-voto Wachsbildern, Kröten, Kindern, Armen, Füßen, Pferden rc. an roten Bändern aufgehangen; Scheibentreiben; Sage vom „Erzfräulein." Der „Fluch" geht als kopfloses Gespenst auf einer Bergwiese um. In der Nähe der Alberskopf (Alber = Berggeist) und die sagenreiche, waldumrauschte „Höll-Kapelle" (St. Jacob) mit W a l l f a h r t auf dem Burgberge, dessen Geist in den Klammschluchten haust und alljährlich sein Opfer fordert; er ist der Herr unendlicher Schätze, die er in den Klüften verborgen hält (Bader, Chronik v. Mittenwald S. 345). In der Nähe auch die Aschauer-Kapelle mit St. Leonhardsfigur und Rößlein; dabei steht ein gemauerter „Bürglstock" an Stelle eines Baumes (Esche?); gleich unterhalb die Seinsklamm, in die man Selbstmörder hineinwarf (Menschenopfer-Erinne-

---

[1] Die rauhe Else, ein behaartes W a l d w e i b, wird 1221 von Wolfdietrich, einem Bayer, in ein Epos verflochten.

rung) oder bei Viehseuchen Pferde und Ochsen (Bader l. c. S. 98) hinunterstürzte (Versöhnungsopfer).[1]

Im oberen Wald oder „auf den Wäldern", einsam und hochgelegene St. Peterskirche aus dem 7. Jahrhundert bei Kraiburg, mit Schauerämtern, Bittgängen; Felderumgang. In der Nähe die Wallfahrt St. Alban.

Petersglwahl (776 ad Silva!), St. Peter- und Paulskirche mit Kreuzgängen bei Moosburg und Margarethenried. In der Nähe eine 764 schon erwähnte Ortschaft „Linta" (=Lindach, Limmer), welchen Ort mit drei Colonisten ein Priester 776 an den Bischof von Freising verschenkt. Um jene Zeit war ein grünes Baumreiser aus der zu verschenkenden Ortschaft, in Gegenwart der Anverwandten gebrochen, ein Dotations-Symbol, das auf dem Altar niedergelegt wurde; daran erinnert noch der Ausdruck „auf einen grünen Zweig kommen" = zu Vermögen kommen.

Im wilden Wald, St. Sebastians- und St. Rochus- (Pest-) Wallfahrtskapelle bei Glashütten, (Kreut) (1700); die Apianische Karte (1583) führt sie noch nicht auf; sie kam vermutlich erst in der Pestzeit (1634) zur Existenz.

Im Wald, St. Colomannskirche auf dem Colomannsberge bei Wifling, (Erding und Schwaben), Einsiedelei mit Wallfahrt und heiliger Quelle, aqua salubris; Feier der Colomannssonntage. (Über St. Colomann siehe sub Frauenholzen.)

Im Kirchwald, eine hochgelegene hl. Maria-Wallfahrtskirche bei Nußdorf (Rosenheim). In den vorher schon so

[1] „Jahrhunderte sind seit dem Erlöschen (?) des Heidentums vergangen, aber noch heute fordern überall, wo Germanen wohnen, Flüsse, Teiche und Seen ihre Opfer" (Mogk, in Herrmann Paul's Grundriß der germ. Philologie 1891, S. 1037).

benannten „Kirchwald" brachte ein bekehrter Rompilger aus Mähren 1644 ein byzantinisches Marienbild und erbaute daselbst eine Einsiedelei; das ursprüngliche Marienbild kam dann später auf eine unerklärliche (?) Weise in die kleine Kapelle des nahen Buchberges. Vorher hatte der Einsiedler von Weihenlinden (s. d.) bei Högling ein geweihtes Wasser geholt, dieses in seinen Brunnen gegossen, hl. Reliquien von Rom hineingelegt und hatte so das Wasser zum Gesundbrunnen gemacht. Feier der drei goldenen Samstage (nach Micheli) (v. sub Nußdorf).

Finsterwahl (= finsterer Nadelholz-Wald;)[1] 1017 Vinsterwalde, vor dem Tegernsee; in der Nähe eine hochgelegene St Georgs-Wallfahrtskapelle mit hl. Kümmernisbild und St. Markusfeier (1291 St. Georg hintz dem Ried). Ein „Waltmann" ist 1135 die erste urkundliche Person des Ortes; eine Einsiedelei bestand früher daselbst.

Im **Vogelwald** liegt Siegsdorf, das früher (8. Jahrhundert) „Tanne" genannt wurde (s. d.); ein Tanzhauser = Tanneshauser (Tannhäuser) in der Nähe.

Grünwald, (1291 Grönenwalde; eine jüngere Gründung als Jagdschloß) St. Peter- und Paulkirche bei München im Forste mit Bittgängen; viele **altgermanische Gräber, Hochäcker,** Römerspuren; Sage von den drei heidnischen Fräulein (s. Panzer bair. Sagen I). In der Nähe ein Gehölz „bei den sieben Eichen" (1588) an der Römerstraße und ein „Notacker."

Waldhausen, (988 walthusin), St. Martinskirche, einsam, hoch in waldiger Gegend bei Jettenbach gelegener Ort mit einer Armenseelen- oder Maria-Hilf-Kapelle und Sebastiansfeier, vermutlich in Pestzeiten ein Wallfahrtsort.

[1] Im Gegensatze zum nahen, helleren „Loh" der als Kammerloh, Bernloh, Lochner, Haslach, lauter Nachbarsorte, sich noch genügend dokumentiert.

Das Patrocinium von St. Peter überwiegt demnach.[1]

61 Prozent dieser Waldkultorte sind oder haben in ihrer Nähe dazu gehörige **Wallfahrten.**

Das Unheimliche des wilden und finsteren Waldes übte stets einen großen Eindruck auf das Gemüt des Besuchers aus, weshalb auch noch andere wilde Ortschaften Wallfahrtsorte sind, z. B. Kuntersweg (= unheimlicher Waldweg) eine Marien-Wallfahrts-Kapelle in der Ramsau, wohin jedes dritte Jahr die Loferer aus Tirol wallfahrten, mit Einsiedelei (1743). Eine capella in silva scernina (9. Jahrhundert) d. h. im Scherenwald, im felsigen Wald ist die ehemalige Wallfahrtskirche „Kapl zum hl. Blut", die die älteste Kirche des Ammergaus sein soll, wohin man am Tage der Wasserpatronin St. Magdalena wallfahrtet. — Nach Kirchberg in der „Wildsteig" (1101 Wildstige = Stiege in der Wildnis) beim Peissenberg wallfahrtete man zum Erntedank; 876 Meter hochgelegene St. Jakobs-(Pilgerpatron-)Kirche. In der Wolfratshauser Gegend entführt das Nachtgejaid die Leute und setzt sie „in der Wildsteig" am Peissenberg wieder ab; nach Ohlenschlager (Sage und Forschung) sind durch solche Volkssagen uralte Kultwege angedeutet.

Früher und später waren es die Einsiedler an solchen Waldkapellen mit Wallfahrten und heilsam geltenden Kultbrunnen, die aus ihrem „Lazari-Büchl" den dorthin wallenden Kranken ihre Schwindsalben, Brand- und Bruchsalben, Heil-

---

[1] St. Peter wird am 29. Juni gefeiert. Viele Berge tragen seinen Namen, ebenso viele Brunnen; mit dem Petersschlüssel wurden früher die Bißwunden von tollen Hunden ausgebrannt. Alpenflanzen tragen St. Peters Namen (Petersbart, Peterstamm); Petersfeuer wurden angezündet. St. Peter war auch Wolfspatron. Wie fast alle Übernehmer heidnischen Kultinventars aus den ersten Zeiten des Christentums, so erhielt auch St. Peter (= ? Wodan) einen Spottnamen: Schwarzpeter, Saupeter; Peter und Paul (26. Juni) ist „aller Wetterherren Tag".

pflaster oder auch ein Mittel „gegen den kalten Piß" verrieten. Der „Waldhansel" und der „Waldmann" galten als absonderliche Leute, die „die Zauberwurzen, Schwitzträ̈nk und G'stupp untereinander und allerlei Safft'ln" verschleißten.

Der Salvantsch (= Sylvantsch, silvaticus, = der Waldgeist) aus dem Romanischen verriet dem Volke nach der Volkssage in Pestzeiten seine Mittel, wie der Lattenträger und Wurzelträger aus dem Zillerthale seine Öle und sonstigen Arzneiwaaren als Hausierer und Vorläufer unserer Apotheke anpries.

Die Wildbäder (diu wilden paet) sind eigentlich Waldbäder d. h. Quellen- oder Brunnenorte im Walde gegenüber den (späteren?) mit Lauge präparierten oder den Schwitz- (Gesund-) Bädern in den mittelalterlichen ê- haften Badestuben. Oft knüpft sich hiebei die Volkssage an, daß das kranke oder verletzte Wild seine leidenden Teile in das Wildwasser getaucht habe und so gesundet sei, ein Vorgang, der bei Kultquellen auch dem Menschen zu Teil wurde.

Der Waldrauch, das von den Ameisen gesammelte Coniferenharz, das nach St. Martinstag eingetragen wird, ist der Gegensatz zum kirchlichen Weihrauch, „der selbst wieder nur eine Ablösung des vollen Brandopfers ist."[1]

Die „Wildfrau" und die „Waldfräulein", die in den Wäldern hausen, fristen ihre Erinnerung in Sagen und Alpenpflanzen-Namen fort.

Im Walde flohen die Zwergweiblein vor den errichteten Hammerwerken, die sie beunruhigten, wie das Volk erzählt. Die Waldfrau (Berchta, Holda) wurde besonders in den zwölf Rauchnächten („unschuldigen Kindertag") verehrt; namentlich wurde ihr Flachs geopfert, ebenso Leinsamen, der in die Büsche des Waldes geworfen wurde; ferner Heubüschel,

---

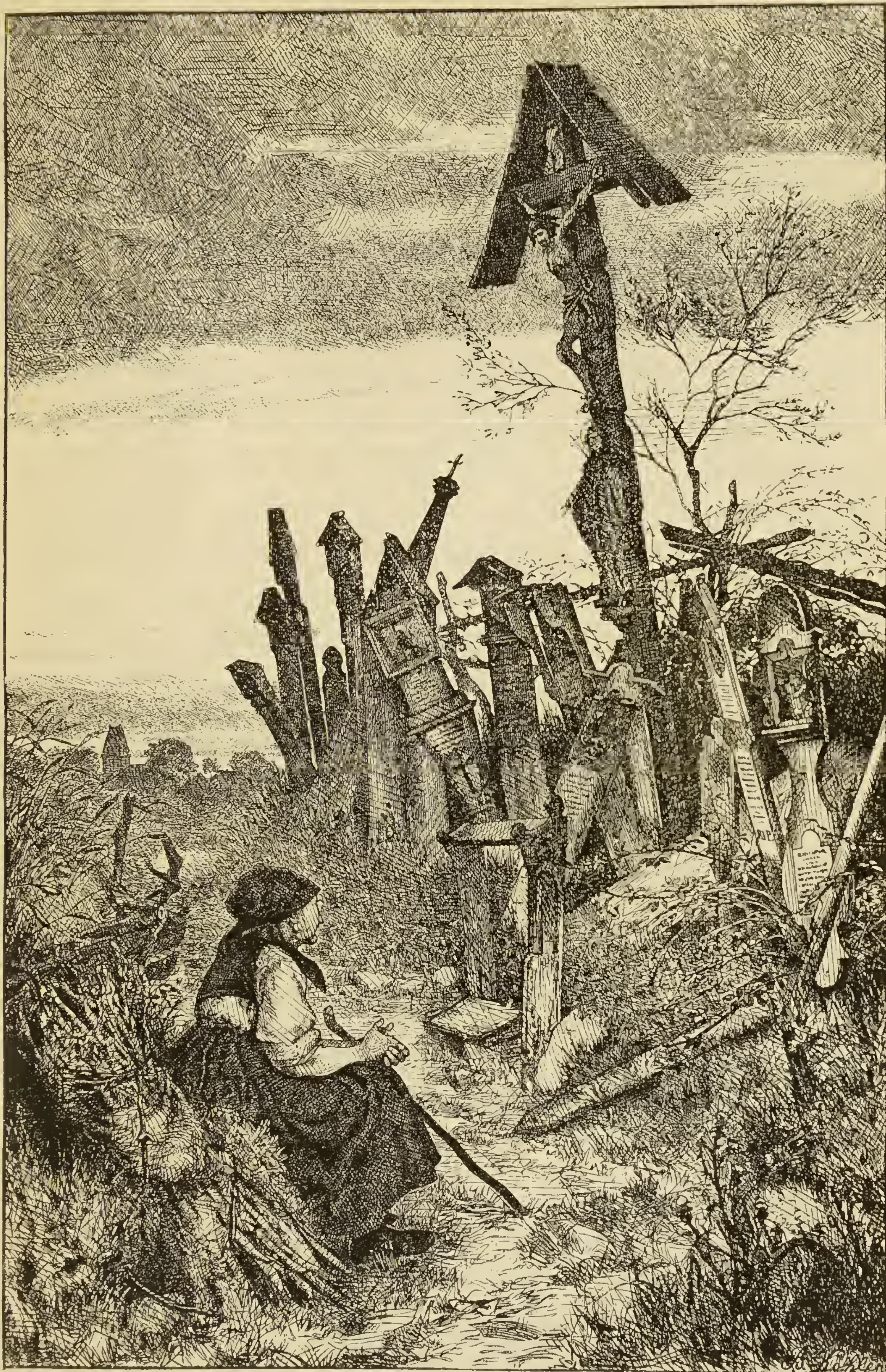
[1] E. Krause, die Ablösung der Menschenopfer. Kosmos 1878. I. S. 75.

aber auch Schweine und Katzen (Versöhnungs-Opfer). (Panzer, Beiträge I. 247; Schmeller I. 269; Wuttke, Volksaberglaube 2. Auflage § 25).

In den Hechsenwäldern fahren die Hechsen oder Unholdinnen bei der Nacht durch die Luft und riesengroße, schwarze Männer ohne Kopf gehen vor den Menschen her; kurz „das dunkle Zusammenfließen von Geistern und unholden Wesen gibt nach den Sagen des Volkes ein gutes Bild seiner Fantasie im Walde, wie sie wimmelt und sich zerarbeitet mit Ameisengeschäftigkeit, ohne Klarheit, selig im Dunkel des Geheimnisses" (Beda Weber).

Bei der Besitznahme eines Frei-Waldes war noch 1030 der volksübliche Rechtsbrauch, die Bäume anzuschnaitten („Schnaittach"), Feuer zu brennen, Hausstellen zu errichten und drei Tage an demselben Orte zu verweilen (z. B. in Bayrischzell), während 1100 der ebenfalls herrenlose Zellerwald (Dietramszell) einfach durch die päpstliche Macht vergeben wurde; der Frohnwald (silva dominica) stand im Gegensatz zum Burgerholz (silva civium).

Der Wald war einst nicht der Jagd und des Wildes, sondern des „gemeinen Nutzens" halber da, weßhalb er (nach Buck) fast überall „mit gespaltenen und ungespaltenen Klauen" besucht war. In den Wald und in die Berge trieb und treibt den Menschen das Schutzbedürfnis; im Walde ist der älteste der deutschen Haustypen, das flachdachige Blockhaus zu finden, ein Kind des reichlich üppigen Hochwalds. Die Pferdeköpfchen auf der Giebelseite des Firstes solcher Waldhäuser erinnern noch an die germanische Sitte, das Roßhaupt der geopferten Pferde an Bäume und Häuser aufzuhängen. Wie man „in der Höll" (O. Pfalz) das Martertaferl bei gewaltsam Gestorbenen an einen Baum hängt und das Volk dann sagt: die „arme Seele" des Getöteten hause bei Tag im



Rehbretter (Leichenbretter).

Baume,[1] so legt man auch die Rehbretter[2] (Leichenbretter) an Waldbäume, Feldkreuze und Kirchwege; die Freundschaft (= „Verwandtschafts-Sippe") bittet für die „arme Seel" nach der aufgemalten Inschrift um ein Gebet.

Die Beerdigung fand hier zu Lande früher nicht in den heute üblichen Brettersärgen statt; denn dies ist erst eine Neuerung seit dem letzten Jahrhundert (vergl. Chronik von St. Leonhard oder Forst, von Leuthenmayer, nach welcher noch im Jahre 1800 der Pfarrer für diese „Neuerung" ein Extra-Honorar von 1 Gulden erhielt); vielmehr deutet schon der Ausdruck „Totenbaum" für Sarg (sarcophag) darauf hin, daß die Toten früher in einem Baumsarge begraben wurden, eingehüllt in Tücher oder Tierhäute. Bei der Beständigkeit der volksüblichen Gebräuche kann es nicht Wunder nehmen, wenn auch die Stellvertretung für diesen Baum noch in christlichen Zeiten des Bajuwarentums sich erhielt in Form des auf die Leiche gelegten Holzes „lignum insuper positum" (Leges Bajuv. XIX. 8. 7.); das unter der Leiche befindliche Holzbrett „Leichen-Brett, Rehbrett", das sich namentlich häufig in dem Lande an der Amper, im Flachlande zwischen Isar und Lech, auch im Trauchgau und im bayer. Walde findet (vergl. B. Koehler, Illustr. Zeitung 1875. 6. Febr. und Globus 1891 S. 185),[3] übernahm auch hier die Stellvertretung des Baum-Sarges; solche Leichenholzbretter werden namentlich an Bäumen, an viel betretenen Fußpfaden (Hellwegen, Kirchenwegen) aufgestellt für die „armen Seelen".

---

[1] Der Glaube, daß die Seelen unschuldig Getöteter sich in Bäume flüchten, ist von Oberdeutschland bis nach Island verbreitet (Mogk. l. c.)

[2] mhd. rê; ahd. hrêo; goth. hraivs Leichnam, κρέας; hieher vielleicht auch „Reh-Loh".

[3] Ähnliche Leichenbretter finden sich auch in Finnland (Globus 1891. S. 314). Ein Baumsarg befindet sich im Berliner Museum f. Völkerkunde.



II.

Holz = Wald mit Nutzholz.

Germanische Grundform hultos aus vorgermanischem kldos (Kluge). Aus Holz (= Baumgerät) verfertigte das Volk seine Wohnungen (mit Schindeldächern, Rindendächern, Rindenboden),[1] Brücken, Brunnen. Säulen und Tröge, Burgen und Kirchen, Straßenpflaster (Prügel-Wege), Scheuern (Stadel), seine Geschirre (= Stotzen, Waitlinge), Fahrzeuge (Einbaum, Flöße, Wagen rc.) und Waffen (z. T. selbst Kanonen), Uhren, Musik-Instrumente (Schalmei, Pfeife), den Hofzaun, Gehege, Baumsarg, seine Kreisstätte (Kreischta), Schlaf-Bongrad (= Baumgeräte), das Licht (Kienspahn, Kienleuchter, Käntl-Holz),[2] die Schuhe („Knospen") und seine primitivsten Bildnisse. Nach den Urkunden des Bistums Freising aus dem zehnten Jahrhundert beginnt der Waldbesitz bei den Huben, der sehr häufig erwähnt wird, zu dieser Zeit bereits wertvoller zu werden; meist aber sind es nur silvulae von geringerer Bedeutung in welchen die Incisio lignorum, das Holzfällen, ausdrücklich erwähnt wird.[3] Die Siedelungen sind hier „am Holz", „vor'm Holz", während sie bei I zumeist im Wald waren; die Holzleute, „die Holzer" (Hölzl), die das Holz fällen und klieben, (Kloiber) und das Nutzholz (Geschirrholz) verwerten oder ausroden, drangen mehr vom Rande des Waldes her ins Innere vor, sie „plätzten aus"; ihre „Holzhäuser"[4] waren deshalb die Siedelungen aus der Zeit der Rodungen (reut, ried) nach dem achten Jahrhundert, während die „Waldleute" (Waldsassen) sich mehr im Innern des Waldes „mitten im Wald" aufhielten und sich mit Rodung und Holzverwertung erst in späterer Zeit beschäftigten. Diesen Verhältnissen

---

[1] Schrank, (Reise (1793) S. 82.). Bemerkenswert dürfte hier sein daß man in alten Bauernhäusern hie und da noch die nämlichen Nischen für Hausheilige findet, wie in den sogenannten Taferlbäumen, Bildstöckeln oder Bürgenstöcken; vermutlich ist der Schutz- und Schirmgeist des Hauses so in der Nähe des häuslichen Herdes geborgen gewesen.

[2] Auch blos der „Leuchter" im Gegensatz zum „Kerzenleuchter", der auf dem Lande erst im späten Mittelalter volksüblich wurde.

[3] OB. V. Archiv XXXIV. S. 255.

[4] Nach dem heraldischen ABC-Buch von Ritter v. Mayr 1857 Taf. LIV hatte die Familie der „Holzhauser" als Schildhalter ihres, Wappens einen nackten, wilden Mann mit langem auf die Hüfte hinabhängenden Bart, Lenden und Haupt mit Blättern umzweigt (= Waldmann).

entsprechend finden wir hiebei mehr Besitzer-Namen, mehr christliche Kirchen (meist hl. Kreuz- oder Andreaskirchen,[1] die an die Stelle eines hl. Kreuzes im Gehäu erbaut wurden), weniger Wallfahrten, aber große Verschiedenheit der Patrocinien; doch überwiegen trotzdem jene Heiligen, die auch sonst heidnisches Kultinventar übernommen hatten, wie St. Michael, St. Georg, St. Wolfgang, St. Stephan 2c. Die Rodungsleute jener Zeiten hatten sicher noch verschiedene, aus dem Heidentum übernommene Gebräuche, die sich nicht alle auf einen einzigen Heiligen übertragen ließen, die aber unter solchen Namen fortlebten. Die verschiedenen Seiten des ehemaligen Baum-Götzen z. B. mußten auf mehrere solche Volksheilige übergehen.

Da Oberbayern ein typisches Wald- oder Holzland ist, so finden wir bei dieser Rubrik II auch die meisten Kultorte überhaupt; die der Erzdiöcese München-Freising sind:

St. Wolfgang am „Burgholz" bei Haag (861 forestum suindaha), Wallfahrtskirche über einer angeblich von St. Wolfgang „auf der Flucht" erweckten „Heilquelle" erbaut; die Gnadenmünzen, sowie die daselbst zur Verteilung gekommenen, amulettartigen kleinen Beile waren ein Präservativ gegen Krankheiten.

Die Münze stellt den h. Wolfgang mit dem Beile in der Linken auf einer Art von Bühne sitzend dar; unter dieser liegt ein Heiligen-Skelett; [wie auch die Maria zu Lofer in Tirol auf einer bühnenähnlichen Decke über einem Heiligen-Skelett sitzend dargestellt ist] d. h. auf einen noch älteren Heiligenkult folgte St. Wolfgang († ca. 975). Das Wolfgangs-Beil, der Wolfgangs-Segen, (Wolfssegen)[2] Wolfspatronat, die Wolfgangs-Brunnen, sein Patronat gegen das Bauchgrimmen, Ruhr („Blutwülfel"), seine angebliche „Flucht" sprechen z. T. für Heidentum, andrerseits mag das Holzbeil, das Symbol der Holzer, deren Patron aber St. Vincenz ist, Veranlassung zu diesem Patrocinium gegeben haben.

---

[1] Riezler (Gesch. Bayerns I S. 95) meint, daß auf die Heiligen Thomas und Andreas das heidnische Orakelwesen, ein Teil des Frô-Kultes überging. Das Kreuzeszeichen mag ja schon früher ein Zauber-Symbol gewesen sein.

[2] Der Wolf ist der Holzhund (15. Jahrhundert). Der Rabe, der ständige Begleiter Wodans vermag nach der bayr Volkssage dem Holzknechte die Säge zu spannen (= hemmen) (Freßl).

Den Kultort St. Wolfgang umgeben die Orte Lohe, Lohen, Erlach und Osterloh.

Ein B a n n h o l z mit Galgenleite befindet sich auf dem (Calvarien-) Berge zu Tölz, woselbst ein h. Baum früher gewesen sein soll (Sepp) und die bekannteste St. Leonhardsfahrt abgehalten wird. W a l l f a h r t. Ein St. Leonhardsaltar erscheint in der Pfarrkirche zu Tölz 1424 und ist mit einem „h. Acker" bei Gaißach dotiert (s. Attenloh) d. h. den früheren Kult in Gaißach übernahm der Tölzer St. Leonhard.

St. Wolfgang „im Holz" zu Hochhaus, bei Soien; 1649 eine bedeutende W a l l f a h r t. (1811 niedergerissen.)

Inning „am Holz", St. Stefanskirche bei Erding mit Schauerämtern und dem „Ostermährlein", das am Ostersonntag gepredigt wird, am Tage der (früher) allgemeinen Fröhlichkeit, selbst für den Priester.

Fürholzen (772 Furihulze = vor dem Holze), St. Stefanskirche, bei Neufarn und „Loh"hof in der Hallertau; drei Männer, welche gleiche Anteile an dem Orte F. hatten, erbauten und beschenkten die Kirche daselbst; in der Nähe „Loh", wo Römermünzen und Anticaglien gefunden wurden.

Holzen in Aßling (825 ad holze), eine im Moose bei Ostermünchen (Ebersberg) gelegene, sehr früh auftretende S. Lorenzkirche; in der Nähe Spuren eines ehemaligen Wachturmes; Gaugericht.

Holzen (807 ad holze) St. Michaelskirche bei Moosburg;
Holzham (Ober-) eine h. Marienkapelle } bei Kirchdorf
Holzham (Unter-) eine h. Marienkapelle } u. H.

Das **Michlhölzl** oder **Michéli** (788 ad Holze) (Mühlhölzl) sonst auch blos „im Hölzl" genannt, eine in der Einsamkeit des Isengaues gelegene St. Michaelskirche mit Feier des unschuldigen Kindertages. St. Michaelskirchen erhoben sich in der Zeit der Christianisierung bekanntermaßen meistens über

ehemals heidnischen Kultorten.[1] In der Nähe Purtzelloh und Lohholz.

Frauenholzen, eine auf einem Hügel unter Bäumen gelegene, erst 1740 erbaute St. Colomannskirche bei Sojen, der aller Wahrscheinlichkeit nach ein längst volksüblicher Wallfahrtsort war.

Auf St. Colomann, den Pilger, und nach St. Leonhard ehemaligen Hauptheiligen des oberbayrischen Volkes im Mittelalter, wurden die meisten volksüblichen, uralten und gewissermaßen anonym sich fortfristenden Wallfahrergebräuche vereinigt, die durch den Namen dieses Pilgers einen christlichen Mantel erhielten. Nach der Volkssage oder Legende soll der „dürre Baum", an dem der Pilger in Ungarn aufgehängt und ein Jahr unverwest hängen geblieben war, wieder zu grünen und zu blühen angefangen haben; Haare, Nägel und Bart wuchsen der Leiche nach und aus der Wunde soll frisches Blut geflossen sein, das das Neuerblühen des Baumes veranlaßt habe. Man sieht, man hat es mit einem für heilig verehrten, fruchtbaren Kultbaume, dem ein blutiges Menschenopfer dargebracht wurde, zu thun. Die ganze Legende hat heidnischen Grund; denn eine ähnliche Geschichte wird erzählt in Judenstein bei Hall in Tirol, wo am zwölften Juli 1463 nach der Volkssage Juden ein dreijähriges Taglöhnerknäblein, bei einem Birkenwalde zu rituellen Zwecken ermordet haben sollen und wo sie dann die Leiche aufhingen; die Birke, an welcher die Leiche hing, blieb sieben Jahre grün und eine Frevlerhand, welche sie anrührte, wurde gelähmt; „drei fromme Gräfinnen" faßten die Gebeine des Kindes in Gold und bauten ein Kirchlein.

Um St. Colomanns Altar werden an manchen Orten Köpfe, Füße, Arme aus Holz herumgetragen und auf dem Altare niedergelegt; (= Ablösung des Menschenopfers). In der St. Colomannskirche zu Tittmoning wurde ein angeblich altheidnischer Götzenkopf aus Thon, eine „Fratze mit fletschenden Zähnen" gefunden (Kopfdreier?). St. Colomann, ein britischer Jerusalempilger, der 1012 am „Galgen" (nach anderer Version in der Stockerau) sein Leben endete, hat einen Strick („Galgen"strick) und eine Pilgerflasche als Symbol; bei der St. Colomanns-Kapelle zu Weipertshausen hört man die „Gehängten" schreien; St. Colomanns Kapellen stehen meist auf „Bötbergen", haben

---

[1] Nach Bossert (Anfänge des Christentums in Württemberg 1888 S. 17) verwandelte sich der Zin-Kult in einen hl. Michael-Kult.

meist „gute Wetterglocken", heilkräftige Brunnen-Quellen, Bannwälder, Gesichtsurnen (Kopfdreier), schwimmende, heilige Holzbilder; St. Colomann ist auch Pestpatron; ihm sind die drei Colomanns-Sonntage um Jakobi gewidmet; kurzum er ist ein Hauptträger heidnischer Kult-Traditionen;



Sog. Kopf-Dreier und Holzköpfe, wie sie um St. Colomanns Altäre herumgetragen wurden.

Adelholzen (alt: Andlholzen, im Volke: Annlholzen) ein auf die heidnische Zeit („Nanda"?) zurückgehender Kult-brunnen (Trifons) mit Kapelle des h. Primus (wie in Gastein und Fieberbrunn), „ein natürliches Wildbad," woselbst nach einer Legende schon der h. Primus (3. Jahrh. n. Chr.) als Einsiedler gelebt haben soll. Zu dem Kultbrunnen gehört die Wallfahrt „Maria Eck," wohin jährlich gegen 20000

Menschen wallfahrteten. Auf dem „Vorder-Eck" des Rabensteins hatten Holzknechte da, wo jetzt das Kirchlein mit den „drei" Altären steht, Nachts bei der Heimkehr am Vorabende von Frauentagen öfters „drei" Lichter gesehen, die sich um das Eck hin- und herbewegten und am Ende nach den zwei Richtungen (Höllwegen) hin sich verloren, von welchen später die Wallfahrer aus der Ebene heraufzogen. Als die Kapelle mit einem Altar errichtet und Messe gelesen ward (1626), sah man nur noch zwei Lichter; als aber „drei" Altäre in der Kapelle standen, verschwanden die Lichter gänzlich und wurden nimmer gesehen. Auf einem großen, sitzförmigen Steine soll die Himmelsmutter gerastet haben; ihren Eindruck in demselben sehe man jetzt noch. In der Nähe der Hollwegerhof.

Haunertsholzen (788 ad Holzza), früher h. Marien- jetzt Ulrichskirche bei Neumark a. Rott; südlich Pleißkirchen u. Allmähring mit unterirdischen Gängen (Panzer I. 50).

Heiligenholz (814 zur Poapincella = Katharinenzell bei Gammersdorf gehörig), „4 particas in transverso et longitudinem groß," gehört noch zur Kirche St. Katharina. In der Nähe „Schönbuch", „Schergen"-Öd, „Kotting" (= Priesterabkömmling?) und einige Mönchszellen.

[**Heiligenholz** bei Zimmertshausen } sind ohne christlichen Kult-
Heiligenholz bei Holzkirchen }
ort, gehörten aber beide sicherlich zu ehemals heidnischen Kultstätten. „Solche heilige Wälder sind fast stets aus heidnischer Zeit so benannt" (Buck l. c.). Zu den mittelalterlichen Spitälern gehörte jedoch das „heilige Geist"-Holz.]

Wildenholzen (14. Jahrh.), St. Andreas-(Kreuz-) Kapelle in der alten Burg Wildenholzen bei Bruck (Grafing). In der Nähe ein Loch (Loh?).

Osterholzen, St. Anna-Kapelle bei Nannhofen.

Kreuzholzen = beim Hochwalde mit einem „Kreuze", bei „Schönbuch" und Gammersdorf;

Kreuzholzhausen (771 bereits holzhusir cum basilica St. Remigii hodie s. crucis; also hatte man damals schon die Patrocinien in volksverständlichere umgewandelt) heilig. Kreuzkirche bei Dachau;

Holz-Olling, St. Martinskirche, einer der ältesten Kirchenorte im Holzlande Oberbayerns;

Holzkirchen (= Kirche am Holz), eine jetzt zerstörte Kapelle auf Herrenchiemsee innerhalb einer Verschanzung (OB. V. A. III S. 77 Tafel II Pl. 8); Apians Karte führt sie noch auf.

Holzkirchen (= Kirche am Holz), 1267 eine St. Peter und Paul-Kirche an einer Römerstraße bei Pfaffenhofen und Alling;

Holzkirchen (906 villa regia Holzkircha = königlicher Kammerhof Holzkirchen), St. Lorenzkirche im holzreichen Oberlande; die Gemeinde lieferte (1017—1250) an das Kloster Tegernsee 10 Urnen Honig und jährlich eine ein Pfund schwere Wachskerze (aus einem Impenholz?).

Kleinholzen (15. Jahrh. Klainholz), 14 Nothelfer-Wallfahrtskirche bei Stefanskirchen (Rosenheim). In der Nähe Leonhardts-Pfunzen (= pontes) mit Leonhardtsfahrt und Haberspende[1] (dem ältesten Termin-Reichnisse der Pferdebesitzer); „an dem heilsamen Leonhardi-Wasser geht Niemand vorbei, ohne zu trinken".

Holzhausen (= Häuser am Wald), h. Kreuzkirche bei Schöngeising (Bruck), mit St. Stefansfeier, Kreuzgängen und allerlei Spuksagen; Römerschanzen u. Römer-Münzen.

Holzhausen (980 Holzhusir prope Wirmseo, 819 Holzhusun juxta pelagum Wirmsee = Häuser am Wald beim

[1] An die Stelle der einst kulturellen Haberspende trat später der Holzhaber, Fisch-Haber 2c., der von den Vögten erhoben wurde.

Würm-Starnbergersee. Ein Priester Imicho hatte hier auf seinem Hofe ein Oratorium [1] gebaut; nach Ausstattung desselben mit Pfarrwiddum (res ecclesiastica) und drei Leibeigenen weihte es der Bischof Hitto von Freising 819 ein; St. Georgs- und Johann B. Kirche auf der Höhe unter uralten Linden bei Münsing mit Wallfahrt und großer Feier am 1. Sonntag im August. In die nahe St. Kolomannskapelle Weipertshausen, wo man nach der Volkssage die Gehängten schreien hört, flüchteten sich im Laufe der Zeiten vielleicht die Reste von heidnischen Gebräuchen, die vorher auf dem „Poetenberge" und in Allmannshausen (= Haus des Allmanns = Alahmann = Tempelmannes), gepflogen wurden. Auch Arnold (Bayerland 1891 S. 389) nimmt bei Holzhausen ein altes Heiligtum der heidnischen Vorfahren an. Uralte Linden beschatten heute die Kirche; der Volksmund sagt von ihnen, daß sie aus der Zeit stammen, in der Christus lebte und daß sie sich so bis auf unsere Tage erhalten haben. (Abbildung s. Über Land und Meer 1891 S. 895).

Holzhausen (927 holzhusa), St. Leonhardtskirche (früher h. Kreuz) bei Teisendorf; **Grabhügel** in der Nähe.

Holzhausen (bis auf das 19. Jahrh. hieß der Ort „Hof" so) (963 holzhusa = Häuser am Holz), St. Nikolauskirche bei Traunstein und Kay;

Holzhausen (1315 Holtzhausen), St. Martinskirche bei Thanning;

Holzhausen, St. Ulrichskirche mit Stefansfeier und Bittgängen bei Pfaffenhofen, Pfarr. Schweidenkirchen;

Holzhausen (804 holzhusun), St. Valentinskirche mit Felderumgang bei Landshut; dazu gehört eine Wallfahrt „Maria

---

[1] Der „Poetenberg" (s. Chronik v. Beuerberg S. 67) dürfte dies heidnische oratorium gewesen sein; 1459 ist ein solcher Berg noch erwähnt; die christliche Wallfahrt zog sich wohl später nach Holzhausen.

Schrannen" (= ehemalige Gerichtsstätte); in der Nähe süd. ein „Loher am Lohe" und westlich ein „Lohe".

Holzhausen (771 Locus quae (!) dicitur holzhusir; war Schenkung eines Priesters Erchanpold, vermutlich eines Nachkommen jenes Peigiri, welcher die Kirchenschankung als rem propriam fundiert hatte), St. Michaelskirche b. Lützelhausen;

Großholzhausen (804 ad holzhusun, bei den Häusern am Wald), St. Georgskirche mit Stefansfeier bei Raubling und Brannenburg; dazu die Wallfahrt „Maria Hilf auf der Schwarzlack," „ein Beispiel von malerischster Erscheinung, das in seinem Alleinstehen tiefere Beziehungen andeutet" (Ratzel); auf einem herrlichen Punkte bei Brannenburg gelegenes Kirchlein mit Feier der drei goldenen Samstage (nach Michaeli) und Erntefest; ein Eremit hatte 1659 auf einem abgehauenen Baumstamme in einer schwarzen Moospfütze (Lacke) das dort verehrte Marienbild gefunden; dreimal in die Kirche gebracht, wurde es stets nach der Sage am nächsten Morgen wieder auf dem Baumstamme gefunden.

Kleinholzhausen (1426 Wenigholzhausen), vereinsamte Wallfahrts-, St. Johannes-B.-Kirche bei Brannenburg (Pfarr-. Au); in der Nähe der Weiler „Speck" (Spähturm).

Kleinholzhausen, St. Georgskirche bei Weichs;

Oedenholzhausen (1477 Oedenholzhawsen), St. Peterskapelle bei Dachau (Pfarrei Arnbach). In der Nähe die Marien-Wallfahrts-Kirche Weihern, wo am unschuldigen Kinder-, St. Veits- und St. Bartholomäus-Tag besondere Feier war; **Hügelgrab** in der Nähe.

Westerholzhausen (784 holzhusir), h. Corbinians- (ursprünglich Marien-) Kirche bei Indersdorf, in der Nähe eine Römerstraße; Römermünzen; Römerschanzen;

Hinterholzhausen (8. Jahrh.), h. Kreuzkirche mit Stefans-, St. Nikolaus- und St. Ulrichsfeier bei Langenpreising u. Wartenberg; Steinbeilfund.

Im Gutenberg-Holz bei Schwindkirchen sollen nach der Volkssage die Heiden ihre Waldopfer noch dargebracht haben, als Schwindkirchen schon christlich war.

Ein Bartlmä-Holz gehört zur Wallfahrtskirche Bartlmä bei Höhenrain mit „Heilbrunnen“; ein Leonhard-Holz gehört zur Wallfahrtskirche St. Leonhard bei Schönegg ꝛc., Frauen-Hölzer sind ebenso häufig wie die Frauenbrunnen, ebenso Jungfernholz, Jungfernbrunnen an anderen Orten. Aber nur 29 Prozent der Kultorte am oder im **Holze** haben Wallfahrten.

Für das „Holzfräulein“ warf man einige Leinsamenkörner in die Büsche des nahen Waldes. Das Holzfräulein-Garn (= Altweiber-Sommer) bringt in alle Häuser Glück und Segen (vergl. Baierland 1892 S. 163). Im Holze geht das Holzweibl (holzwîb) und der Holzmann (Hoimannl) um. Nach dem Volksglauben ist das Echo im Holze, die Waldstimme, die „Antwort“ dieses Holzmanns,[1] der zur Strafe dafür, daß er dem Rufen der wilden Jagd geantwortet hat, von dieser mitgeschleppt und an eine Felswand gestellt wurde. Das Fällen der Spelt-, Zimmer-, Schindelbäume zu Nutz- und Bauholz soll in guten Vollmondszeiten und zwar, wie eine alte Forstordnung verlangte, „in dem Waedel“ zwischen Vollmond und Neumond geschehen. „Im Abgang des Monds soll man die Almhütten bauen und den Herd dreinsetzen, dann giebt's das ganze Jahr keinen Rauch; je schwächer der Mond beim Hüttenbau, desto weniger rauchts darin“ sagte dem Verfasser ein Holzknecht im Isarwinkel, d. h. der abnehmende Mond ver-

[1] Konrad von Megenberg 16, 20 schreibt: „alsô siht man diu Kindlen schreien vor den wälden, wan die waenent, ain holtzmann antwürt in auz dem wald“ (1478).

mindert jedes Ungemach des Menschen. Ist ein Holz geschlagen im Vollmond, so dringt der Holzwurm ein, im Neumond dagegen bleibt es davon frei, meint auch das Volk.

In der Jachenau haben sich auch die runenähnlichen Hausmarken oder Handzeichen[1] hantki-mahili, erhalten, welche die Bauern auf ihren Holzbäumen als Vorläufer der heute mit lateinischen Lettern eingebrannten Eigen-Namen mit ihren Holzbeilen anbrachten, womit sie ihrem Besitze die Anerkennung versicherten. Bevor die Holzknechte im Walde zur Arbeit gehen, beten sie zum h. Vincenz, dem Hochzeitspatron;[2] an manchen Orten kommen ja nach der Volkssage die „Kinder" von den Bäumen herab („Kindlbuche"). Vom Blitze getroffene Baumstümpfe werden vom Holzknechte mit dem Kreuzeszeichen (in diesem Falle sehr wahrscheinlich das Suastika-Zeichen für den Feuer-Riesen) behauen, „damit sich keine Hexe mehr daraufsetzt" und „damit da der Blitz nimmer einschlägt". „Was ein g'rechter Holzknecht ist, muß dieses Zeichen auf vier Streiche stehenden Fußes machen können." Die vom Wildfeuer (Blitz) in der Jugend getroffenen Bäume,

---

[1] In der Handschriftensammlung d. hist. Vereins f. Oberb. befindet sich eine interessante Aufzeichnung von v. Schab über Hausmarken.

Die Runen wurden geritzt; die Hausmarken dagegen durch Hieb, die Gränzzeichen durch Schneiden (Schnaitten) ausgeführt. Die Hausmarken haben mit den Runen nur die technischen Schwierigkeiten auf der Holzunterlage gemeinsam. (Conf. Ortsgesch. v. Jachenau. 1869. S. 62.) Diese oberbayer. Hausmarken sind Stillstandstufen der volksüblichen Handzeichen; die nordischen Hausmarken, wie sie das Museum f. d. Volkstrachten Berlin XIX. besitzt, sind, da sie z. Th. schon mit den in Süddeutschland zuerst entstandenen eigentlichen Runenbuchstaben ausgeführt sind, weitere Entwickelungsstufen in der Zeichenschrift.

[2] Am St. Vincenztage band man im Mittelalter Stroh um die Bäume, um viel Korn zu erhalten (conf. Himmels Lauffes Wirkung 106a); der Holzknechtpatron ist demnach deutlich auch Fruchtbarkeits- u. Ehepatron.

welche an ihrer Rinde von der Wurzel nach dem Stamme zu mit erhabenen Ringen umgeben sind, heißen „Feuerbäume,“ auch „Tunderbäume[1]. Im „Impenholz“ arbeiteten die Zeidler, die Bienenwirtschaft im Walde betrieben und eine eigene Genossenschaft „Zeidlarn“ bildeten. Sie sammelten aus den Nestern der wilden Bienen an den Bäumen des Waldes „das Höng“ (= Honig ahd. honang) das, durch Quirlen ehemals in Gährung versetzt, zum „Meth“ gemacht wurde. Nach Schrank (naturhist. Briefe I. 220) brachten noch im vergangenen Jahrhundert die Tiroler Bauern ihre Bienenständer zur Gewinnung besserer Honig-Ernte in die Bergwälder. Der Honig, namentlich der Lindenhonig (s. d.) war die germanische Labe, die in den meisten ächten, innerlichen Volksmitteln zu finden ist; der Meth aber ist der germanische Kulttrank, der den Weibern leichte Geburten, namentlich aber Liebreiz und Schönheit, den Männern dagegen Stärke verleiht. Meth und Weißbier bilden noch heute den bäuerlichen Festtrank, den Wallfahrtstrunk und den Liebestrank der jungen Leute, wie ehemals den Gedächtnis- oder Minnetrank der Germanen. Nicht selten sind Bienengärten, (Beigärten, Biengärten), Impenhölzer, Zeidlersiedelungen in der Nähe von Wald- und Baumkultorten und kennzeichnend genug sind im bayrischen Landfrieden (1242), dem Nachfolger der Leges Bajuwariorum, Klosterkirchen, Freithöfe, Kirchenwiddum und „impen in ir vazzen“ (apes in alvearibus suis = Bienenkörbe) alle gleichwertig und zugleich als Friedensstätten[2] bezeichnet, deren Angriff „friedpraech“ war; die Kirche bedurfte eben stets des Wachses;

---

[1] In Tirol beißt man Splitter daraus und ist dadurch vor dem Donner geschützt. (Freitag, Zeitsch. D. Oe. Alp. Ver. 1881 S. 190).

[2] Fridu wîh, im Heliand (513). Aus dem Tempelfrieden ausgeschlossen zu sein, galt als eine der höchsten Strafen nach den gemeingermanischen Rechtsbegriffen.

die früher eisernen Opfergaben verwandelten sich, vermutlich unter christlichem Einflusse, in Wachsopfer, obwohl auch das Lichterbrennen (mit Harz?) bei Kultbäumen schon in heidnischen Zeiten vorkommt.

Im Holze macht der Köhler (Kohler) den Kohlhaufen; Die „wälschen" Köhler zogen früher bis in den Odenwald. Der „Köhlerglaube" ist hartnäckiger als man sonst findet.

Zu Schönbrunn bei Landshut wächst über einem Thore ein Bäumchen, von welchem die Erlösung des Schloßgeistes abhängt; wenn es zu einem Baum erwachsen ist und das Holz für eine Wiege abgiebt, in der als Kind ein zukünftiger Priester geschaukelt wird, so wird bei dessen Primiz die Befreiung der schmachtenden Seele erfolgen. — Ein Erdgang, der bei Helmbrechts im Fichtelgebirge in den Kirchberg führt, beherbergt eine „arme Seele," die nicht zur Ruhe kommen kann, bis auf dem Kirchberge ein Baum gewachsen ist, dessen Holz eine Wiege gab, in der ein Kind ruhte, das sie erlösen wird. Das Wurzelholz und der „Stock aus der Wurz" (also mitsamt der ganzen Lebenskraft des Baumes), namentlich der vor Sonnenaufgang ausgegrabene, half nach früherem Glauben für verschiedene Krankheiten. Ein Marterl bei Gerold (Partenkirchen) zeigt ein Todes-Scenebild mit folgender Inschrift:

„Ich ging zum Haus heraus,
„Mit einem Stock aus der Wurz heraus;
„Ich hatt' einen Stock aus der Wurz,
„Ach! mein Leben ist so kurz,
„Jetzt ist meines Lebens-End',
„Ich muß sterben ohne Sakrament",

d. h. selbst das Tragen eines Stockes aus der Wurz sicherte ihn nicht vor dem schnellen, jähen Tod, wie er geglaubt hatte. „Wer in der Christnacht auf einem Schämerl, das aus neunerlei Holz gemacht ist, kniet, sieht in der Kirche alle darin befind-

lichen Hexen, weil diese alle umschauen." Über den Mettenblock zum Weihnachtsfeuer s. Schmeller I 1689.



III.

Hart

= Wald; vielfach der als Weide von den Hirten („Herter") und Hirtengenossenschaften gebrauchte Gemeindewald (compascuum), der früher, wenn auch sehr selten, auch ein Loh gewesen sein kann.[1] Zwischen dem sechsten und elften Jahrhundert wurde der Wert eines Waldes häufig nur nach der Anzahl der Schweine, die er nährte, taxiert (Buck); Die Bezeichnungen des Waldes (Hart) als dürr, faist, steinig, lang, hoh, binsig ꝛc. haben deshalb ihren Grund. Der Anwohner heißt Har(t)er, Harrer, Hartl, oft verschlechtert in Hader, Haider, früher auch Einhart (= im Hart, enholz); lauter sehr häufige Gehöfte-Namen in Oberbayern.

Bei Weilheim (Oberbayern) war ein Weideplatz „im Hart", einem Walde auf Hügelland zwischen diesem Orte und der Gemeinde Haunshofen; über die Grenze dieser Weide, sonst Harter-Mark genannt, entstand einmal ein Streit; als die streitenden Gemeindeleute auf einer Stelle im Wald zur Schlichtung des Streites versammelt waren, trat plötzlich unter sie aus dem Hart heraus ein Männlein in Hirtentracht, setzte zwischen die streitenden Parteien seinen Fuß auf einen Stein und sprach:

„So wahr ich tritt auf diesen Stein,
„So wahr ist dies „Haunshofer G'mein". (= Gemeindewald).

Sobald es dies gesagt hatte, verschwand das Männlein; der Tritt aber blieb im Steine sichtbar, über welchem dann die Maria Hilf- oder Hart-Kapelle (Bistum Augsburg) gebaut wurde. Nach der Wallfahrt hieher lagerten sich bislang die Waller unter einer großen „Buche" bei Bier; Ostereispiele und der Maigrafen- und Maibrant-Aufzug wurden veranstaltet, demnach dürfte es sich um einen ehemaligen heidnischen Kultort gehandelt haben, bei dem der Streit zum Ausgleich gebracht wurde.

---

[1] z. B. der Weilhart bei Burghausen, der in seinem untern Teil sogar noch Loh, Loch, Lach genannt wird, der aus Meyer Helmbrecht (13. Jahrh.) bekannt ist und der früher eine Gerichtsschranne hatte; heute ist's ein Gut: „Weilhartforst". So war auch die „Weide" zwischen Mergentau und Hermansberg ein Geschenk der drei Jungfrauen, die dort noch verehrt werden.

Kultorte der Erzdiözese München-Freising, die mit „Hart" etymologische Beziehung haben, sind:

Hart, Schloßkapelle bei Haag;

Hart (1130 Harde), einsam im Harterforst bei Traunstein gelegen; St. Lorenzkirche (früher blos Waldkapelle) mit St. Leonhards-Altar und Flurgängen;

Haar (1073 Harde) = Hart; St. Nikolauskirche bei München (vor Keferloh);

Haarham = Hartheim, Heim am Wald; Pfarrsitz für die Marienwallfahrt Abens (759 Abunsna) in der Hallertau (s. d.).

Faistenhaar (Hart) (915—920) = feuchter, üppiger Wald, im Gegensatz zum Dürrenhart; St. Peter- und Paulkirche bei Sauerlach, mit Bittgängen;

Dürrenhaar = der dürre Wald, eine einfache Kapelle zwischen Sauerlach und Westerham;

Lanzenhaar (1050 villa anzanhart = am Walde des Anzo, beim Otter-Loh s. d., unfern einer Römerstraße); St. Ulrichskirche mit Schauerämtern und Bittgängen;

Ottmarshart (835 ad ottmareshard = beim Walde des Ottmar); St. Moritzkirche bei Indersdorf mit Schauerämtern; den Grund zur Kirche und Altar daselbst gab ein gewisser Pilgrim „wie ihn die „Eiche" abgränzt und das Thal"; in der Nähe ein „Weihern".

Pittenhart (= Wald mit bïd = fester Platz, abgehegter Platz); einsam bei Trostberg und „Oberbrunn" gelegen; St. Nikolauskirche mit Bittgängen; Römerstein; westlich davon „Irlwald" „Rotbuch" „Lochen" und Mahl-Erding; letzteres hat unterirdische Gänge (A. Hartmann);

Länghart (Ober-, Unter-,) bei Landshut, Rosenkranz-Kapelle;

Steinhart (773 Steinhard = steiniger Wald); 1315 bereits eingegangene St. Pankratiuskirche bei Pfaffing und Wasserburg; in der Nähe ein „Steinbuch" = steiniger Buchenwald;

Reischenhart (915 Riskinhard = Wald mit Binsen), St. Peterskirche bei Raubling und Kirchdorf; bei einer nahen Eiche soll ein Schloß gestanden sein;

Hart-Penning (Groß-) (795 ad hartbenningas = bei der Sippe des Benno am Walde), eine der ältesten Tauf- (Marien-) Kirchen des bayr. Oberlandes, die aber einen eigenen St. Leonhardsaltar hat; auf dem „Kirchberge" unterm Aschberge[1] stand früher eine Cosmas- und Damian-Kirche (bei Holzkirchen) mit Bittgängen, Votivtäfelchen aus dem 17. Jahrhundert, Kröten, Füßen, Armen, Augen, Rinder-Votivbildern aus Wachs; demnach Wallfahrt früher hier.

Hart-Penning (Klein-) (1017 Westirnhartpennic = westliches Hartpennig), auf einem Hügel einsam gelegen St. Sebastians- und Leonhards-Kirche bei vorigem mit zahlreichen Wachs- und Votivbildern, u. A. eine weibliche Brust (Krebs?), eiserne Rößlein 2c., demnach Wallfahrt früher.

Harthausen (814 haradhusum = bei den Waldhäusern), Wallfahrts-, hl. Marienkirche mit einem Marienbild, bei Siegertsbrunn und Zorneding;

Harthausen (1012 Harthusun = Häuser am Wald) = Menterschwaige bei München, früher mit Kirche und Friedhof. Drei **Grabhügel** in der Nähe;

Harthausen (10. Jahrhundert harthusa = Waldhaus), St. Stefanskirche bei Zolling;

Harthofen (1181 harthoven = Bauernhofgut am Walde), St. Andreas-Kirche bei Erding in der Pfarrei Buch;

[1] Aschberg, (1017 Airasberg) korrespondiert mit dem Jaschberg jenseits des Teufelgrabens.

Haarkirchen (994 Hartchircha = Kirche am Wald), St. Peter- und Paulkirche am Starnbergersee, freundlich am Waldsaume gelegen;

Groß-Hadern (1065 in vico ad harderun = bei den Waldleuten), St. Peterskirche bei Planegg mit St. Markus- und Wetterherren-Tag-Feier. Das sonst bei alten Kultorten häufige Patrozinium St. Peter überwiegt in dieser Rubrik III.

In den Weidewaldungen (hart) sind demnach die Wallfahrtsorte sehr selten; nur die Wallfahrt Abens und jene bei Hartpenning und von Harthausen sind erwähnt; letztere ist wohl erklärlich, da sie von mehreren Kultbrunnen-Orten umgeben in einem dichten Waldgürtel liegt und wie Hartpenning schon sehr alt ist.

Eine Ausnahme macht nun die sogenannte Hallertau, deren Etymologie des Namens uns aber einige Erklärung geben dürfte.

Ein gewisser Janulo zu „Halle", welches ein Ort (Locus) war, den dieser Janulo von seinem Vater geerbt hatte, schenkte (817) von den Waldungen in diesem Orte, „der Hall" genannt (silva Halle), sein Eigentum der Freisinger Kirche; als Zeuge ist u. a. ein alter Mann Marcho angeführt, der später selbst Priester wurde und ebenfalls seine Waldungen zu Abens, jenem Wallfahrtsorte bei Hartham in der Hallertau, (s. o.) der Freisinger Kirche schenkte considerans fragilitatem corporis sui. Solche große Waldschankungen in so früher Zeit sind wohl nur als Dotationen von Kultwald, d. h. von Waldungen mit heidnischem Kultvermögen (als Opfergaben, Gefällen und Reichnissen rc.) verständlich. Halle ist nun (nach Kluge) = Tempel, Gotteshaus (heidnisch; Hallstätten d. h. Salzniederlagen fallen hierbei sicher ganz außer Betrachtung). Der Hall-Loh wurde unter bischöflicher Verwaltung zum Hall-Hart (Weide-Wald) und selbst der Wald nach und nach zur Hall-hart-Au = Hallertau;

hier findet sich auffälliger Weise die geringste Anzahl von uralten Ortsnamen auf „ing", weil eben der Kult bei dem „Hall" das Bäumefällen und die Rodung durch die in jenen Zeiten der Besiedelung noch heidnischen Bajuwaren-Sippen sicher am längsten verbot und „so die Sitte, Ortschaften nach der gegründeten Sippe zu benennen am spätesten durchgedrungen ist" (Riezler l. c.); die Hallertau ist dagegen die eigentliche Landschaft der Schimmelkirchen[1], wo sich das deutsche Heidentum in der Volkssitte am längsten erhalten hat, (Sepp). „Wer nicht des Jahres zweimal wallfahrtet, ist kein ächter Hallertauer," schrieb ein genauer Kenner der Hallertau, ein katholischer Geistlicher, im Sulzbacher-Kalender 1864 S. 57. In St. Alban in der Hallertau wurde ebenfalls bis auf die Mitte unseres Jahrhunderts das hölzerne Substitut des Menschenopfers (Arme, Füße, Köpfe) dargebracht (unter christlichem Anschein), welches in blutiger Weise die Semnonen schon vollzogen; zu der suevisch-erminonischen Gruppe, deren Kern diese alten Semnonen bildeten, sind nämlich nach Riezler (Gesch. Baierns I., S. 13) auch die Bayern zuzuweisen und was Tacitus von den Semnonen[2] in Bezug auf Kult schrieb, gilt heute mutatis mutandis von den Hallertauern.

---

[1] „Die geheimnisvollen Gänge, die im Schooße der Erde sich meist zu förmlichen „Hallen" erweitern und fast regelmäßig unter dem Altar eines Gotteshauses münden, finden sich in großer Anzahl in der Hallertau" (H. Arnold, Baierland 1891, S. 586).

[2] Aus der Vereinigung der Nachrichten von Plinius und Tacitus ergeben sich nach v. Locher (Cultur-Geschichte) für die Stammeseinteilung der Germanen folgende 4 bis ins graue Altertum hinaufreichende Stämme: 1. kimbrisch-ingaevonische, 2. fränkisch / marsisch } istävonische, 3. suevisch-herminonische; 4. die Gothen sind die Vandilii und grenzten nach v. Locher unmittelbar an die Lugier, die späteren Bajuwaren.



IV.

Loh, Loch, Lach, Laich.

Die häufigste Bezeichnung für „Wald" in oberbayrischen Flurnamen ist Loh, Lach und werden in Bayern loch, loh und lach fast stets gleichwertig eingesetzt; ja die entstellte Form lach überwiegt hier sogar. Nach Arnold (Ansiedel. und Wander. deutscher Stämme S. 505) bezeichnet Loh die dem religiösen Kultus geweihten Waldorte und hätte Loh [1] erst in der christlichen Zeit einen allgemeineren Sinn angenommen. Der Anwohner des loh heißt Lochner, Lohmann, Laichmann.

Die Kultorte, die mit „Loh" etymologische Beziehung haben, sind in der Erzdiöcese München-Freising:

Lohen (1315 Lohen), einsam nördlich von Dietramszell (s. o.) gelegen; St. Magdalenenkirche mit St. Leonhardsbittgang; St. Stefans- und St. Walpurgisaltar. Ganz nahe eine St. Leonhardskirche mit Leonhardsholz und Umfahrt am St. Magdalenentag und Wallfahrt. Sage vom kopflosen feurigen Mann und vom Pferdeunglück des Abtes. Die von wütenden Hunden Gebissenen (Lyssa) flüchteten sich dahin (1841 noch). Trichtergruben [2] und **Hochäcker** und eine „Eglingerfurt" in der Nähe. Der Wald in welchem Lohen liegt, hieß früher „Dicker-Loh"-dichter Wald.

Auch bei Altötting im Altöttinger-Forst und Zeidlergau ist ein Ort „Lohen", an dem dieser Name noch die Erinnerung an den früheren Kultwald bewahrt hat; die Volkssage und sonstige Legenden und Schriftsteller erzählen Vieles vom Götzentempel, der daselbst gestanden habe; Altötting mit seiner schwarzen Maria (Isis ähnlich) bildete als Kapelle nebst

---

[1] Der Loh als Kultwald scheint öfters mit Gattern abgesperrt gewesen zu sein; es werden mehrmals „Siebengatter" bei einem Loh-Orte und ein „Lochner" am Gatter erwähnt unter den oberbayerischen Ortsnamen. Über das „Schrattl-Gatterl" siehe bei „Weide".

[2] Nach neueren Anschauungen Gruben zur Gährung für die Kulttrank Gefäße.

dem Edelhofe zu „Buch" 876 schon eine Dotation des Königs Karlmann an das Kloster Altenötting, wohin noch heute die Herzen der bayrischen Fürsten gebracht werden.[1] Huber hält Altötting für den hervorragendsten und ältesten Kultort Bayerns; sicher stand hier eine Hauptmalstätte des Gesammtvolkes, wohin seit unvordenklichen Zeiten selbst die Oberpfälzer wallfahrteten. Über das Flachsopfer das beim Haar-Riffeln in der Gegend bei Altötting üblich, s. Panzer, Beiträge, II. 161—2, 261—2. Ein „Nordfeld" in der Nähe.

Loh-Kirchen (1078 Loohekirichan), St. Martinskirche bei „Altheim a. Sempt; „Eichenkofen" nördlich von Erding; es war hier vermutlich der Kultwald (= Loh) zu dem „Hof" an der Eiche (= Eichenkofen s. d.).

Lohkirchen (788 lohkirch), eine der ältesten Kirchen (St. Maria) im Isengau bei Ampfing hochgelegen, mit Bitt- und Flurgängen; in der Nähe ein „Dürrenloh", ein „Breitenloh" und eine „Brodfurth"[2]; von der Isen führt eine „Dingfurth" herauf.

Lochhausen (938 Lohhusa = Häuser am Aubinger- und Forst-Loh), St. Michaelskirche bei Dachau und Pasing. Nur drei Bauern und einige Taglöhner bilden die ganze Pfarrei L.; hier soll „der beste Weizenboden", „der Boden ohne Mangel" sein; **Grabhügel;** Eisen- und Bronzefunde. St. Veits-Feuer.

---

[1] In den Kultwäldern scheint die Verbrennung von edleren Theilen der Eingeweide stattgefunden zu haben; vermutlich schwärzte mit der Zeit der Opferrauch die Götzen-Bilder, vor welchen dies geschah und die dadurch einen hohen Verehrungswert erhielten, so daß aus alter Tradition noch heutzutage die Fürstenherzen getrennt von den übrigen Leichenteilen dahingebracht werden; v. Loeher (Culturgesch.) sagt mit Recht, daß auch im Fürstenstande sich manche Sitte erhielt, die sonst im Volke verschwunden ist. An die Stelle des durch Opferruß geschwärzten Götzenbildes trat wohl hier die Isis ähnliche schwarze Maria.

[2] Vielleicht die Furth, auf der das Opferbrod, „Pflugbrod" (Bavaria II., 298, III. 343) gebracht wurde.

Lochham (alt: Lohen), uralte St. Johannes B. Kirche an der Würm bei Greffing mit Dorfgericht (1442) und Felderumgängen; **zwölf Hügelgräber**; das dazu gehörige Streiflach (1469 Sträuflouch = gestreifter Wald) deutet auf Hochäcker-Streifen.

Locham bei Holzkirchen (Heim am „Loh"; gegenüber liegt Sufferloh s. d.) unter gewaltigen Linden, ist ohne Kultstätte; **Skelet- und Eisenwaffen-Funde; 12 Hügelgräber in der Nähe**; in unmittelbarer Nähe liegt Tann (s. d.). Wessinger (Bayrische Orts- und Flußnamen S. 49) sagt: „Hier (bei Lochham) dürfte Arnold's Behauptung Platz finden, daß loh dem religiösen Kult geweihte Waldorte bezeichnet und erst in der christlichen Zeit einen allgemeinen Sinn angenommen hat." Auch ist hier in der Nähe ein „Draxlham" (1017 Drehsilham=Heim eines Drechslers), sowie ein „Schmiedham", also die Heimstätten für Leute aus den ältesten bäuerlichen Gewerben.

Bonlach (= Bann-Wald); die bis 1710 hölzerne Wallfahrts-Kapelle „Maria Brunn auf Ponlach" bei Tittmoning ist auf Gnadenmünzen zwischen zwei „Brunnen" und von einer (Bann-?) Mauer umgeben dargestellt; in der Nähe die Ortschaft „Wischelburg" (= Wischmännlein; s. u.), sowie Kay (=Haag), Elsenlohe, und Allmanning (Sippe des Alah-Mann).

Allach (795 locus basilicae ahaloh = Wald am Wasser der Würm), Kirchenort (St. Peter und Paul); in der Nähe eine Wallfahrt „zum hl. Kreuz im Moos," wohin viele Gemeinden wallen. Riezler (l. c.) vermutet mit Recht eine alte Verderbnis aus „alah" = Tempel, Heiligtum, in „Allach". In der Nähe ein **großes Reihengräberfeld**, sowie viele Loh-Orte (Forstloh, Lochhausen, Lochholz, Hohenloh, Angerloh).

Straßlach (818 ad strazloh = Wald bei der „Roemer"-Straße). St. Peter und Paul-(Wetterherren-) und Marienkirche; das „Selilant" (= Kult-Stiftungsland) daselbst machte

824 ein Diakon Drucker dem Freisinger Dome zum Geschenke; dasselbe wird vermutlich heidnisches Kulteigentum gewesen sein; in der Nähe (Kreuz-) Bullach (s. d.) und Deininger-„Loh".

Püschlach (= Buschwald) Dorf. Kapelle bei Poebing a. Peißenberg; in der Nähe „Schnals, wo die bösen Geister ins Todten-Moos gebannt sind." (Sepp);

Streulach (= Streuwald), Feldkapelle bei Wagingersee oberhalb Teisendorf.

Schaftlach (1015 Scaftloh = Wald beim Röhricht), hl. Kreuzkirche; der Volkssage nach älter als die Kirche von Tegernsee (719); bei Viehseuchen wallfahrtete das Volk hierher; in der Nähe ein „Kammerloh (1017 Chamerloh[1] und „Bernloh" (s. u.).

Sauerlach (799 Sulagaloh = sohliger Wald mit Wild-schwein-Pfützen, die das Eberwild in der wasserarmen Gegend aufsuchte). St. Andreaskirche mit Bittgängen; Dorfgericht; Pfingstvogel (Wasservogel) war hier üblich;[2] dazu gehört die nahe St. Anna-Wallfahrtskapelle Standharting, eine Einöde in wasserarmer Waldgegend mit Leonhartsritt am St. Anna-Tag und St. Veitsfeier, wofür ein Acker der Schwaige Standharting (= das in Stauden versteckte Arting, 1588 Stauthartinger Büsch) dem Pfarrer vom nahen Sauerlach zur Benutzung überlassen war; in der Nähe ein „Katzlholz" (Katterloh?) und ein „Roß-Ruck"-Gehölz; vermutlich war im „Katterloh" die eigentliche Kultstätte des Heidentums, wo Schweine- und Pferdeopfer dargebracht wurden 2c.

---

[1] Kammerloh: Wald mit einem gewölbten Gemach; ob nicht unterirdische Gänge hier angedeutet sind?

[2] Siehe Panzer I., S. 234, 235, 259, 260; II., 85, 90, 126, 136; Schmeller I., S. 436. Der Wasservogel spielt hierbei die Rolle des „Laubmanns", da der Pfingstling mit Laub und Zweigen in den Wald geführt wird.

Baierlach (880 purinloh = Gehölz bei den Häusern, im Gegensatze zum nahen „Beuerberg" = Buriberg (1100) = Berg bei den Häusern;[1] ersteres schon 875—883 ein bischöflicher, ehemaliger Kult-(?)Wald; letzteres ein Kloster mit St. Peter- und Paulkirche und St. Leonhards-Altar). Drei Brüder von „Iring" (= Eurasburg) galten als Stifter von Beuerberg, bei dessen Kirchenbau die Zimmerleute sich sehr häufig verwundet hätten; die blutigen Holzspähne hätten nach der Sage die Vögel vom rechten Loisachufer (wo Baierlach und Herrenhausen [St. Leonhardskirche mit Roßsegen und Umritt] liegen) auf das linke, hügelige Ufer getragen an die Stelle der jetzigen Kirche. In der Nähe eine Flurname „in der Höll" und ein Bauernhof „Hellman" mit unterirdischen Gängen (conf. Schneller, Beiträge z. Anthropol. Bayerns 1889, S. 132) und ein „Majenwald" (s. o.), sowie die Ortschaft „Loch („loh"), kurzum Name, Sage, Lage, Besitz und Analogie weisen auf einen heidnischen Kultort hin; die Iringsburg (Eurasburg) und das „Haag" waren unmittelbare Nachbarn.

Perlach (784 peralohe-Eberwald); eine alte St. Colomanns-Wallfahrtskapelle war am Eingange in den Forst; **Hügelgräber**, Landschranne und St. Michaelskirche. (Der Perlach bei Augsburg gilt noch 1640 als ein „gefreiter Ort").

Bernloh (1017 Pereloh = Eberwald) unterm Tauben- oder Schwarzenberg (Taubwald und Schwarzwald = Urwald, Wildnis); ein Dorf mit nur 10 Häusern, aber schon in früher Zeit mit relativ vielen Gewerben, wie sie alten Kultstätten eigen sind: Schäffler, Bader, Krämer, Schmiede, Drechsler, Weber. Diese Häufung von Dorf-Gewerben sind nur durch einen kulturellen Volks-Konkurs erklärbar und zwar meist durch eine Wallfahrt zu einem Kultbrunnen mit Bädern. Dem Saliterer

[1] Ob hier dem pur nicht ein Betepur (= Bethaus) zu Grunde liegt?

(= Salpeterfabrikant, der den Saliter unter dem Fußboden herausholte) gehört der „Baderer Brunn" unterm „Pötberg"; beim „Tempel" oder „Tempelhäusel" war ehemals eine „Badstube" und eine frische „Quelle"; die dazu gehörige Votiv-Kapelle birgt St. Rochus und St. Leonhardt; Alles spricht für einen ehemaligen, aber jetzt außer Brauch gekommenen Wallfahrtsort ältester Zeit in einer auch sonst an Waldkultstellen reichen Gegend. Vor Bernloh ist auf dem „Burgweg" bei zwei noch sichtbaren, uralten Steinkreuzen nach der Volkssage eine Burg „versunken".

Otterloh (915 Ottarloh, Wald mit Ottern, Nattern;[1] d. h. ein Teil des größeren allgemeineren Loh, zu dem auch Sauerlach, Hutloh, Hienloh und Loch-Hofen gehörten), mit einer Ortskapelle ohne öffentlichen Gottesdienst, war im achten Jahrhundert eine der ältesten Besitzungen des Klosters Tegernsee; die darin von den Dorfbewohnern verehrten Heiligen sind u. a. Leonhard und Ulrich, Sebastian und Florian, Antonius „mit dem Kinde"; bezüglich der kulturellen Bedeutung ist auf das nahe Sauerlach, Staudarting und Lanzenhaar zu verweisen.

Attenloh (= Wald des Atto), so hieß jedenfalls früher der Eichenwald um Gaißach bei Tölz; Gaißach ist ein uralter auf das Heidentum zurückreichender Kultort; Höhenlage, St. Michael's Patrozinium, „Hellgasse", „heiliger Acker", „heiliger Bauer", Sage von kopflosen Gespenstern, 3 Fräulein 2c. sprechen deutlich hiefür. Die Gaißacher Kirche ist jedenfalls die älteste Kirche des Isarwinkels, zu der auch die vier ältesten Mühlen von Tölz Altar- (Brod) Laibe lieferten und der Eschpfennig für den Umgang der Felder bezahlt wurde; dorthin fuhr auch nach der Volkssage die Durlhechse von Hohenwiesen (am Ende des Isarwinkels) mit unglaublicher Schnelligkeit zum Gottes-

---

1 Die Otter gehört nach der Sage zu den Schätze behütenden Thieren.

dienst (alte Opferstätte); dorthin wallfahrteten auch die Tölzer in den schlimmsten Tagen der Pest (1634).

Heigerloh (8. Jahrhundert Hergrimloh = Wald eines Hergrim), Johann Ev. Kirche bei Ampfing mit der Wallfahrtskirche Maria Schnee (Kirchbrunn); im achten Jahrhundert schon Rebhügel in der Nähe, sowie eine Furt und ein Sammerweg, ferner die Wallfahrt Pürten mit dem Buche der hl. Alta.[1]

Sufferloh (915 Suffrinlohe; Deutung ungewiß; vielleicht liegt ein entstelltes zoubirinloh vor; 1180 souberloh; 1315 heißt der Ort zuberloch = Zauberwald; die volksübliche Aussprache dürfte allerdings dieser Deutung nicht entgegengehalten werden). Marien-Wallfahrtskapelle auf dem „Frauenberge", wo man einst Flachs und Milch opferte, die nach der Volkssage von „drei Fräulein" abgeholt wurden (Waldgeister-Kult). Zur Fundation eines St. Barbara- (Borpet?) Benefizium in Holzkirchen diente das Dorf Sufferloh und das an „das heilige Holz" anstoßende St. Barbara-Holz. In der Frauenberg-Kapelle unter Lindenbäumen auf einem Hügel mit weitem Ausblicke auf das Gebirge, finden sich zahlreiche ex-voto Bilder (Kühe, Pferde) aus weißem und gelbem Wachs mit rotseidenen Bändchen zum Aufhängen und auch eine St. Martinsfigur. Auch in der nahen Dorfkirche zu Sufferloh (St. Bartholomäus und St. Leonhard) finden sich Hufeisen und eiserne Rößlein der primitivsten Form als Votivgaben. Den Kultwald (Loh) deutet auch das nahe Loh-Ham (s. d.) an.

In **Kammerloh** (1017 Camerloch = Wald mit einem (unterirdischen?) gewölbten Gemach), bei Gmund, ohne Kultort, bestand nach der Volkssage eine Freiung, (Freibaum?), wo

[1] Ein Evangelienbuch aus dem 9.—10. Jahrhundert, das Geisteskranken, Tobsüchtigen und Melancholischen zu Heilungszwecken aufgelegt wurde, ähnlich wie der St. Leonhards-Nagel, St. Emerans Leiter.

kein Scherge das Feld betreten durfte und wo selbst Verbrecher von aller Strafe frei waren. In der Nähe Waakirchen 1080 Wacherichan = „Weihekirche“;[1] das höchstgelegene Dorf Oberbayerns. — Ein anderes „Kammerloh“ bei Igensdorf und Gräfenberg birgt circa 20 **Hügelgräber.**

Pitz-loh (Butz, Bütze, Kobold[2] also ein verrufener Wald); der Ort war ein Gut, das im ganzen Landgerichte Traunstein keinen Zehent gab und zugleich Pfarrhofsitz für Erlstädt, (s. u. Erle) (OB. V. A. XXVIII. S. 118), der ältesten Pfarrei in der Traunsteinergegend; längs des östlichen Chiemsee-Ufers die Orte: Außerloh, Innerloh, Irlach, Langlach, Haslach und Katerloh (Karlsberg); **Grabhügel** in der Nähe von Haslach.

Keferloh (1170 cheverloch = Wald mit Käfern; es ist auffällig, daß gerade der „Loh“ so häufig von Käfern, Ottern, Schratten, Butzen, Katzen, Kobolden, Bären, Wölfen[3] besetzt erscheint; die heranwachsende Jugend in der Zeit des ersten Christentums der Bayern mag wohl oft vor den heidnischen Kultwäldern („Loh“) abgeschreckt und gewarnt worden sein und auf solche Weise können derartige Namen überliefert worden sein); St. Egidius-Kirche mit ehemaliger Wallfahrt, großem Jahrmarkte mit „Keferloher Kirchweih“, mitten im früher an Buchen und Eichen reicher bestandenen Wald bei „Putzbrunn“[4] (München); St. Egidius ist Vieh-, Schneider-, und Schleifer-Patron; St. Gilgentag war ehemals ein wichtiger, politischer Tag

---

[1] Analog: Wach-holder.

[2] Buck l. c. S. 29, 42. „Fast jeder einsame Waldplatz, jeder düster aussehende Ort hat seinen eigenen Putz (in Nordtirol). v. Hörmann in Amthor's Alpenfreund 1871, S. 225.

[3] Wolvinloh, Mon. Boic. XXIV 42.

[4] Puziprunnan (1095) gehört zum Pützloh wie Frauenbrunnen zum Frauenloh, Breitenbrunn zum Breitenloh ꝛc. Der Putz ist eben der Kobold, der im Walde und im Wasser wohnte; von den Bäumen und aus den Brunnen holte man die Kinder (Kindelbuche, Kindelbrunnen) (Buck l. c. S. 42).

(Ägidius = St. Gilles). Auf den Keferloher-Jahrmarkt wurden früher Tausende von Schweinen getrieben, jetzt zumeist Fohlen. „Da geht es keferloherisch zu", ist eine Bezeichnung für den Ausbund von Roheit, Sinnlichkeit und Schwelgerei (vergl. Ebersberg, sub: Linde), die ja bei den heidnischen Festen zur Regel gehörten. (vide Jahn, deutsche Opfergebräuche 1884 S. 329.) „Loh", und „im Loh" sind Waldnamen der Umgebung von Keferloh.

Kalling (820 Cadaloh = Koboldwald, 1408 Khalching bei Moosen und Erding) hat eine Schloßkapelle, aus der zweimal ein Marienbild in die nahe Kirche von Masselsberg (Mägselsberg) gebracht, aber zweimal wieder wunderbarer (?) Weise in das Schloß zurückgekommen war (Meichelbeck Hist. Fris. eccb. II 469; 1722); diese Volkssage deutet auf uralten, an dem Orte haftenden h. Frauenkult;

Kalsberg (Catoltesperge. 799 Chadalhoh = Katerloh's Berg, Koboldwald) bei Grabenstätt am Chiemsee; 1/4 Stunde von der St. Johanneskirche daselbst. Auch der Personenname „Katolt" kann sehr leicht, wie heute noch mancher, von einer Ortschaft genommen sein;

<table>
<tr><td>

Katterlaich bei Röhrmoos (12. Jahrhundert Cattalaich),
Katerloh (heute „kothige Laich" auf Karten) bei Heilbrunn
Katterloh bei Oberwörth und Erding (12. Jahrhundert Katerlochi)
Haderlohe bei Erlham südl. von Wang
Katzenloch am Taubenberge
Katerloh bei Unterschwillach (Erding)
Katzerloh (= Katerloh) M. B. II 324,

</td><td>sind heute ohne Kultort, haben aber zu einem verrufenen Koboldwald[1] Bezug u. sind wohl alle Flurnamen aus einem heidn. Loh.</td></tr>
</table>

[1] Ein „Kadera-Hölzl" mit **Grabhügeln** findet sich nach Buck (l. c. S. 97) am Lechrain (Oberbayern).

Bei Lohhof (bei Pfaffenhofen) ist eine Schimmelkapelle; solche Schimmelkirchen haben wahrscheinlich Bezug auf das Schimmel- (Roß-) Opfer der Germanen; dabei ist meist St. Georg Wodans Nachfolger geworden. Ein „Maisteig" führt zum Hof im Loh (= Lohhof bei Schleissheim); in der Nähe „Höllern" und künstliche Gänge; (Über die daselbst befindlichen **Hochäcker** vergl. Schneller, Beiträge zur Anthropologie Bayerns 1889. S. 140); Grabhügel; **Reihengräber;**

Lachel (= Lechel = der kleine Loh-Wald) St. Sebastians-Pestkapelle bei Tölz; Wallfahrt; in der Nähe „Maria Thanl". In Pestzeiten begrub ein Mann die mittelst eines Esels fortgebrachten Leichen an dieser Stelle, die nach dem Namen und der Lage sehr wahrscheinlich schon älterem Kulte gedient haben mag.

Hoflach (Hofloh = Wald, zu einem Hofgute oder einer Freiung gehörig), Marien-Votivkirche bei Puchheim (s. d.) (nach Kluge ist hof auch = Tempel mit Dach; nach Sepp (Sagenschatz) sollen heidnische Kultstätten auch „Hof" geheißen haben; doch beziehen sich diese Erklärungen auf nordgermanische Gegenden.

Sollach (1000 Suliloch wie Sauerlach = sohliger, pfützSiger Wald, in denen die Schweine sich abkühlen). Wallfahrts-Kapelle „Maria zu den sieben Schmerzen" beim nahen Fellach; **Hochäcker** und **Hügelgräber** in der Nähe.

Fellach (915 velloh = Waldrest mitten im Felde) St. Martinskirche bei Holzkirchen. Sollach und Fellach sind nur die Überbleibsel eines größeren Loh bei Holzkirchen.

Fünfzig Prozent der Lohkirchen sind mit Wallfahrten verknüpft, so daß die Arnold'sche Deutung von loh = lucus, Heiliges Holz, Kultwald, hier seine Bestätigung erfährt; die meisten derselben liegen in jenem ehemals mehr von Laubwald bestandenen Waldgürtel an der Grenze der Moränen-Wälle des einstigen Isar- und Inngletschers. (Ver-

gleiche auch die übrigen Verbindungen von loh und lach mit den speziellen Baumarten, z. B. Buchloh, Heselloh, Eschenloh, Eichenloh). Es ist übrigens sicher kein bloßer Zufall, daß in jenem Waldgürtel auch die Reihengräber Oberbayerns (s. Blatt 9 der Beiträge zur Anthropologie 1887), die bis zum 8. Jahrhundert zeitlich reichen, sich besonders häufen und daß im später und weniger besiedelten Gebirge die Loh-Orte nahezu ganz fehlen, während die **Grabhügel und Reihengräber** bei den Hart- und Holz-Orten viel seltener, bei den Loh-Orten (incl. Buchloh, Bullach) dagegen auffallend häufig sind. Auch an späteren Siedelungsorten bürgerte sich der Loh (meist dann Laich genannt) ein, der dann oft genug in christlichen Zeiten zur verrufenen Spuckgegend (Katerloh, Weizen, Schelmenort 2c.) herabsank oder in Weideland sich umgestaltete.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß in den ältesten Zeiten die Fürsten unter Bäumen beerdigt wurden, aber nicht unter jedem beliebigen Baume,[1] sondern in bestimmten durch das Herkommen geheiligten Hainen, im „Loh"; vermutlich traf auch für die Sippen ein gewisser Loh-Bezirk, in welchem die Leichen dieser Sippengenossen in Reihen begraben wurden, so daß der Loh zum Reihengräber-Ort sich ausbildete. Das Andenken an irgend einen längst verehrten Ahnen wurde vielleicht durch ein in Holz roh geschnittenes Bild in einem besonderen Baum dieses Loh's geborgen und ehrfurchtsvoll bewahrt; es erhielt sich wohl als „Ölgötze" und der Baum wurde so ein Kultbaum, dem Opfergaben dargebracht wurden; an Stelle des Ölgötzen trat später irgend ein Heiligenbild; von dessen Opfergaben lebte ein Zellenmönch in christlichen Zeiten als Vorläufer eines Klosters mit einer Wallfahrt. (Noch im Mittel-

---

[1] Noch im 8. und 9. Jahrh. pflanzte man Eichenbäume an die Ostseite der Grabhügel (Alräunchens Kräuterbuch II. 37).

alter übersetzen die Klostermönche die kirchliche Schatzkammer mit Truncus = Opfer-Stock)[1] (cf. Meichelbeck, Chronik. Benedictop. I. 224). Der zum Baumstrunk verkleinerte Kultbaum blieb eben die herkömmliche Opferstelle, über die dann oft später eine christliche Kapelle gebaut wurde. In die Reihe solcher mit Opfern bedachter Bäume rückten im Laufe der Zeit auch die nicht einheimischen importierten, aber sehr geschätzten Obstbäume, vermutlich aber erst in christlichen Zeiten ein; denn solche nutzbringende Bäume in der Nähe des Wohnhauses erhielten noch bis auf unsere Tage ihre Opfergaben.

Die Heiligkeit, Heilkraft und Heilsamkeit eines solchen Kultbaumes erstreckte sich auch auf seinen Umkreis; noch stellt sich bei einzelnen Kreuzgängen, wie Dr. Stubenvoll (Heidentum im Christentum) berichtet, der Priester unter einen Baum an solchen ehemaligen Kultorten, besprengt die Wallfahrer mit Weihwasser, aber auch mit Erde aus dem Wurzelgebiete des Baumes, mit „Heilerde"; solche „Heilerde" aus den Gräbern der h. Nothburga, des h. Erhard ꝛc., lauter Bauernpatrone, spielt in der Volks-Medizin Oberbayerns eine große Rolle. Auch die Sprößlinge, namentlich die jährigen Sprossen der Eschenbäume, wurden so zu Heil- und Fruchtbarkeits-Mitteln. Es war dabei sicherlich nicht die Vorstellung von einer pflanzlichen Baumseele, welche den früheren Menschen aus Rücksicht auf Schönheit oder den Nutzen zur Verehrung des Baumes veranlaßt hat (vergl. Lippert, Kulturgeschichte II 380), sondern der auch völkerpsychologisch wohl erklärbare Urglaube, daß in dem Baume der Geist eines Sippen-Ahnen oder gottähnlichen Volks-Ahnen seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe; die Ahnen-Verehrung erklärt auch die Versöhnungsopfer, den Sühnekult,

---

[1] Truncus = stipes ad quem alligantur rei; die Verbrecher band man an solche Opferbäume (Andr. Suenonis lib. 7 leg. Scanicorum).

den zur Abwendung von Seuchen, Krankheiten, und Unfrucht-barkeit der frühere Mensch an solchen Stätten bethätigte. Der Geist des göttlichen Ahnen wurde zum Volksgotte, dem nun der Kultbaum geweiht war; die Bergung von Götter-bildern im Baumstamme und die Beerdigung von Fürsten unter Kultbäumen dauerte wohl ebenso an, wie der Glaube, daß solchen Bäumen eine übernatürliche Heil- und Zauberkraft innewohnt. Der ganze Umkreis eines solchen heilkräftigen Baumes stand im Zauberbanne; so schildert Hans Sachs in seinem Unholden-Banner (1556), wie um eine Eiche mit bloßen Schwertern ein dreißig Klafter weiter Kreis gezogen wurde; mitten im Kreise brannte ein großes Feuer, um das der Bannsuchende dreimal herumlief.[1] Auch die Waffen wurden an den Zauberbaum gehängt, um sie zu bannen und den Träger zu feien.

Um solche Kultbäume versammelte sich das Volk zu Be-ratungen noch in christlichen Zeiten; nur trat an die Stelle des Baumes das Kreuzes-Zeichen und an Stelle des heid-nischen Götzen trat ein Wallfahrts-Heiliger, dem das Volk nun seine herkömmlichen Opfergaben darbrachte, von denen ein Waldbruder oder Zellenmönch lebte; aber die „Volks-Konkurse", Pferde-Umritte, Pferde-Rennen, Haberopfer, Volks-tänze, den Kirchweihschmaus, den Glauben an die Heilkraft der Linde, des Lindenblattes 2c., ja bloß des Aufenthaltes an der Stätte 2c. 2c. dies ließ sich das Volk nicht nehmen; bis heute hat sich dies erhalten.

Die ca. 226 verschiedenen Ortschaftsnamen der Erzdiöcese München-Freising auf loh—lach—laich verteilen sich folgender Weise:

40 verschiedene Loh, Lochen, 5 Lochham, 2 Lochhausen, 2 Ober-,

---

[1] Die heidnischen Twosten in Finnland ließen die Christen um heilige Bäume zu Tod laufen als Versöhnungsopfer für die Baumgott-heit (Globus 1891. S. 350).

1 Unter-, 1 Hinter-, 2 Oster-, 1 Außen-, 1 Inner-, 3 Langen-, 1 Wester-, 5 Breiten-, 1 Über-, 1 Nieder-, 1 Hohen-Loh.

Die Anzahl dieser ließe sich aus den Grundplänen noch vermehren.

Auffallende Höhenzüge wie der Taubenberg, Aidlingerhöhe 2c. sind besonders zahlreich an solchen „Loh"-Namen; südlich von der letzteren sind z. B. Berlach, Antlach, Perlach und Lohdorf.

2 Lohkirchen,
1 Winkelloh
1 Bann-Loh
1 Gruben-Loh
1 Hege-Loh
1 Hoeger-Loh
1 Gmainlaich
} abgeschlossen

1 Burg-Loh
1 Purin-Loh (betepur?)
1 Hub-Loh (Hub = ein halb. Hofgut)
1 Mair-Loh
} Behausungen.

2 Eich-Loh (1 Pfarrei Freising)
1 Eichel-Loh (b. Wasserburg) (Eicheln z. Schweinemast)
2 Eschenloh (1 Loisachthal und 1 bei Maitenbeth)
1 Kersch-Loh (bei Pael) mit **Hochäckern und Hügelgräbern**
7 Buch-Loh (= Bullach)
1 Mantel-Loh (Mantel = Föhren). Es giebt auch Familiennamen „Mandelsloh".
10 { Erl-Loh und Irlach; Erl-Lach (Erlen); darunter vermutlich auch manches Erl-Ach = Erlenbach;
1 Lind-Loh (Linden)
1 Wieder-Loh (witu?) ao. 1143) Mon. Boic. IX 499
} Bäume.

Hessel-Loh (wenn nicht zum Perf. - N. hezzilo?)
12 Hasel-Loh (Haslach)
1 Tann-Laich (b. Eschenloh)
} Bäume.

1 Loh-Holz
2 Loh-Büchel
3 Loher-Berg
1 Lohmaier
1 Loh-Mühle
1 Loh-Bauer
1 Loh-Hub
2 Loh-Hof
2 Loh-Häusel
1 Loh-Wiesen
1 Löw-Loh (Löw, = lew ahd. hleo = Grab-Hügel)
1 Hirn- / 1 Hien- { Loh; Hirn = Sumpf
1 Zagel-Loh (Windfall?)
1 Gart-Loh (besonders gepflegt südl. v. Wasserburg).
1 Anger-Loh
2 Purtz-Loh (verkrüppeltes Holz)
1 Hungerlaich (wo das Vieh nichts zu fressen bekommt)
1 Forst-Loh
1 Stock-Loh (Baumstöcke)
1 Ried-Lach (Ried)
1 Reut-Loh (Rodung)
1 Brand-Loh
} Lage und Beschaffenheit.

Lage und Beschaffenheit.

2 Stein-Lach (1 bei Gilching (Stei(n)-Lach) mit Hügelgräbern, Hochäckern Schanzstellen.
1 Marbel-Loh (mit jungen Sprossen)
1 Streif-Lach (Hochäckerstreifen?)
2 Straß-Loh
1 Straß-Lach
Stroßlach
(9. Jahrh. strazloh) — Wald an der Römerstraße; eines bei Wasserburg, wo noch ein äußerer und innerer Loh vorhanden ist.
2 Fellach (Feld)
1 Streu-Lach (zur Streu verwendet);
1 Püsch-Lach (Busch)
1 Mauer-Loh
1 Kammer-Loh
1 Stiegel-Loh — v. Tempelresten oder unterird. Gängen?
2 Bruck-Loh
1 Stueb-Lach (Brunnenstube?)
2 Hof-Lach
1 Dürr-Loh
1 Roth-Loh
1 Schön-Lach
1 Schwarz-Lach
1 Kummer-Loh (Schutt?) (bei Eiselfing und Wasserburg.)
1 Allach (Wasser?)
1 Sauerlach (Sohle, Pfütze)
2 Sollach (Sohle, Pfütze)
1 Schaftlach (Röhricht)
1 Pfiffer-Loh (Schwämme)
1 kotiger Laich (bei Heilbrunn)

Kobolde.

1 Kas-Loh (Katz?)
1 Schrätzen-Loh (Kobold)
1 Hader-Loh.(Chader, Kater) (bei Elsbeth i. Wald)
1 Pütz-Loh, Bützloh (Koboldwald)
1 Karlach (Katerlach?)
9 Kadaloh (Cattalaich 2c. auch Familiennamen Chataloh giebt es)
1 Schellen-Loh (Schelmen?) (bei Mühldorf)

Heininger-, Aubinger-, Deininger-, Hergoldinger- Loh

Dingstätte.

1 Frohn-Loh (b. Gauting) (Bronzefunde)
1 Haher-Loh (Henkerwald)

Kult.

1 Suffer-Loh (Zauber?)
1 Reh-Loh (rê mhd. Grabstätte, Leichnam) (Rehbretter). Wald bei Nandlstatt;
1 Heillach (= heiliger Loh) bei Kissing (3 Fräulein) (Friedberg) m. 27 Hügelgräbern;
1 Weih-Loh [Loh)
1 Ala-Loh (Allach-Tempel-

Personen-Namen.

1 Purin-Loh (?) (Baierlach)
1 Hergrim-Loh (Heigerloh)
1 Waris-Loh
1 Götsch-Loh (Gottfried)
2 Elsen-Loh (wilde Else)
1 Gunzel-Luh
1 Hand-Loh (Hanto)
1 Seiberts-Loh
1 Anten-Loh (Wald d. Anto 1017)
1 Atten-Loh (Wald d. Atto)

1 Eber-Loh (Schweine)
1 Perlach (Bären)
2 Bernloh (Bären)
1 Otterloh (Nattern)
1 Keferloh (Käfer)
1 Alsterloh (über d. Elster im Kult-Walde s. u. bei Alto-Forst)
1 Harmelloh (Wiesel)
1 Wolvinloh (Wolf)

} Tiere

1 Geisloh b. Pfaffenhofen
1 Kühloh
1 Ochsenloh
1 Menzloh (Münzloh?) vielleicht = Mänz, das zur Eichelmast getriebene Vieh.)
1 Spann-Loh (Spann-Ferkel)
1 Sewloch MB. XXIII. 430.

} Tiere

Wenn Rietzler (OB. V. A. 1887. Die Ortsnamen der Münchener Umgebung) wegen der hierzulande großen Häufigkeit von Loh-Orten gegen die Arnold'sche Deutung: loh = lucus, sich ausspricht, so kann dieser Einwurf damit entkräftet werden, daß seit dem Christentume der ursprüngliche eine große „Loh" in kleinere Loh-Parzellen zerfiel, die dann besondere Namen erhielten und fast stets in Gruppen beisammen liegen; ferner, daß diese Namen im Holzlande sich sozusagen länger konservierten als auf seitdem längst schon kultiviertem Ackerlande.

Im Pfifferloh (= Wald mit Schwämmen) bei Prien und Wildenwart haust nach der Volkssage das „Heidenweibl", welches dort in unterirdischen Gängen wohnt, dem man Essen vor das Haus stellt und dem man Flachs auf dem Felde stehen läßt (= Versöhnungsopfer für die Waldgeister). In der Nähe die Ortschaft „Minni-Buch" (Minne-Buch?);

Der sagenreiche Erk-Loh bei Regensburg, welchen Karl der Große zerstören ließ, war unzweifelhaft dem Kriegs-Gotte Erch geweiht (Riezler); der schwäbische Ziu hieß bei den Bajuwaren Er, Erch (Irchtag, Irtag = Ziustag, Zinstag = Dienstag). Noch im 11. Jahrhundert schrieb Arnold von St. Emeran (Regensburg) bezüglich des Erchloh, daß die Bauern das Fällen von Bäumen in vormals „heiligen Hölzern" für ein Vergehen hielten.

Bei Lohe, im östlichen Donaugaue (Beitrag z. Gesch. des östlichen Donaugaues von P. Benedikt Braunmüller), mit uralter „Dingstätte" und der „Locher-Kirchweih" (conf. oben „Keferloher-Kirchweih"), Anfangs September, wohin bis in die letzten Jahre herab ein richterlicher Beamte sich begab, da an diesem Tage die Bevölkerung der ganzen Umgegend daselbst zusammen kam, — bei diesem Lohe stand die Wischelburg (976 wisciliburg = die Burg der Wischelmännchen).

Ein anderes Loh mit römischen Mosaikböden ist bei Taherting an der Alz. Ein Haderloh (Flurnamen) ist bei Feldkirchen, bei einem haagähnlichen Wall, der sicher zu Kultuszwecken diente. (Westermayer).



V.

Forst (vom roman. foresta = Wald).

Er gehörte meist den Nachfolgern im Besitze des heidnischen Seel-Landes, den Klosterherren und sonstigen geistlichen Korporationen, die den romanischen Namen einheimisch machten. Die Kultbrunnen, Badehäuser, „Bader-Hölzer", „heiligen Äcker", das „Pfaffenland" und „Herrenholz", selbst die „Stierwiesen" gehörten früher (z. T. noch) zum Pfarrer-„Widum";[1] (letztere waren vielleicht an manchen Orten die heidnischen Tempeltriften für das Opfervieh). Das heidnische Kultgut bewahrte der Alahmunt, der Allmann, der Eichmunt, der Bettmann, der Lohmann, der Wichmann oder die Sippe des Gode (Götting), die vermutlich auch im Besitze der Kenntnisse der verschiedenen aus dem Kulte entstandenen Heilmittel waren. Obige Flurnamen haben um so mehr Beziehung zu heidnischem Kulteigentum, als sie oft der Aufenthaltsort spuckender Gestalten, kopfloser Gespenster &c. nach der Volkssage sind

[1] Widum gehört vermutlich zu wîh, also = geweihter Kultgrund. Auch in den meisten Dorfordnungen Tirols aus dem 15. Jahrhundert bis in die neueste Zeit begegnen wir der Bestimmung, daß der Pfarrherr zum Nutzen der Gemeinde den Stier und den Schweinsbären halten soll, häufig mit der Berufung, daß er hiefür den Zehent beziehe. Barth, Zeitschr. d. D.-Ö. Alpen-V. 1882, S. 248.

und noch heute oft zur res ecclesiastica (Widum) gehören. Wie in andern Ländern, so trat eben auch hierzulande die christliche Kirche in den Besitz heidnischen Tempelgutes ein und nicht umsonst war man auf Begräbnis-Plätze und heilige Wälder bedacht (Sepp). Namentlich in Pestzeiten wallte das Volk in solche ehemalig heidnische Kultfluren zu einem dort aufgestellten Heiligenbild, das sehr oft an die Stelle der Erinnerung an den ehemaligen, heidnischen Götterkultus getreten sein mag.

Im Alto-Forst bei Pipinsried (Altomünster) (unterirdische Gänge), welchen „Urwald" Pipin in der Zeit 743—749 dem Einsiedler Alto († 770) geschenkt hatte, machte dieser das landläufige Wunder der Quellen-erweckung; er hatte seine Zelle bei einem schon vorhandenen (Kult-?) Brunnen „Altobrünnl" im tiefen Wald, in dessen Bäume er nach alter Sitte Einschnitte machte („anschnaitten"), zum Zeichen der Besitz-Erwerbung; diese „Raitbäume" fielen nach der Sage „ohne daß eine Axt sie berührte", von selbst um; beim Zurichten der Bäume halfen die Vögel den Werkleuten mit, indem sie die Äste wegtrugen; blos die Elster beteiligte sich nicht dabei, deshalb darf auch keine Elster dort nisten. Aus Altos Hirnschaale giebt man noch dem Volke Altos Minne zu trinken; Andeutungen genug, daß es sich um einen heidnischen Kultwald handelte.

Kultorte der Erzdiöcese München-Freising, die mit „Forst" etymologische Beziehung haben, sind:

Forstern (alt: ad forestarin = bei den Forstleuten), St. Peter- und Paul- (Wetterherren-) Kirche bei Erding und Hohenlinden; in der Nähe ein „Hartbrunn".

Hofoltinger Forst (1280 Hovoltingen), eine Marien-Wallfahrtskapelle, wohin am Pfingstdienstag die „ledigen Mannspersonen" von Oberhaching wallen. (Römerstraße in der Nähe.)

Forstenried (1169 Vorsterriedt, das Ried, die Rodung der Forstleute), St. Bartholomeus- (bezw. hl. Kreuz-) Wallfahrtskirche bei Planneg, wo 1229 zwei Mönche ein Kruzifix, das sie trugen, nicht mehr von der Stelle brachten und zurücklassen mußten. (1194 gehörte es zum Kloster Raithenbuch bei Polling, dessen Mönche wohl obige Wallfahrt in Scene setzten.) Das zum

Bistum Augsburg, aber politisch noch zu Oberbayern gehörige **St. Leonhard im Forst,** Wallfahrtskirche am Peissenberge, ist gewissermaßen ein Prototyp eines christlichen Waldkultortes auf heidnischer Präcedenz: Wallfahrt, St. Leonhard, dichter Wald, Ulrichs-Quelle, Frauenholz, Roßweihe, Umritte, Gockelämter[1] 2c. Noch 1759 beschloß der Weilheimer Rat das votum publicum wegen einer Viehsucht, ein Stück Rindvieh aus der oberen Stadt, ein anderes Stück Rindvieh aus der unteren, sowie „ein Roß" zu St. Leonhard im Forst zu opfern und zwar jenes, „welches voran von der Weide nach Hause geht" (heidnische Loosung der Opfertiere).

Größere bayrische Forste sind: Der Ebersberger-, Scheyrer-, Geisenfelder-, Wessobrunner-, Diessener-, Oettinger-, Mittenwalder-Forst.

Andere Wald-Kultorte sind außerdem:

St. Gertraud in Tichl (vermutlich zu Dicha, Diechum = Dickicht) eine St. Gertrauds-Wallfahrtskapelle bei Graswang; die vielbesuchte Wallfahrts- oder

Poschat- (= im Bosch, Busch) Kapelle bei Ohlstadt und Eschenloh (s. d.), in einsamer Lage, nur durch Opfergaben unterhalten; ferner die vierzehn Nothelfer- und St. Veits-Wallfahrtskirche

Staudach (1088 studahi = im Staudendickicht) mit Bittgang am St. Markustage. In Staudach bei Eggenfelden „reitet" der Geistliche zum Feldersegen aus; (bei Bittgängen wurde früher auch ein Opfertier mitgenommen.) (Jahn l. c.) darauf ist Pferderennen; die St. Margarethenkirche in

Dornach (865 dornah = im dornigen Dickicht) bei Aschheim, mit altem Dorfgerichte (ehemals), Römerstraße und **Grabhügel** in der Nähe.

---

[1] Das Hühneropfer ist nach Mehlis (Ackerbau der Germanen 45) als Todtenopfer ein uralt heidnischer Brauch.

Die verschiedenen Ried, Rott, Reut, Kreut, Schachen, Schächen weisen oft durch ihre einsame Lage bei einer Quelle, ihr Alter, Kultgebräuche ꝛc. auf ehemaligen Bestand eines älteren Kultus daselbst hin, zu dem sich die Altgläubigen noch lange hingezogen fanden; oft genug mag die Rodung (Gereut) eine von christlichen Priestern (Mönchen) beabsichtigte gewesen sein. Die historisch älteste St. Leonhardskirche Oberbayerns ist jene zu

„**Kreut im Winkel**", dessen Wallfahrtskapelle in einsamer Lage, im dichten Wald, bei einer Heilquelle zum hl. Kreuz, unter einem auffallenden Berge (St. Leonhardstein), und Patrocinium besonders charakteristisch ist.



Nach Besprechung der verschiedenen Waldkultorte können wir zu den einzelnen Baumarten übergehen.

Das Volk Süddeutschlands kennt Lachbäume (Grenzbäume), Mark- oder Marchbäume, Pidenbäume (pid=Grenze, H. Peetz, Chiemseeklöster 1879 S. 25); ferner Blutbäume (Mahlstätte), Dingbäume (Dingstätte), Herrgottsbäume (Krucifix), heilige Bäume (besonders an Grenzen), geweihte Bäume (desgl.), Feuerbäume und Donnerbäume, dürre Bäume, kalte Bäume (hochgelegen?), Siebenbäume, Propstbäume (dem Kirchenpropst die größten Bäume), Kranzbäume (am Dache des Hauses, worauf der Maienkranz gesteckt wird s. u. Fichte), Taferlbäume (Nachfolger des Bildes ist die Tafel=Gemälde), Habererbäume (s. u. Fichte), Wüstebäume, Billwitzbäume, Bilbisbäume, Bilweizenbäume (Zauber- oder Koboldbäume). Man glaubte früher, daß kleine Kinder zu Bilweizen (Kobold) verwandelt sind. Man opferte zu einem solchen Bilwizbaum ein Kind oder ein (stellvertretendes) Gewand (Ablösung des Kindesopfers). (Schm. Fromann II 1037). Holländerbäume, große nach Holland zum Schiffbau gelieferte Bäume, Gläckbäume=Mark- (G'lach) Bäume. Scharbäume=Samenbäume ꝛc. ꝛc.

VI.

Die Buche (Fagus silvatica, Rotbuche).

(ahd. buohha), die frugifera arbor des Tacitus (Germania) der „Baum mit eßbarer Frucht" (Kluge) nach ihrer Etymologie. Sie findet sich nur im europäischen Bezirke des indogermanischen Sprachgebietes, in welchem Manche die Wiege der arischen Völker annehmen.

Die Waldbaum-Vegetation folgte („die arische Heimat der Buche", Globus 1888) vermutlich in folgender Reihe aufeinander:

Kjökenmöddinger { Kiefer (Bos primigenius. Tetrao urogallus).
Neolith-Periode. { Eiche } Elen-Tier; Ausgang des Bronzezeitalters
Buche } in das Eisenzeitalter.

Der Wechsel der Vegetation, die Aufeinanderfolge der Eichen- und Buchenperiode, deren Zeugen die Germanen und Italer waren, während die Griechen blos die Eiche und Speiseeiche (= Buche) kannten, soll diese Differenz zwischen dem griechischen Worte (φηγός = Speiseeiche) und dem germanisch-lateinischen (fagus = Buche) erklären. (Kluge hält diese Hypothese für unnötig.)

Die Fichte, ein Waldbaum der gemäßigten Zone, verdrängte die Bestände der Eichen und Buchen wieder.[1] In der Moränenlandschaft der oberbayerischen Hochebene sehen wir noch heute um die Hochmoore aus der Glacialzeit die Kiefer-, Birken-, Erlen- und Zwergweiden-Bestände; um diese Hochmoorbäume herum die Eichenwaldungen, letztere allerdings heute oft nur durch die alten Ortschafts-Namen angedeutet, und in noch besseren Lagen dann die Buchenbestände. Dem hohen Alter des Baum-Namens entsprechend finden sich die Buche und ihre Bestände auffallend häufig bei Kultorten oder doch oft damit in Beziehung stehend. Diese im zehnten Jahrhundert noch viel häufigeren Buchenbestände heißen: Buchen, Buchet, Buchach; der Anwohner: Buchner und Puller (= Puoh-loher); der Buch-Loh steht im Gegensatz zum eigentlichen „Loh", der nur Eichenwald gewesen zu sein scheint.

---

[1] In den Schußenrieder Pfahlbauten fehlt jede Spur von Nadelhölzern; die weiße Erle ist dort noch die häufigste Holzart, das deutet auf subalpine Waldflora; dagegen fand man in anderen Pfahlbauten bereits Holzäpfel und Holzbirnen, sowie die Schlehen, die wohl die erste Zukost zum Mahle des Ur-Europäers neben dem halbverdauten Inhalt eines Rennthier-Magens und dem Honig von wilden Bienen bildeten. (Buschan. Corresp.-Blatt d. Anthropol. Ges. 1892 S. 21).

Kultorte der Erzdiöcese München-Freising sind:

Puch (828 Poach ad ambram = Buche an der Römerstation Ambra[1]); in dieser St. Sebastianskirche „rastet" die sel. Edigna, die um ihrer Vermählung zu entgehen, auf einem zweischeibigen Karren mit „weißen Ochsen" (= Kultwagen) bespannt, mit einem „Gockel" und einer Glocke in dürftigen Kleidern aus ihrem Vaterlande auszog. (Diese jungfräuliche Ablehnung der Ehe spielt auch sonst bei sagenhaften Jungfrauen eine Rolle, so z. B. s. Alta, h. Barbara, h. Ottilia, h. Kümmerniß, 3 Fräulein in Schlehdorf, die alle heidnische Züge im Kulte vertraten.) Bei einer alten „Linde" zu Puch krähte der Hahn und läutete das Glöckchen, worauf das selige Fräulein (oder ihr Bild?) auf 35 Jahre in der Stammes-Höhlung des Baumes ihre Wohnung nahm. Die Kirche zu Puch wurde namentlich zu Pestzeiten sehr oft aufgesucht, so daß der Pest-Patron St. Sebastian deren Patrocinium übernahm und die sel. Edigna verdrängte, die ihrerseits die Baum-Göttin zurückgedrängt hatte. Noch steht die alte Linde (s. d.), wohin alljährlich zwölf Wallfahrer-Züge, darunter die die Pest fürchtende Münchener Tändler-Innung, kamen. In der Nähe **Hügelgräber** in großer Anzahl.

Buch am Buchrain (808 Poche) einsam gelegen, St. Martinskirche, mit Gaugericht; war der früheste und wichtigste Ort der betreffenden Gegend, zwischen Erding und Isen; in der Nähe der „Heidenberg" mit einer hl. Kreuz-Kapelle.

Buch am Erlbach (760 Pohe), St. Peterskirche bei Moosburg, von Bergen umschlossen. Procession zu St. Nikolaus in Ober-Erlbach. **Gräber** mit Asche, Bronzegegenständen und Thongefäßen.

---

1 Die archäologische Karte von Bruck an der Amper s. Beiträge zur Anthropologie 1881 S. 112.

Buch (8. Jahrhundert locus ad Poache cum basilica), St. Peterskirche mit Wallfahrt, nur durch Opfergaben unterhalten; s. oe. von Zorneding.

Oberndbuch (1165 Puoch) St. Peter- und Paulkirche bei Tierlaching.

Oberbuchen (1147 Pouchoua), Marien-(Pest-)Kirche bei Königsdorf und Tölz.

Puchaba (= Buchenau) 808 Erphunesreod = Helfersried bei Tölz, eine Priester-Rodung in einem Buchenbestande); in dessen unmittelbarer Nähe Spöttberg (Z'bötberg?) mit hl. Kümmernisbild in einer hochgelegenen Feldkapelle; beim nahen „Taferl-Baum" geht ein Schimmel ohne Kopf (=Roßopfer) um; Hochäcker in der Nähe dieser Stätte.

In Mettenbuch, einem Weiler beim Kloster Metten (N. Bayern) soll die hl. Maria einem Hirtenknaben erschienen sein bei einer Buche. Von diesem Kloster haben auch in Altbayern die als Präservativ gegen Zauberei und Krankheiten verkauften Benedictus-Gnadenmünzen-Pfennige ihren Ausgang genommen.

Vorbuch = „vor der Buche" so heißt ein Ort in Oberbayern (Bistum Passau) auf dem Weinberge, auf dem die Wallfahrtskirche St. Margarethenberg[1] an der Alz steht. Nach der Volkssage hat die Gretl von Schüpfing die Kirche gebaut; sie war die Tochter eines Raubritters; in der Nähe, im Thal, ein „Heilbrünnl", das in einer Kapelle in ein kupfernes Muschelbecken fließt, aus dem man noch heute kranke Augen zu waschen pflegt. Zu Pestzeiten waren die 14 Nothelfer in der Wallfahrtskirche besonders besucht.

Buchhof (800 Puhhe,) am Starnbergersee, ist zwar gegenwärtig kein Kultort, war es aber vielleicht ehemals, da es

[1] Ueber St. Margareth s. u. S. 79.

im Besitze der fränkischen Königstochter Kysila zum Kloster Benediktbeuern geschenkt wurde; kleiner, alter Burgstall in der Nähe; (H. Arnold.)

Buchberg, am (1050 Pouchperg), Strasserbauern-(Votiv-) Kapelle (hl. Kreuz) bei Tölz mit einem Votivbild der sel. Edigna; in der Nähe eine Votivkapelle der 14 Nothelfer (früher am Buchenwald gelegen) und eine Marien-Votivkapelle „beim



Wie die sel. Edigna über den Buchberg b. Tölz auf einem mit Ochsen bespannten Kultwagen mit Glöcklein und Hahn durchs Land zieht (= der verchristlichte Umzug der heidnischen Ackergöttin).

Hahnbauern" a. B., sowie eine Heilquelle zum Geisbrunnen, dem Kloster Tegernsee gehörig. Der Weg über den Buchberg, den nach dem erwähnten hier abgebildeten Votivbilde die sel. Edigna zog, ist vermutlich ein uralter Weg zum kulturellen Hallbrunn (Salzquelle, Heilbrunn), woselbst Salzpfannen, Anticaglien 2c. gefunden wurden; der nahe Katerloh (= kothige Laich der Karten), sowie die bei Meichelbeck (Chr. Benedictop.) angeführte Volkssage des 11. Jahrh. („fuisse olim eoloco

sacellum constructum ac rudera ejus in puteum illum conjecta") unterstützen genügend diese Vermutung.

Westerbuchberg, die uralte St. Peter- und Paulkirche auf einer Anhöhe bei Übersee; dieses Patrocinium steht im historisch gleichzeitigen Gegensatz zu „St. Peter im Thann" (bei Untersiegsdorf) und „St. Peter im Thal" (Erlstätt). Römerstraße zog daran vorbei.

Buchberg, eine ehemalige kleine Wallfahrts-Kapelle bei Kirchwald, wohin auf unerklärliche (?) Weise das Marien-Gnadenbild von der Wallfahrtskirche Kirchwald (s. d.) kam.

Buchschorn (Buachscorn = Buchenhügel), ein Ort auf dem Peissenberge (Bist. Freising); in der Nähe eine uralte Wallfahrt „St. Leonhard" „im Forst" (s. d.).

Buchschorn, (eingegangene) hl. Marien-Kapelle auf einem Hügel bei einer „Quelle" (Burgschanze mit Römermünzen) bei Wasserburg. (OB. V., A. XV 245.)

Puchen, Feldkreuz-Kapelle mit St. Markusfeier bei Tölz.

Puchendorf (1170 Puchandorf), St. Benediktskirche; hier das Widum für die Pfarrey Gauting; einsam gelegen, mit Bittgängen, St. Stefansfeier, Römerschanzen, Römerstraße; „pro primis fructibus" dat ecclesia 30 fl. In der nahen Reismühle soll Karl der Große geboren sein; „Karlsburg," „Königswiesen" haben vielleicht etwas Beziehung zu dieser Sage. 8 **Hügelgräber** mit Thongefäßen. Peters-Brunn, ein sehr besuchter Wallfahrtsort in der Nähe, sowie in Leutstetten (s. S. 9).

Buchheim (938 Puochheim = Heim bei der Buche), hl. Marienkirche auf einem Hügel bei Parsberg und Aubing; Schauerbittgang am Schauerfreitag; Sage von drei Jungfrauen, die Seile spannen am Parsberg; schwarze Pfennige wurden in einer nahen (Kult-) „Quelle" gefunden; Römerspuren; „Hoflach" in der Nähe.

Rotenbuch (1074 raitenbuoch = Gränzbuche; nach Kloster-urkunden übersetzt in fagus rubra = Rotenbuch); hl. Maria-Wallfahrts-Kirche über einer Kultquelle „Frauenbrünnl" mit Wallfahrts-Münzen bei Peissenberg; die Holzschnitzerei war hier schon im Jahre 1111 einheimisch.

Rothenbuch[1] (1130 puche), Johannes B. Kirche auf einer Hochebene bei Schiltern und Ober-„Taufkirchen" mit Feier des Winter-Johannes; den dortigen Kultwald deuten wohl noch die Orte „Loh" und „Unterloh" an.

Puchbach (788 Pohpach), St. Jakobs-Wallfahrts-Kirche bei Neumarkt mit Amt und Predigt „im Freien" am Dreifaltigkeits-Sonntag am „Zellbrünnl" (1695 aqua salutifera olim celebris); zur Pfarrei gehören auch eine „Felicitas-Zelle" mit St. Leonhardsfeier und Roßsegen; sowie die „Schimmelkapelle" beim Schloßsteg und Walkersaich und eine Ortschaft „Kindlbuche"; „Oberloh", „Niederloh", „Hubloh", „Langloh" und Ellach sind vermutlich lauter Parzellen des ehemaligen Kultwaldes.

St. Leonhardsbuch (915 Poech; Puoch im 10. Jahrhundert nach Hundt) bei Allershausen, Wallfahrtskirche (im 17. Jahrhundert St. Leonhard „im Buech"), auf einem Hügel, mit Regen- und Schauerbittgängen.

St. Leonhard im Buchat. Wallfahrtskapelle mit Benefizium, Pferdeumritt, Prozession und hl. Kümmernisbild bei Schnaittsee.

---

[1] Das Volk kennt auch Wälschbuchen, oder Steinbuche, (caprinus betulus) Hainbuche, Moos- (Möß-) Buchen, Scherenbuchen (am Gestein), Schönbuchen, „Blutbuchen," Falkenbuchen, Hirschbuche, „Ding"-Buchen. Blitzbuchen, „Kindlbuchen," Dürre-, Schatten- und Dunkel-Buchen, Minni-Buche (Minne?); Aßenbuch (P. N. Asso.) Wie schon erwähnt ist buch, buoch manchmal „Wald" im Allgemeinen.

Nandeßbuch (1300 Nandoltspuoch = Buche eines Nandholt? vermutlich umgeänderte Form aus einem älteren, aber dem Volke schon 1300 bedeutungslos gewordenen Nandas-Buche = Buche der Nanda, der Gemahlin Balders; das Volk spricht „Antesbuch" und 1499 heißt die Ortschaft Nandesbuch; die nahe Wallfahrt Nantwein[1] = Freund der Nanda, erinnert vielleicht ebenfalls an die Heidengöttin); es ist eine hochgelegene Marien-Wallfahrts-Kapelle unter mächtigen Buchen auf dem linken Loisachufer bei Pensberg. Loisachaufwärts zog sich der Kult von „Nantwein" vielleicht nach „Nandesbuch" zurück.

St. Margarethen im Buchach, (1447) hochgelegene Wallfahrts-Kapelle auf dem Großbrannenberg bei Flintsbach, die einem älteren (romanischen?) massiven Turme angebaut ist und der Volkssage nach die älteste Kirche der Umgebung sein soll. 1447 zahlt ein nahe gelegener Bauer an den Kultort, „von 4 Bienenkörben" jährlich 16 Pfennige, noch ehe das Kirchlein erbaut war, das dann aus Ablaßgeldern errichtet wurde; es hieß auch die „Windschnur"-Kapelle; 1661 wurden in ihr die „aller Wetter Herren", Johann und Paul (26. Juni) aufgestellt; Windschnur = Windfräulein, Windsbraut, Winddämonen; gegen die Windsbraut hilft auch St. Oswald.

St. Margareth ist die vom Winterdrachen befreite Jungfrau; zu St. Margarethkirchen wallfahren die Frauen, um schöne Kinder zu erhalten; Margareth[2] figuriert als „Gretl" auf dem Maibaume und Dachgiebel; die „raße Gretl", „Gretl hinter der Stauden", „Gretl im Busch" so heißt der Alpenkümmel, ein Pestmittel; wie St. Colomann und h. Maria die drei Colomannssonntage und den Frauendreißiger haben,

---

[1] Man gab dort dem Volke den Minnewein aus der silbergefaßten Hirnschaale des Pilgers Nantwein zu trinken.

[2] „Nicht leicht werden wir einen Margarethenberg finden, auf dessen Höhe nicht eine Spur uralter Befestigung oder einer Opferstelle sich wahrnehmen ließe". Ohlenschlager, Sage und Forschung 16.

so giebt es auch eine „Margarethen-Woche" und wie viele Namen von Heiligen die an die Stelle heidnischer Götter traten, zum Saubartl, Saupeter, Schmutzbartl, schwarzen Peter (Waudhund) ꝛc. wurden, so giebt es auch die „Aschengredl", „Bauerngredl", „faule Gretl", „zottige Gretl"; die „böse, schwarze Margareth" reitet auf einem weißen Roß Mitternachts durch die Lüfte. (Alräunchens Kräuterbuch, I., 49.) Wie es Leonhards-Buchen, Margarethen-Buchen, Kinderbuchen giebt, so ist auch St. Leonhard der große Entbinder und hat Gredda „Greth" (Margareth) den Stärkegürtel (z. B. in Rennhofen bei Neustadt a. Aisch) und ist Vincenz, der Holzknechtpatron, auch Heirats-Patron; in dem Baum-Geiste wurde eben das Fruchtbarkeits-Princip verehrt, sowohl das sexuelle wie das vegetative.

St. Veit im Buchet, hochgelegene Wallfahrtskirche bei Neumarkt a. Rott; in der Nähe „Lohe" und „Rothlohe" sowie „Brucklohe" und „Bärenloh", welche Loh-Orte sich fast ausschließlich um alte Kultorte häufen[1].

St. Veit hat ebenfalls Beziehung zu Geburt und Wochenbett; sein Patrocinium (St. Vit = Sant Vit = Swantewit) mag wohl von benachbarten, slavischen Diöcesen übernommen worden sein. St. Castulus und St. Veit sind sogenannte „Freis"patrone; Freis = Eclampsia parturientium et infantum, auch die seltenere Chorea St. Viti; darum wurden auch St. Veit Kröten und Hühner geopfert, namentlich von kinderbegehrenden Frauen; St. Veitsblume ist Prunella vulg. und Paeonia.

St. Castulus bei Puchschlagen (814 Puohe-slaga, wo Buchen-Schlag sich befindet, Buchen-Hau) bei Schwabhausen mit Felderumgang und Feier des St. Stefanstages; der Kirchhof und der Kastellhof daselbst deuten auf alte Befestigungen.

(St. Castulus ist Patron gegen Wildfeuer = Blitz und Erysipelas; nach dem Volksglauben schlägt der Blitz niemals in Buchen).

Pullach, so hieß auch der Ort, wo das erste (provisorische) Kloster Fürstenfeld erbaut wurde; in der späteren Klosterkirche

---

[1] Um das alte Martinskirchen z. B. finden sich: Vorder-Loh, Hinterloh, Herrenloh, Lohbruck; um Paulus-Zell: Oberloh, Lohbüchel, Münzloh und Kühloh; um Altfrauenhofen: Lohgraben, Loher, Lohen; um Wasserburg: ein Außerloh, Innerloh und Straßloh; die Gottesau (Gode = Priester) bei Marktl umgeben: Oberloh, Spannloh, Lohner, Unterloh; den Ort „Haag": Lohen, Lohe, Loher, Haslach ꝛc.

deshalb ein Liebfrauen-Altärlein mit Wallfahrtsbild und sonstigen Exvoto-Täfelchen; in der Nähe Jesenwang mit Leonhards-Kapelle und Umritt. Ein „Hungerlaich“ (-Loh, nordw.) erinnert, wie dieses „Pullach“ (= Buchen-Loh) an den ehemaligen Kultwald (Loh) südlich davon ein „Steinlach“ und ein „Hoflach“; der große Kultwald zerfiel eben mit der Zeit in einzelne Teile, nachdem durch das Christentum die Unverletzbarkeit des „Loh“ gebrochen war.

Pullach (766 Poloh = am Buchenwald) St. Jakobs- (Wallfahrer- und Pilgerpatron-) Kirche bei Schwaben und Forstinning (vermutlich Wallfahrt ehemals).

Pullach (Puellach) hl. Marienkapelle, älter als Schloß Pullach, bei Aibling; eine „Stiegel-Burg“ war daselbst, aus deren Steinen das Schloß „Pullach“ erbaut sein soll. (OB. V. A. XVIII. 177.);

Pullach (915—920 Poulach, 1040 Pouloh = Buchenwald) hl. Geistkirche ober der Isar bei München; in frühbayrischer Zeit pons ac portus, Brücke und Lände an dem Übergang der Römerstraße oberhalb des Ortes, sowie **Grabhügel** in der Nähe, auf dem Wege nach Solln; **Fürstengräber** (Naue); **Hochäcker.**

Geisel-Pullach (Buchenwald der [bei Dotationen auffallend häufigen] Gisela) St. Johannes-Nepomuk-Kirche bei Dachau an der Amper, zum gleichnamigen Schloß gehörig; 6 **Grabhügel** in der Nähe (Eisenwaffen und Thongefäße).

Kreuz-Pullach (778 Pohloh = Buchenwald; 1588 Puelach zum heilligen Creiz) hl. Kreuz-Kultort bei Grünwald mit Feier des unschuldigen Kindertages (Berchta?); Dorfgericht; Römerschanzen und **Grabhügel** in der Nähe; steht im Gegensatz zu

Oeden-Pullach (öd = unkultiviert; 1462 Pullach auf dem Gleißenthal) Kapelle; die Bauern sprechen: oïden, vielleicht Alten- (?) Pullach; doch dürfte Kreuzpullach älter sein.

Circa 45% der Kultorte sind Wallfahrtsorte; die häufigsten Patrocinien sind: hl. Maria, St. Peter, St. Leonhard; die Buche stand vermutlich zu einer heidnischen Fruchtbarkeits-Gottheit in Beziehung, daher auch die „Kindlbuche“, und das St. Leonhards-, St. Veits-, sowie St. Margarethen-Patrocinium. Aus anderen Diözesen Altbayerns seien, gewissermaßen zur weiteren Bekräftigung, beigefügt folgende Orte:

Bei Michelbuch, Pfarrort für Natternbeig (N. B.) ist der „Ochsenweg“ vermutlich der ehemalige, vom kulturellen, weißen Ochsengespann begangene Opferweg; das weiße Ochsengespann spielt ja in den Legenden von Wanderungen der Orts- und Baumheiligen (Edigna, Alta, Kümmerniss ꝛc.) und deren Bildnisse eine große Rolle. Zwischen Michelbuch und Natternberg war die Grenze der Ortschaftsbezirke; nach der Volkssage besorgte zur Zeit des Herzogs Odilo von Bayern der Besitzer des Herrengutes „Buch“, der den Priesterstand sich gewählt hatte (d. h. der ehemalige Kultgut-Verwalter wurde wohl christlicher Priester); dieser besorgte die zu „Buch“ zu Ehren des hl. Michael erbaute Kapelle „Michaelsbuch“; als dieser nun einmal seine Grenze überschritt (d. h. in heidnisches Kultterritorium, Natternberg, kam), sei unterdessen in seiner Abwesenheit ein Mann verwundet worden und gestorben, ehe man den Priester hatte holen können. Drei Kreuze bezeichneten dann die Grenze zwischen jenen heidnischen und christlichen Ortschaften.[1] In der Nähe unterirdische Gänge und eine „Steinfurt“; 1½ Stunden davon die „Wischelburg.“

Eine Martins-Buche ist südl. von Straubing; **10 Hügelgräber.**

Im Edelbuch, einem Gehölze zwischen Egling und Deining, südl. von letzterem, ist ein „Hexenbergl“ 15—20 Schritt

---

[1] Nach P. Benedikt Braunmüller, Beitrag zur Geschichte der östl. Donaugegend.

im Durchmesser, scheinbar von Menschenhand gemacht; „wer 3 mal um dasselbe herumgeht, findet aus dem Holze nicht mehr heraus.“ Im nahen Filz „Weizen“ (= Spuckort nach Schmeller-Fr. II., S. 1061) soll eine „prächtige Kutschen“ (Kultwagen-Erinnerung?) versunken sein.

Burgkirchen (Pokirch 788„ Puo“ = Kirche bei der Buche); Patroc. Johannes Baptista; Pfarrdorf bei Burghausen, dieselbe war schon damals mit einem Ackergebiete dotiert (Bistum Passau).

Entsprechend diesen häufigen Kultbeziehungen, dem hohen Alter des Baum-Namens und der Genießbarkeit seiner Frucht, finden wir nun auch eine ausgedehnte, volksmedizinische Verwendung dieses Baumes. An die frühere Brodbereitung aus der Buchenfrucht erinnert noch die Bezeichnung: „Büchele“ (= Bucheicheln), eine Kultspeise am Allerseelen-Tag, die ehemals aus Bucheckern (eckern; goth. akran = Frucht) bereitet wurde und jetzt unter diesem Namen an Arme verschenkt wird. 1626—42 verzehrten die Lehnsleute des Klosters Frauenwörth (Chiemsee) Brod aus Feldblumen, Bücheln und Harbolen (Flachs-Haar-Samenkapseln). H. Peetz, (Chiemseeklöster S. 214).

Die Buchenkohle streut man auf Gräber am „Allerseelentag“, dem Tage nach Allerheiligen; „drei schwarze Pfennige“ opferte man am Allerseelentage auch den „drei Fräulein“ (Heilrätinnen) und „drei arme Seelen“ sind ein häufiges Bild auf „Taferl-Bäumen.“ Am Allerseelentag geht auch die Geburtshelfer-Kröte als „arme Seele“ aus den Löchern. Die „drei armen Seelen“ traten eben oft an die Stelle der drei Fräulein, die heilkundig waren und in Kindsnöten halfen.

Die Buchenasche diente zur Laugen[1]-Bereitung für die

---

[1] Ob „Lauge“ zu law (indogerman. Wurzel für „baden“ lavare) gehört, mögen Sprachforscher entscheiden; jedenfalls sind die Laugen- (und Loh-) Bäder die ältesten künstlichen Bäder. Loh (pars pro toto)

Seelbäder am „Allerseelentag". Buchenasche 9 mal mit kaltem Brunnenwasser übergossen und so ausgelaugt, mit Leinöl gemischt, war ein häufiges Mittel gegen den Wundbrand und Wundschmerz (Glockfeuer, Afel). Die Aschermittwoch-Asche ist aus Buchenholz gemacht; manche lassen dieselbe als Mittel gegen Kopfweh möglichst lange nach dem priesterlichen Aufstreuen liegen. Unter Buchenbäumen und im Walde wächst der Buchampfer (Oxalis acetosella = Sauerklee), Buchenklee, Buchenbrod, früher ein Mittel gegen die Pestilenz.

Der Buchenschwamm oder Zundel (Boletus fomentarius) war schon in germanischen Zeiten als Anzünder (Zundel), benutzt; mit ihm wird das Osterfeuer der Kirche gemacht; er diente auch als Blutstillungs-Pessar und Tamponmittel, sowie als Kappe gegen Kopfweh. Den Buchenzunder stecken am Karsamstag die Kinder mittelst eiserner Spitzen in das Osterfeuer, worauf sie schleunigst nach Hause eilen um daselbst für „das hl. Feuer" ein Ei zum Geschenk zu erhalten. Die Buche ist auch als ein sog. Lichtbaum zu Leuchtspähnen verwendet worden. Der Buchentheer ist nicht volksüblich.

Aus Buchenholz machte man die Feuerscheiben, die am Funkensonntag[1] mittelst eines Stockes, der im Scheibenloch steckt, hügelabwärts geworfen wurden. Den Puchen-Mai, d. h. die für den Eschgang und den Eschritt am Pfingstmontag und Frohnleichnamtag neben den Wegrand eingesteckten Buchenstämme oder Buchenschößlinge (Buchengrün) trägt man nach der Prozession schleunigst auf die Flachsäcker als Hexenbesen, Vogelscheuchen und Schauerschlag-Präservativ.

---

wurde aus dem Eichenloh zum Gerben geholt und dürfte wahrscheinlich vom Kultwald (Loh) seinen Begriffsnamen haben.

[1] Aus der Bahn der Scheibe, ihren Wendungen und Gestalten wurde prophezeit. (Schmeller I., 732, II., 356, I., 1196. Panzer Beiträge I., 211, II., 539).

Mit Buchen grenzte man, wie mit Haselstauden, die Gemeinde- und Marchäcker ab; daher der Name „Raithenbuch“ (verdorben auch: Rotenbuch), der auf eine solche lebendige, germanische Marke hindeutet. — Ein Ort „Dingbuche“ (mit einem nahen „Eberloh“) ist am Sims-See. Ein Ort „Rothbuch“ hat die Ortschaften „Loh“ und Unterloh“ zu Nachbaren; ein „Seibertsloh“ ist bei Buch an der Chaussee nach Braunau.



VII.

Die Linde

(Tilia europaea, grandifolia, parvifolia, auch wilde Linde, Steinlinde). ahd. linta, ein gem. germ. Wort für das nachgiebige, zu Schildern und Waffen zu verarbeitende Holz dieses Baumes (Gerlinden). Das älteste Gewand der Indogermanen bestand aus Lindenbast und noch im ahd. ist Bast = Haut, Binde, Rocksaum und Naht.

Lindenbestände heißen: die Linden, das Lindach, der Lind-Loh; der Anwohner: Lindner, Lindmer, Limmer, ein überaus häufiger Haus- oder Gehöfte-Namen in Ober-Bayern; überhaupt ist ja ganz Deutschland reich an Linden; fast jeder Sippe, jedem Dorfe kommt ein Lindenbaum zu oder ein Lindner (Limmer) erinnert noch an denselben; zu jeder altverehrten Linde, dem Friedensbaume des Volkes, gehört auch der Lindbrunnen (lintprunn).

„bei den linden, das ist war,
dâr entspringt ein prunnen lauter und clar.

Solche Lindenbrünnlein sind meist Kultquellen wie z. B. das gegen Krankheiten aller Art als heilsam geltende Korbinianbrünnl bei der Korbinian-Linde (Freising), an deren Schicksal nach der Volkssage auch jenes der Stadt geknüpft sein soll[1], ferner die Bonifatz- oder

[1] Wenn ein Baum vor dem Hause eingeht, verkündet es einen Todesfall in dem Hause (Panzer I. 266. 165.); so ist das Schicksal des Hauses, selbst einer Stadt nach dem Volksglauben von dem Leben des Baumgeistes (Ahnen) abhängig (Schicksalsbäume).

Tassilo-Linde mit dem Wessobrunn, der ebenfalls durch einen Heiligen erweckt wurde, was zu allen Zeiten ein Lieblingswunder war. Wenn man solches Wasser für Geld verkauft, verliert es seine Kraft, ja es versiegt sogar; Fasten und Beten bringt die Quelle wieder zum Flusse.

Auch Malstätten, Lindengarten früher benannt, befanden sich öfters bei dem Dorf-Heiligtum der Linde, deren Stelle dann gar oft eine h. Marien-, St. Leonhards-14 Nothelfer- oder St. Colomans-Kapelle auf einem Hügel einnahm.

Die s. Edigna nahm in einer Linde bei Puch (s. ds.), wie wir oben schon berichteten, auf 35 Jahre ihre Wohnung; noch zeigt man in der Kirche das Glöcklein derselben: von dieser Linde stecken sich die Wallfahrer Laub auf den Hut (wie der Krieger das Eichenlaub) und räuchern damit an drei Donnerstagen (= Freitag-Vorabend) Haus und Stall (Freja-Kult-Erinnerung?).

An Stelle eines Sandsteinbildes und einer großen Linde, welche noch 933 vom Volke fast göttlich verehrt wurden und die in der Nähe einer h. Quelle dicht neben einer christlichen St. Valentinskapelle sich befanden, erbaute ein Graf im Ebersberger-Forst (silva carnodunensis, Καρράδουνον angeblich; mit auffällig zahlreichen **Hügelgräbern**) eine Marienkapelle. Als dieser Weihebaum der Freya, der von einem Wächter[1] behütet war, von den Christen umgehauen wurde, brach nach der

[1] Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser Wächter (Munt) sich auch mit der Haltung und Pflege der Schweine-Eber abgab, eine Rolle, die später St. Antons-Klöster übernahmen, deren Patron Abbas Antonio del porco, wie Freya mit dem Eber, auch ein Ehepatron war. In der Nähe von Ebersberg bei Oberdorf ist auch ein St. Antonibrunnen, wohin die Mädchen gehen, sich einen Bräutigam zu erbitten und auch um Verlorenes wieder zu finden. Das Schwein wurde namentlich in Klöstern gepflegt und durch die Stadt gejagt („Rennsau".)

Der Geschlechtspatron St. Anton hat ebenso wie der Syphilis-Patron St. Monus (morbus St. Moni = Lues) Beziehung zum Schwein (Eber). St. Antons Kraut = Nigritella, Ständelkraut, Bubenkraut, wie auch Frigga's Gras (Orchis) Ständelkraut, Knabenkraut, Heirathswurzel genannt wird.

Sage, aus der Sandsteinhöhle unter der h. Linde ein ungewöhnlicher Eber (daher Ebersberg) hervor, welchen (nach Candler) die Heiden daselbst göttlich verehrt hatten. Noch heute wird daselbst dem Volke aus St. Sebastians-Hirnschaale [1] Wein zu trinken gegeben, eine Sitte, die sicher an Stelle eines heidnischen Minnetrunkes getreten war und die heute noch ein Hauptanziehungszweck für die Wallfahrer ist, welche seit Urzeiten, namentlich zur Zeit von Pestepidemien, dahinzogen. Auch Hochäcker sind in der Gegend von Ebersberg häufig, ebenso, wie erwähnt, die Grabhügel.

Unter der großen Linde am Wörth in Staffelsee kommen in den Samstag-Nächten die Hexen zusammen. (Sepp). Unter einer Linde bei Wesso-Brunn sollen die Hunde des bayerischen Herzogs Thassilo auf der Jagd ein Kreuz gefunden haben. Maria Achberg ist heute der dazu gehörige Wallfahrts-Ort mit Gnadenpfennig.

Unter einem Lindenbaume sitzt auch in Türschenreut (Ober-Pfalz) die h. Maria, wie die diesbezügliche Gnadenmünze anzeigt; überhaupt beziehen sich allem Anscheine nach die Linde und die Buche mehr auf eine weibliche (gebärende), die Eiche dagegen auf eine männliche, zeugende Gottheit.

Kultorte der Erzdiözese München-Freising, die mit dem Baum-Namen der Linde etymologische Beziehung haben, sind:

Lindach (819 Lintache = in den Linden), St. Rupertus-Kapelle bei Malching (764 mahaleihhi = Mal-Eiche = Gerichtsstätte); in der Nähe ein „Galgen"-Ort.

---

[1] Die Schaale besteht aus dem Stirn- und zwei Scheitelbeinen und ist mit einem scharfschneidenden Instrumente ausgeschnitten worden als das oberste Schädelsegment; diese Reliquie kam ca. 929 aus Rom nach Ebersberg; 288 schon war St. Sebastians Leichnam in eine Cloake geworfen worden; mehrere andere Kirchen behaupten ebenfalls St. Sebastians Hirnschaale zu besitzen.

Lindach (1050 Lintach), hölzerne Andreas-Kapelle bei Zorneding und Egmating;

Lintach (1000 Lintah), St. Peter und Paulkirche bei Traunstein, hochgelegen, mit Römerspuren (Münzen und Schanzen). Dazu die St. Michael- und St. Georgs-Kirche „Tirlbrunn" (8. Jahrh. Dundilabrunn).

Lintach (784 Lintaha, Landg. Dachau) ist damals Gegenstand einer kirchlichen Schankung eines Priesters an die Kirche Freising;

Lindachhof, eine Kapelle bei Petershausen a. Glonn;

Linder (= Linderhof), 1684 erbaute St. Anna-Kapelle beim jetzigen Königsschloß im Graswangthal;

Lindau, eine Kapelle bei Boebing (Peissenberg).

Limberg (1270 Lindenberg), eine hochgelegene St. Oswald-Wallfahrtskirche östl. von Haag (St. Oswald vertritt oft Wodan); östl. davon „Lohen" und nördl. „Fuhrt".

Limbach (= Lindenbach), St. Georgs-Kirche bei Wettenhausen;

Lindum (802 lintum = Linden), h. Kreuzkirche bei Oberdorfen a. Isen mit Schauerämtern. Die Sage erzählt, daß der Sohn des wilden Ritters Pliembl von Lindum einen Schweinskopf hatte, wie er auch in einem Fenster des Kirchleins zu sehen sei; ein nahes „Osterlohe" und ein h. Kümmernisbild daselbst spricht mit Wahrscheinlichkeit für eine frühere Wallfahrt (17. Jahrh.) auf älterem Kultgrunde;

Linden (zu unserer lieben Frauen zu Linten 1450), eine Marien-Kapelle bei Dietramszell, zwischen Linden und Lohen (s. ds.); Trichtergruben und die uralte „Eglingerfurt" in der Nähe.

Linden, St. Isidor-Kapell ein der Pfarre Götting (Cotingas bei den Priester-Abkömmlingen) im Fagenthal; St. Isidor ist Bauernheiliger für Erntezwecke;

Die Linden-Kapelle (Windpassing)[1] mit Wallfahrt, bei St. Coloman (Tittmanning) auf einem Hügel gelegen und früher von mächtigen Linden beschattet; sie enthält die Abbildung des „Oster-Rittes", der seit der Heidenzeit hier bislang um den Hügel vollzogen wurde (1783 abgeschafft); die nahegelegene St. Colomans-Kapelle, welche ebenfalls auf einer heidnischen Kultstätte sich befindet, mag noch manche Kult-Tradition ererbt haben;

Maria-Kapelle zu **den sieben Linden**, mit Wallfahrt in Reithen bei Graßau, Feier der drei goldenen Samstage, Felderumgang, Schauerämtern 2c.

Die Zahl 7 hat eine heidnische Kultbedeutung; die sieben Schwerter Mariens sind nur eine christliche Umdeutung, die 2×7 = 14 Nothelfer ebenfalls; 7 Zufluchten, 7 Gatter, 7 Eichen, 7 Bäume, 7 Brunnen 2c. legen den heidnischen Ursprung ganz nahe. In einer von 4 hohen Linden beschatteten Feld-Kapelle „zu den 7 Zufluchten" nördlich außerhalb des Pfarrdorfes Kißing mit unterirdischen Gängen bei Friedberg, Oberbayern, Bistum Augsburg, ist ein Kümmernisbild (Wilgefortis ist ihr christlicher Namen = virgo fortis s. des Verf. Volks-Medizin S. 18).

Auch am Köpf-Linderl bei Töllern und Weilheim, Oberbayern, Bisth. Augsburg befand sich ein solches Kümmernisbild; diese uralte Linde an der Straße war die Stelle eines Galgens und einer Richtstätte [Köpfen; daher die Namen]; das Kirchlein in Töllern hatte einen hölzernen, geköpften Johanneskopf an einem kurzen Kettchen in einer Mauer-Nische. Als die Bonifaziuslinde auf der Insel am Staffelsee bei der Klosteraufhebung zu Holz verarbeitet werden sollte, drohte ein Jäger jeden niederzuschießen, der die Axt an die Wurzel legte; so blüht sie noch immer fort; (Sepp).

---

[1] Der Ort Wimpasing findet sich öfters bei Kultorten Oberbayerns; Wintpooßen = wo der Wind anpoßt, anschlägt? Riezler (Ortsnamen OB. V. A. 1887) erklärt es mit Wenden-Butzl (Spottnamen). (?); vielleicht eher zu Wim = Brunnquell.

Hohenlinden (1280 datze der Linden) bei Schwaben; Maria-Schnee-Kirche „zu unserer lieben Frau" mit Bittgängen am St. Walpurgis-Abend, St. Sebastiansfeier, Wallfahrt. In der Nähe ein „Schimmelberg", **11 Grabhügel**, der „Hallweg" (= Salzstraße) und ein Buhlach = Buchloh;

Weihenlinden bei Högling (Aibling), Wallfahrtskirche „St. Maria in Weihenlinden" mit Bittgängen ohne geistliches Geleite gegen Viehseuchen. Ursprünglich stand daselbst bei zwei Linden und drei Grabhügeln eine Steinsäule mit Frauenbild und einer heilsam geltenden Quelle („bei den Heylbronn" im 16. Jahrh. genannt); 1634 erhob sich daselbst eine Pest-Kapelle. In älteren Zeiten war dort sogar eine Badestube, zu welcher man häufig Kranke aller Art führte. Das Wasser wird noch in verschlossenen Geschirren, in denen es sich Jahre lang frisch erhalten soll, zu Heilzwecken nach Hause gebracht; namentlich Wasser, aus diesem Heilbrunnen in andere Quellen geschüttet, machte auch diese Brunnen zu Kultbrunnen. Beim Kapellen-Bau (1643) fand man in der Erde einen bereits vorausgesagten Ring, mit zwei roten Steinen besetzt, welchen man am St. Josefstage dem Volke zur Verehrung giebt und eine israelitische Münze mit der Inschrift: Hakedoscha—Jerusalem; dieses Weihenlinden bei Högling hatte einen Pfarr-Acker „in der anderen Weih" (wîch, = weich = Kultland, Kultort). Die Gnadenmünze stellt die h. Maria dar, zwischen den Zweigen eines Baumes, aus dessen Stamm sich unten ein Wasserstrahl in einen davorstehenden Brunnen ergießt. Schaurämter und St. Veits-Prozession, Bittgang mit einer „neuen" Pflugschaar für die Ernte (die „neue" Pflugschaar symbolisiert das Entsagungs-Opfer der zukünftigen Frucht, das man zu Gunsten der bestehenden Frucht darbringt; die alte Pflugschaar wird immer mitgenommen). St. Leonhards-Ritt und -Fahrt; **Hochäcker**, 154 (?) **Grabhügel** und eine „Adelfurt" in der Nähe.

Bei einer Linde im Westerfelde (Aibling) stand eine h. Kreuz-Kapelle, welche 1656 abgebrochen wurde, die aber bei dem zählebigen Volksglauben bald wieder erstand; vermutlich ehemalige Wallfahrt;

Bei Weyarn, einem Kloster (s. b. Erlach) oberhalb des Mangfallthales, ist die neugepflanzte

Weyarer-Linde, die, obwohl nicht geweiht, bald Votivtäfelchen [1] trug; sie ist vermutlich die Nachfolgerin einer anderen Linde; Das Volk wallfahrtet zu einem Maria-Hilf-Bild in der nahen Klosterkirche Weyarn, die ein h. Kümmernisbild und eine ältere Jakobs- (Pilger-) Kapelle hat. Letztere soll ein heidnischer Götzentempel gewesen sein; vier unterirdische Gänge unterhalb des Burgstalles sollen in Verbindung stehen mit dieser Kapelle; südlich beim „Rappensteig" Hochäcker, Römermünzenfunde. In der Nähe viele terrassierte Hügel (Auer l. c.). —

Zwischen Parsberg und Miesbach stand eine Linde, unter deren Wurzel eine Quelle floß; am Baume hing ein Marienbild, dem das Volk Wachs und (stellvertretendes) Geld opferte. Am Ende des 17. Jahrhunderts wurde nach den Pestzeiten der Volkszulauf zu dem Bilde so groß, daß die Miesbacher Pfarrkirche vernachlässigt wurde; der Pfarrer beschwor das Volk von der Baum-Maria abzulassen; er stellte in Miesbach ein Marienbild auf und die Wallfahrt zog sich nun dahin; ob für immer?

Ein Rittersohn von Aibling (Oberbayern) lebte als Einsiedler in einer Felsenhöhle bei Schwaz (Tirol), wo er eine St. Georgs-Kapelle unter einer Linde erbauen wollte. Die Ritter der Umgegend und sein Bruder in Aibling wollten ihm

---

[1] Auer, in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns (1881 S. 158 und S. 172).

dazu verhelfen, dieselbe auf einem Hügel, „die Burg" genannt, zu errichten; die mit dem Holzfällen beschäftigten Arbeiter verwundeten sich aber stets; da ließen sich zwei Tauben nieder und trugen die blutigen Späne (mit dem Menschenblute übertrug sich eben der Wirksamkeits-Glaube) an jene Stelle, wo jetzt St. Georgenberg liegt; unter der Linde aber erhob sich trotzdem entsprechend der kulturellen Bedeutung der Linde, eine Marien-Kapelle für die „Lindenjungfrau".

Das Volk kennt „Blutlinden", „wilde Linden", „Steinlinden" rc.

Die Linde ist der häufigste „Taferl-Baum", in dessen Höhlung man oft roh geschnitzte Brustbilder, meist Marienbilder, wieder aus Lindenholz, dem lignum sanctum, gefertigt antrifft [1] oder es sind Votivbilder, Rumpfbilder, Hufeisen rc. angebracht. Entsprechend dem hohen Alter des Baumes, seiner kulturellen Wertschätzung und seinem Indigenate lieferte nun die Linde verschiedene empirische Volks-Heilmittel, die allerdings in der heutigen Medizin größtentheils als obsolet betrachtet werden.

Vor allem ist die „Lindenblüh" ein Schönheitsmittel; es hilft dies Wasser für's geronnene Blut und ist ein oftmaliges Vehikel für jüngere Arznei-Mittel des Volkes, das eben seinen Wirksamkeits-Glauben am Hergebrachten auch diesbezüglich bewahrt. Der Linden-Honig, [2] von den Bienen in der Nähe dichter Linden-Bestände gesammelt, gilt als besonders gut; der Lindenstaub („Grassen" Schmeller I 1008), das

[1] Auch ganze Krippen z. B. den Holzknecht unter'm Schutze des h. Leonhard darstellend, kann man an solchen Taferl-Bäumen finden.

[2] Die Wenden bei Bamberg und jene bei Zeidlarn und Margarethenberg (bis ins 13. Jahrhundert Windiberc, Windeberg = Wendenberg genannt) im Zeidlergau scheinen die bessere Bienenzucht, die sie in den an wilden Bienen überaus reichen Lindenwäldern in ihrer östlichen Heimat im Großen ausgebildet hatten, vermutlich als gezwungene Ansiedler nach Bayern gebracht zu haben.

Abschabsel der Bastrinde unter der äußeren rauhen Rinde, soll für die Schön'- (placenta-) Ausstoßung beim Vieh helfen. Der Lindenbast (Lint)[1] war in früheren Zeiten ein Verbandmittel, das Bastband, dessen Name sogar später auf die Baumwoll-Gespinste bei anderen deutschen Stämmen überging. Lindenschwämme, die auf oder unter der Linden gewachsen sind, werden dem Viehtränk-Wasser beigegeben, „dann stirbt kein Vieh mehr"; der gepulverte Lindenschwamm „setzt das kranke Vieh zurecht". Lindenkohle ist ein alltägliches Zahnpulver; das Lindenöl, durch Kochen von „Baumöl" mit frischer Lindenblüh bereitet, wird ebenfalls vom Volk verwendet. Aus der Edigna-Linde (s. o.) soll einmal wunderbar heilendes Öl geflossen sein.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Linde ehemals einer weiblichen, heidnischen Gottheit „Freya" (?) geweiht war. Freya's Bild hatte doppelte, oben männliche, unten weibliche Kleidung, hat also gewisse Ähnlichkeit mit der Wilgefortis, dem Weiber-Leonhard („Weiber-Liëndl"),[2] die öfters bei Linden-Orten verehrt wird. 52 % dieser Kultorte sind Wallfahrten; überwiegend ist das hl. Marien-Patricinium, das oft genug an die Stelle der Freya und der saligen Fräulein getreten sein wird. Unter „Heiligenlinden" (in Preußen) hausen die Erdmännlein, die den Kranken helfen und sich namentlich im Mondschein zeigen; sie füllen die Scheunen und werden von den Menschen bewirtet. Später ward die hl. Linde ein christlicher Wallfahrtsort, wo man die hl. Jungfrau verehrte. (Freitag, Zeitschr. d. Alp. V. 1881. S. 354).

---

[1] Nach Freitag (Alp. V. Zeitsch. 1881 S. 350) wurden früher den Besessenen die Hände mit dem Baste von Lindenbäumen gebunden.

[2] Conf. Schau ins Land. 1891. S. 87.



VIII.

Der Birnbaum (Pyrus communis)

ahd. pira; dem lateinischen pirum entstammend und kaum vor dem 9. Jahrhundert entlehnt, (Kluge); der Baum wurde erst in der althochdeutschen Sprachperiode einheimisch. Da Tacitus (Germ.) Germanien als frugiferarum arborum impatiens schildert, also als ein Land, das Obstbäume nicht viel gedeihen ließ, so können als eigentliche Fruchtbäume (Schmerbäume) jener Zeit nur angenommen werden: die Buche (virga frugiferae arbori decisa, s. o.), die Eiche (Leges Bajuvar) (s. Eiche) und der Holzapfelbaum (agrestia poma) (Tacitus), nicht aber der Birnbaum, der erst durch die Romanen in unsere Gegend kam; denn selbst die Holzbirne ist nur eine verwilderte, durch Aussaat der besseren Sorten entstandene Form.

Vom zurückgebliebenen Kelto-Romanen oder vom wälschen Nachbar übernahm unser Volk [1] (durch klösterliche Vermittlung z. T.) die Obstkultur und mit ihr auch die Bereitung des Birnmostes (Most vom latein. mustum), den volksüblichen Ersatz des Kult-Methtrankes.

„Lâz Beyer trinken bire most" dichtete Seitz Helbling im 13. Jahrh. Das Klötzenbrod (Birnschnitte oder „Klötzchen" werden mit „Feigen" und „Rosinen", also lauter Südfrüchten, in den Weihnächten im Brodteige gebacken) ist eine specifisch-bayrische Kultspeise; ist sie nicht gut geraten, dann stirbt nach dem Volksglauben, sogar im nächsten Jahre die Bäckerin derselben. Hexen und Zauberer können mehr als „Birnbraten", d. h. mehr als das gewöhnliche Volk, das sich einst seine Hutzel-Birnen selbst am Herdfeuer erst genießbar machte; totos dies juxta focum atque ignem agunt (Tacitus, Germ. 16), wie die heutigen Hirtenbuben beim Kartoffelbraten. Das Klötzen-Wasser mit etwas Honig versetzt, ist noch immer ein Leckertrank für die Straßenjugend, eine Erinnerung an den bajuwarischen Birnmost.

Eine eigentliche, volksmedizinische Verwendung findet jedoch der Birnbaum hier zu Lande nicht. Es

---

[1] An den Schutz des pomerium erinnerten schon die Leges Bajuwariorum (cap. IX 12. XXII) und viele Ortschaftsnamen aus frühester Zeit zeugen von der Obstkultur, namentlich im Innthale und in der Herrschaft Falkenstein. — Die „Gärtles-Birnen" stehen im Gegensatz zu den (wilden) Holzbirnen, die nicht im Garten gezogen sind.

ist dies sehr bemerkenswert, weil auch die mit ihm im etymologischen Zusammenhang stehenden Kultorte wie es den Anschein hat, nur durch Anlehnung oder Entlehnung aus dem älteren, heidnischen Kult anderer Bäume [1] zu einer kulturellen Beziehung zum Birnbaum gekommen sind.

Maria-Birnbaum z. B. ein Wallfahrtsort bei Aichach (Ober-Bayern, Bistum München-Freising) hatte ein Vesperbild, das ursprünglich auf einer eichenen Säule auf dem „Weinberge" stand; erst nach den Pestjahren kam dieses von schwedischen Soldaten in einen Graben geworfene Bild in den ausgebrannten Stamm eines Birnbaumes; die diesbezügliche Gnadenmünze stellt auch die hl. Maria nur an einem Baumstamme sitzend dar. In der Nähe der Einödhof „Schraettenlohe" im Schönlaich (Schratten = Kobold, Waldteufel).

Ebenfalls erst 1699 fand eine fromme Magd an einem Birnbaume (?) bei Mühlberg (Waging) ein Ettaler-Mutter-Gottes-Bild (Holzschnitt-Copie), das bald Wallfahrer anzog, weil der kranke Fuß der Bauerndirne seit dem Funde geheilt war; selbst die Wassergrube unter dem Birnbaume wurde heilsam (wie beim Lintbrunnen, s. o.); der Pfarrer ließ das Ettaler-Bild vom umgehauenen Baumstamm weg in die Kirche bringen; allein immer wieder kehrte dasselbe zum Baumstamme zurück; „ein deutliches Zeichen, daß die Himmel-Mutter diesen Ort sich zum Wohnsitze erwählt." (Sulzbacher-Kalender für katholische Christen 1868, S. 54). Oft genug mag auch vom christlichen Priester ein Birnbaum an Stelle eines älteren Kultbaumes gesetzt worden sein und jener die Verehrung dieses sich erworben

---

[1] Erklärlich wäre mit einer solchen Entlehnung auch die an anderen Orten übliche Verwendung der Rinde und Blätter des Holzbirnbaumes gegen Ruhr, Bauchflüsse, Stuhlzwang, lauter Krankheiten, gegen die die einheimischen Bäume vor Allem sehr volksübliche Mittel liefern.

haben oder das Gnadenbild war vorher an einem anderen Baume gehangen.

So steht auch bei der Wallfahrts-Kapelle bei Wies (Freising) ein alter Birnbaum. Das daselbst verehrte Geiselungsbild war aber 1745 an einem Waldbaume gefunden worden, wo es bereits von Wachs-Votiv-Gaben umgeben war.

Selbst der 1871 mutwillig umgelegte Birnbaum (eigentlich nur ein „dürrer Baum") auf der Walserheide wird vermutlich ein Nachfolger eines andern Baumes gewesen sein.

In Wippenhausen (= Pipinhuesir, von Pipin, Karl des Großen Vater, so benannt) wurde ein hl. Kreuzbild aus Birnbaum-Holz gefunden und an einem Fichtenbaume „z'nächst der schönen Linden" in einer Höhlung geborgen. Das Baumpech floß mit der Zeit über das Bild herab, und die zusammenwachsenden Flanken des Baumes drückten das Bild so sehr, daß es unter ein Glassärglein gebracht werden mußte; durch die Wunder-Heilungen kam es bald zur Wallfahrt, wobei die reichlichen Opfer und ex-voto-Gaben auf offener Stelle „unter freiem Himmel" niedergelegt wurden.

Immerhin aber hat der Birnbaum im Laufe der Jahrhunderte sich eine gewisse kulturelle Bedeutung erworben, da an seinem Fuße oft eine Mahlstätte[1] und Begräbnis war und an ihm vor Sonnenaufgang Diebs-Beschwörung vorgenommen, bezw. besprochen wurden. Er galt eben als ein besonders fruchtbarer Obstbaum und ob dieser Eigenschaft wurde er durch Analogie und Entlehnung, in christlichen Zeiten vermuthlich, zum Kultbaume, wobei vielleicht das romanische Hirten- und Bauernvolk, das sich als solches unter den Baju-

---

[1] Unter einem Birnbaum (pirbaum), einem sogenannten pidenbaum (Gränzbaum), wurden im 14. Jahrhundert Besitzstreitigkeiten entschieden (H. Peetz, Chiemsee-Klöster, 1879, S. 26); aber auch dieser Birnbaum war an Stelle eines anderen Ding-Baumes gestanden.

waren längere Zeit fort erhielt und der Obstzucht kundiger war, in relativ frühern Zeiten schon diese Kultbeziehungen vermittelt hatte. Der Anwohner heißt manchmal „Birnbaumer". An andern Orten Oberdeutschlands gibt es auch „Hexen-Birnbäume" und „Fitzbirri-Bäume" (Buck l. c.), bei denen ehemals das Ausstreichen (Fitzen) der ledigen Bursche mit der Rute vorgenommen wurde, das heißt auch die Birnbäume lieferten dort die germanische Lebensrute.

Zu Langenaltheim bei Pappenheim (O.-Fr.) entdeckten „drei verirrte Jungfrauen" einen großen, mit Früchten beladenen, wilden Birnbaum an einer frisch sprudelnden „Quelle"; eine Kirche ward auf der Heide erbaut, wo die „drei reichen Stifterinnen" unterm Altar ruhen.

Die „drei Fräulein" sind eben die Baumnymphen, welche zugleich den Kindersegen vermitteln und den Gebärenden beistehen; sie tanzen an Brünnlein, trocknen die Wäsche, sind den Guten hold, den Bösen gram; ihr Andenken lebt noch fort, so daß in Kissing bei Augsburg für sie als die ältesten Gutthäterinnen am ersten Sonntag im Monat von der Kanzel herab gebetet wird. — Die drei Waschweiblein, wilden Fräulein rc. sind die gleichen, wie die saligen Fräulein, die nach den Alpensagen (Freitag, Zeitschr. d. Alp.-V. 1881. S. 189.) Schutz vor ihrem Feinde, dem wilden Jäger (Wodan, Windsgott) an einem Baumstamme fanden, in den ein Kreuz gehauen war.

In Tirol muß die Magd den Birnbaum mit ihren Armen umfangen, die sie eben aus dem Brodteige gezogen hat und an denen dieser Teig noch klebt. Am Karfreitag klöpfelt man daselbst mit einem hölzernen Hämmerchen an die Obstbäume („Maierklopfen"), weil dann das Obst besser geräth. (Freitag, l. c. 1880. S. 211.)



Den stärksten Gegensatz zum Birnbaum macht in der Volksmedizin hierzulande

IX.

Die Eiche (Quercus robur[1])

(ahd. eih. eihh. aik.). Sie war den Germanen schon von ihrer sprachlichen Trennung in eine östliche Völkergruppe (Gothen und Skandinavier, und in eine westliche (Engländer, Friesen, Sachsen, Franken, Bayern, Schwaben und Alemannen) bekannt; sie ist der echt germanische, heilige Baum, dessen Frucht schon eine Nahrung bot für den noch nicht Getreide bauenden Urmenschen der gemäßigten Zone.

Die Eichenwälder waren bei den Germanen den Göttern geweiht und unter den stärksten und höchsten Eichen brachten sie diesen ihre Opfer dar. Im Loh begruben sie ihre Toten, welche Sitte noch im 9. Jahrh. sich noch zum Teil in der Weise erhielt, daß man an das Grab einen jungen Eichenbaum pflanzte (s. S. 63). Mit dem Eichenlaube bekränzte man das Verdienst und auf den (1472 zuerst erwähnten)[2] deutschen Spielkarten der Landsknechte ist die Eichel das Symbol des Dienstmannes oder Kriegers. Nach der Volkssage verließ Karl der Große, der in der versteckten Reismühle im Mühlthale das Licht der Welt erblickt haben soll, diese friedliche Stelle nicht ohne vorher sein Schwert unter einer heiligen Eiche vergraben zu haben, um es dereinst zu holen, wenn er mit seinen Getreuen aus dem Untersberge kommt. Unter einer alten Eiche fand auch (799) die bayr. Bischofssynode zu Reisbach statt. Im 8. Jahrh. ist vom steinernen Hirmon im Eichwald (Erchloh) bei Regensburg die Rede, der bestanden habe, bis ihn Karl der Große gleich der Irminsäule stürzte. An der Eichleite bei Fürst (Tittmoning) haftet die Sage vom Ungeheuer, das durch den „todten Kien" (Wald-Name) bricht wie ein schwarzes Tier (OB. V. A. 1845. 66); Frauengoldschmuckfund aus dieser Gegend im Münchener Nationalmuseum. Ober-Altaich bei Straubing (N.-Bayern, Bistum Regensburg, conf. Erle) soll, wie Nieder-Altaich, seinen Namen von einem dort gestandenen Eichenbaume herleiten, den Herzog Utilo von Bayern, der Agilolfinger, fällen ließ (nach den schriftlichen Urkunden hieß der Ort Altach-Altwasser); an Stelle des

---

[1] Die Robur Jovis, die Bonifatz bei Geismar (Hessen) 730 fällte, war sicher nichts Anderes, als eine dem Donar geweihte Eiche.

[2] Westenrieder, Gesch.-Kalender.

Baumes erhob sich eine St. Peterskirche mit Kloster. Über das hier übliche Garbenopfer vergl. Panzer, Beitr. II. 214. 535. Auf dem Aichele-Spitz wurde 763 das Kloster Schlehdorf (s. d.) am Kochelsee erbaut, woselbst die drei Fräulein Ainpet, Wolpet und Vilpet schon eine Kapelle mit Wallfahrt hatten.

Der Eichenwald war der eigentliche „Loh" der Germanen; in Ober-Bayern sind, wie schon erwähnt, die Loh-Orte sehr häufig und waren auch die Eichenwaldungen zahlreich; denn Seb. Frank in seinem Weltbuche (1534) (fol. 15 b) sagt: „Beyerland ist so voller Eicheln und holzops(t) das sy allen nachpauren und Anstoeßern Säuv genug ziehen und moesten"; daher auch der Ausdruck „Saubayer, Bayerfark" (tirolerisch = Ferkel). Mit dem Sturze der heidnischen Gottheiten verfiel der Eichenwald öfters dem Beile oder der Benutzung als Weidewald für das mit Eicheln zu mästende Vieh (daher Mänz-Loh, Spannloh, Eberloh), oder er sank zum Spukorte herab, vor dem man die Jugend warnte.

Eichenbestände heißen: in der Aich, Aichach, Aichat, Aichau; der Anwohner: Aichner, Aigner und Traich (Wessinger) = bei der Eich. Kultorte der Erzdiöcese München-Freising sind:

Maiching (764 mahal-eihhi = Mahl-Eiche, Gerichtseiche), St. Margarethenkirche bei Bruck; in der Nähe eine Ortschaft „Galgen"; unterirdische Gänge vom „Mahl"-Bauern nach der Kirche;

Aich, St. Peterskapelle bei Bruck im Gegensatz zu „Puch" bei Bruck (s. d.); ist ohne weitere Kulterinnerung;

Aich, (883 Eika), St. Georgs-Kirche an der Sempt bei Pfronbach (Moosburg);

Aich, eine Ortschaft der Pfarrei Attl bei Wasserburg; hier sammelten sich die Bauern der Umgebung zum Leonhards-Ritte um die St. Leonhards-Kirche in Romelberg (Ramersberg, 1087 Rumaerperg = Römersberg), der daselbst zweimal (am St. Leonhards-Tag und Ostersonntag) stattfindet; nach dem Umritte (am Sekundär-Orte) „kehren die Bauern nach (dem primären Kultort) Aich zurück", wo vermutlich der ursprüngliche Umritt war, wie die nahe Ortschaft „Loh" (Lohmann) anzunehmen erlaubt.

Eichenkofen (1240 Euchenkoven = Hof bei den Eichen), St. Gilgen- (Egidius-) Kirche an der Sempt bei Erding. In der Nähe ein „Lohkirchen" (s. d.), das den kulturellen Eichenwald andeutet.

Albert-Eich, St. Jakobs = (Pilger-) Kirche mit wunderthätigem Marienbilde bei Traunstein, angeblich (nebst Stefanskirchen [1] und Diepoldsberg, beide ganz nahe) von drei gräflichen Brüdern, an Stelle von drei Burgen nach der Volkssage, erbaut, wohin das Volk zum Gedeihen der Feldfrüchte wallfahrtet; in der Nähe ein „Kirchholz" und ein „Höllhäusl".

Egern (1017 Egerden ad quercum = Egartenland bei der Eiche), wunderthätiges Marienbild in der Wallfahrtskirche mit Haberspende am Tegernsee; der Hauptsammelplatz der Hexen ist der Ring-Berg (= Hexenringberg) bei Egern; solche Hexentanzplätze sind als alte Opferstätten der heidnischen Vorfahren zu deuten; ein „Loh"-Bach fließt vom Ringberg herab und ein „Loh"-Büchel ist gleich jenseits der Weißach. Der ehemalige Kult zog sich wohl später nach Kreut (s. o.) zurück.

Maria-Eich, Kapelle mit Wallfahrt, steht auf einer Anhöhe nördlich von Mühldorf mit einem Vesperbilde und einer schon vor 1699 bestandenen Kapelle „bei der Aich"; das nahe „Lochheim" erinnert noch an den hier bestandenen Loh.

Marien-Kapelle im Eichet, eine besuchte Wallfahrts-Kapelle sw. von Petting;

Maria-Aich, Wallfahrtskapelle bei Plannegg (München), enthält einen bretter-umschlossenen Eichenstamm, in dessen Höhlung ein thongeformtes, gefundenes Marienbild aufgestellt ist; Gnaden-Münze, auf der die Wallfahrtskirche von Bäumen

---

[1] Um Stefanskirchen liegen „Eichel-Lohe" und „Gart-Lohe"; ebenso ist bei Dürreneich a. d. Bina nächst „Siebengattern" ein Lochermayer, ein Loher und ein Hundsfud's Holz (= Hundeopferholz) (Jahn, deutsche Opfergebr. S. 135).

umgeben dargestellt ist; h. Kümmernis-Bild; Altar des legendären Salzsäumers Winidher, der bei Unwetter und ansteckenden Krankheiten angerufen wird. Die Volkssage erzählt, so lange Winthir (den das Volk als Wind-Herr auffaßte) lebte, seien die umliegenden Fluren von Hagel und Ungewitter verschont geblieben.

Walckers-Aich (963 eihhi = Eiche eines Walchun) h. Marienkirche an der Isen bei Buchbach (s. o.), hochgelegen; in der Nähe angeblich ein früherer Heidenturm; die Besitzer nannten sich Freiherrn von Buch zu Walkersaich; zwischen Buchbach und Walkersaich der „Langenloh" mit „Haag" und „Ellach-Erl-Loh".

45 Prozent dieser Eich-Ortschaften sind Wallfahrtsorte.

Es seien hier einige Kultorte anderer Diöcesen von Altbayern angereiht:

An einer Eiche war auch ein wunderthätiges Bild gefunden worden, welches in der eingegangenen St. Wolfgangs-Wallfahrts-Kapelle an der Lahn verehrt wurde;

An Eichen bei Zolling (Bischofs-Mais) hingen Bilder des h. Ulrich und Colomann;

Eine Anhöhe östlich von Murnau (Bist. Augsburg, Oberbayern) heißt: Eich-Holz und hat ein unter Lindenbäumen befindliches Marienbild: „St. Maria a. Eichholz" mit Gnadenmünze und Wallfahrt;

Die Bauern „zur alten Aich" reichten jährlich Geld und ein Pfund Wachs zur l. Frauenkirche zu Brannenburg (Oberbayern).

Auf dem Wallfahrts- und (3?) Frauen-Berge Maria Hut, Maria Hilf, Maria Trost bei Plainting (N.-Bayern) war einmal eine Eiche gefällt worden, an der ein Gnadenbild gehangen war; die Eiche wurde ans Wasser gebracht, die Fuhrleute (Flößer) waren aber unglücklich damit; das Bild

fand man bald wieder am Stamme und so oft man es beseitigte, immer wieder kehrte es zur umgehauenen (?) Eiche zurück, bis eine hölzerne Kapelle darüber gebaut wurde. Man sieht, wie eben immer der Ort das Entscheidende ist für diese Art von Kult.

Bei Iggensbach (Nieder-Bayern) war ein Liebfrauenbild, in einer hohlen Eiche aufgestellt, die später zu modern anfing, weshalb man das Bild in die Kirche von J. brachte, von wo es aber wieder zur Eiche zurückkehrte; man stellte es dann in eine Holzsäulen-Nische („Marterl") neben das Bild der h. Korona; vor diesem kniete einstmals eine Burgfrau, deren eifersüchtiger Gemahl sie hier überraschte und ihr mit dem Schwerte die Hand abschlug, die sie eben erhoben hatte, um einem Bettler eine Gabe zu schenken; die Burgfrau von Engelsberg rief sofort die h. Maria mit den Worten an: „Maria! Handl ab!" und augenblicklich war die Hand wieder angeheilt; seitdem heißt die Wallfahrts-Kapelle: „Maria Handl ab".

Im früher „Loh" genannten Eichenwald zwischen Deggendorf und Hengersberg ist die Wallfahrt „Halbmeile", die dem Bischof von Passau gehörte nebst dem Walde, der vermutlich Kultwald war.

Die drei Eichbrunnen bei Ludenhausen haben nie versiegendes Wasser und die drei Waschweiblein gehen dort, am Fußwege nach Rott, um (Sepp). Im Frammersbacher Forst im Spessart steht noch eine Eiche, die im Volksmunde „Allvaterbaum" (= Wodanbaum) heißt.

„St. Peter stand unter einem Eichenbusche", so beginnt ein Segen gegen Zahnweh und Mundfäule (s. d. Verf. Volksmedizin S. 34).

Aus Eichenholz macht das Volk die Bildstöckl-Säulen („Marterln"), die Einbäume und Totenbretter. Das lederartig

vermoderte Eichenholz (Tannin) dient als Blutstillungsmittel. Beim Mastdarmvorfall, Stuhlzwang (und bei der Ruhr) soll man sich auf ein altes Brett von Eichenholz setzen und den Atem anziehen, damit die Eichenwirkung eindringe. Eichenwälder sind in der Oberpfalz „heilige Hölzer"; in solchen heiligen Wäldern waltete der Eich-Munt[1] als Vermittler zwischen den Loh-Wallern und dem Eichengotte. Donner-Eichen[2] nannte man früher auch die angeschnaitteten Grenz-Eichen. In Eichenbäume schlägt nach dem Volksglauben der Blitz sehr häufig, aber ohne zu zünden, nach demselben Glauben jedoch niemals in Buchen; Hallier (Flora Deutschl.) bestätigt letztere Wahrnehmung. Auf Eichen setzt der Bauer auch mit Vorliebe die Sense, an der sich der Hühnerstößer (Habicht) aufspießen soll. Alles Getier, was auf oder bei der Eiche lebt, genießt beim Volke besondere Beachtung und Verwertung; das rote „Eichkatzl" (Eichler, Eichhorn) wird gegessen, um ein scharfes Gedächtnis zu bekommen; sein Schweif ist, wie das Eichenlaub, eine beliebte Hutzierde der ledigen Burschen. Der unter den Eichen lebende Hirschschrötter (oder „G'hürnl"-Käfer, der ein kleines Gehörn trägt, auch Schmiedkäfer) vertreibt die Schwaben aus den Häusern und die Epilepsie; der unter Eichbäumen wachsende Eichelschwamm (Phallus impudicus und

---

[1] Eichumuntingen, analog dem Alahmuntinga und Asemuntinga; jenes ist heute Emmating bei Burghausen; dieses Alting am Wörthsee; nach Emmating a. Alz bringen noch heute die umwohnenden Zeidler ihre Bienenstöcke unter, wie die Tiroler in den Bergwäldern. Asemunting = Ascholding.

[2] Das Volk kennt auch Siebeneichen, dürre Eichen (eingegangene Kultbäume), breite Eichen, Kohlers-Eichen, Lies-Eiche, Herren-Eiche, (Pfarrherr), Kotaich (Gode?), Vogel-Eich, Schnirkel-Eich (geschnörkelt), Manns-Eich, Bild-Eichen (Taferlbäume), Hasel-Eichen 2c. Die Eiche brennt den Boden um sich herum in Ringform aus, solche Stellen heißt das Volk „Hexen-Ringe".

esculentus, „Maurachel") wird von den Hirten dem Weidevieh gegeben, um dessen Brunst zu verstärken; die Eichen-Mistel (Viscum album) ist ein Mittel, das gegen Epilepsie, Gliederlähme, das Vergicht der Kinder und Schwindel versucht wird.[1] Der Eichenschwamm (Polyporus fomentarius) dient als Blutstillungs-Mittel; das Eichenlaub, im Frühjahr gesotten, ist ein Mittel gegen Darmblutungen (Ruhr) und Frauenblutungen, Durchfall sowie Schwindsucht, auch ein gutes Butter-Mittel beim Vieh nach altem Sennerglauben (Schrank); Eichenlaub in kleinen Säckchen um den Leib gehangen soll für die „aufsteigende Gebärmutter" helfen; die Eichelschaalen (Hülsen) gegen Mundfäule, Halsweh, wackelnde Zähne und Durchfall. Die gemahlenen Eicheläpfel (Galläpfel), zu deren Ernte die Bauern früher „in Haufen" auszogen (H. Sachs 1558, Fünfinger Bauern), sind ein antiseptisches Wund-Streu-Mittel; ist im September am St. Michaelstag eine Spinne darin, so bedeutet es ein kommendes Unglücksjahr; ist eine Fliege darin, ein mittelmäßiges, eine Made ein gutes Jahr; ist gar Nichts darin, so bedeutet es ein Sterben, so meinte wenigstens der Propst Valentin von Weyarn, der es so in sein Hausbuch eintrug. Tabernämontanus sagt aber schon, daß die an unseren Eichbäumen wachsenden Galläpfel zur Arznei nichts taugen; die als impotent angesehenen brüchigen Männer gebrauchten sie im Mai. Überwintertes, vermodertes Eichenlaub und die ebenso tanninhaltige Eichenrinde werden als Aufguß gegen Blutharnen, Ruhr, Weißfluß benützt. Die Bastrinde von jungen Eichen in Wasser gesotten, wird als Umschlag gegen Brustkrebs empfohlen; ebenso Eichenlaub in Wein gesotten gegen den Durchfall; das

---

[1] Hahn (Dissertatio de medicina Germ. veterum). Nach dem alten Glauben soll schon die Berührung mit der Eichel-Mistel die Epilepsie vertreiben. Nach alter Anschauung machte die Eichelmistel mit ihrem Beeren-Leim (Viscum) die Schwachheit der hinfallenden Sucht „zeitig".

überwinternde Eichenlaub scheint die erste Gerblohe für die abgezogenen Opfer-Tierfelle gewesen zu sein; der Eichenloh wurde so zur Gerbstätte.[1] Eichenloh-Bäder sind neben den Buchenlaugen-Bädern die ältesten, künstlichen Bäder, die heute noch volksüblich sind. Die Erfahrung, daß die Eichen-Rinde mehr Gerbstoff enthält als die Blätter, wird sich bald an die Erprobung des Eichenlaubes angereiht haben; das Regenwasser in Eichstamm-Löchern angesammelt benützte das Hirtenvolk als Mittel gegen das Blutharnen, ebenso das mit dem Brod mitgebackene Eichenlaub; solches Brod gab der Hirte am ersten Tage, an dem er das Vieh auf die Weide trieb, als Futter. Die Beschäftigung mit der Gerberlohe oder Eichenrinde (Gerber, Lederer) soll nach dem Volksglauben vor Pest und anderen Seuchen schützen; kurzum, die antiseptische und adstringierende Wirkung des in der Eiche enthaltenen Tannin war dem Volke längst vor der Darstellung desselben empirisch bekannt; das Kultmittel war eben im Laufe der Jahrhunderte zum empirischen Mittel geworden. Lungenkraut, welches unter Eichenbäumen wächst, im Herbst eingetragen, ist mit Brein-Kleie, Weihsalz und verschiedenen Kräutern ein Füllsel für den Miet-Sack (s. bei Wachholder) des Hirten, der ihn der zu melkenden Kuh um den Rücken hängt. (Fruchtbarkeits-Mittel, um den Milchfluß ergiebiger zu machen.)

Die in den leges Baiuuariarum schon als genießbare Frucht des Bayerlandes aufgeführten und noch 1604 in der Klostermühle zu Sindersdorf für den Hausbedarf gemahlenen Eicheln werden noch immer „eingetragen", zerkleinert, leicht geröstet

---

[1] Die Lederer sind ebenfalls ein uraltes bäuerliches Gewerbe; Verfasser hat noch nicht eruiren können, ob die Dorflederer bei Loh-Orten häufiger zu treffen sind. Die Gerber waren der Rindengewinnung wegen von Alters her auf bestimmte Wälder angewiesen. (Gerber-Loh = Gerber-Holz.)

und (in der Kaffeemühle) gemahlen; der so gewonnene Eichelkaffee ist ein beliebtes Stärkungsmittel für skrophulöse und „unterwachsene" Kinder. Drei Eichelkohlen, in Wein gelöscht, sollen „das gestockte Blut" zerteilen; Eichelhäuslein mit graecum album zu einem Pulver verrieben soll für die rote Ruhr helfen; durch die ausgehauenen Löcher der besonders harten und knorrigen Hasel-Eiche oder durch ein gespaltenes Eichen-Bäumchen zog man an einem Sonntag-Morgen, in einer Karfreitag- oder Johannis-Nacht gegen und vor Sonnenaufgang im Namen der „Dreifaltigkeit", unbewaffnet und unbeschrien das brüchige Kind, den Kopf voran, zur Wieder-Erzeugung und -Geburt; wenn das Eichenloch wieder verwachsen war, sollte der Bruch geheilt sein (und das Kind vielleicht ein alter Mann oder schon längst gestorben) oder man verband das gespaltene Eichenbäumchen; wenn sein Spalt zusammengewachsen, soll auch der Bruch geheilt sein (Lammert, Volks-Medizin), d. h. der im Eichenbaume wohnende Geist nimmt die Krankheit auf, ein Glauben, der sich bis ins antike Heidentum verfolgen läßt. (Mannhardt, A. Wald-Kult. 10. 32.)



X.

Der Holderbaum (Sambucus nigra).

(Holler, Hollunder.) Es giebt Maß-Holder, Wachholder, Apf-Holder (affoltra), Reck-Holder, Queck-Holder, die alle Kultbäume sind; außerdem Buch-Holder, Eichholder. Der Holder ist fast bei jedem Bauerngehöfte zu finden; als längst einheimischer, eßbare Früchte tragender Baum hat er uralte Kultbeziehungen.

Zwischen Frauenberg und Steinkirchen liegt auf einem Berge die Wallfahrt Maria Thalheim, wohin oft 40 Wallfahrtszüge zugleich kommen; denn eine amoena statua b. v. Mariae

jam ab antiquissimis temporibus miraculis celebris claret; dieses Bild war Anfangs zwischen zwei Ästen einer Hollerstaude aufgestellt als Gegenstand der Volksverehrung „unterm freien Himmel" und im „Waldesdunkel"; der betr. Hollerbaum soll bis zur Stunde [1] keine Blüten, jedoch Früchte, aber nur grüne Beeren tragen (varietas virescens?).

Später wollte man das Bild auf den nahen „Frauenberg" bringen und es wurde thatsächlich unter einer Kapelle aufgestellt; allein schon im nächsten Jahre fand sich das Bild wieder auf dem Hollerbaum und so oft man den Versuch machte, immer wieder erschien es am alten Orte, wo dann schließlich das jetzige Kirchlein gebaut wurde. [2]

Unter einer Hollerstaude rastete auch nach dem Volksglauben die Gottes-Mutter, die Himmelsmutter auf der „Flucht" nach Ägypten und war vor Gewitter geschützt. „Vor dem Hollerbaum muß man den Hut abnehmen wie vor einem Heiligenbild." Wenn sich in den Spielen der Jugend sehr oft die ernste Beschäftigung der Altvorderen und deren Glauben wiederspiegelt, so erinnert das hierorts übliche Kinderspiel und Kinderlied:

„Ringe, Ringe, Reihe,
Sind wir unser Dreie,
Sitzen wir auf dem Hollerbusch
Schreien Alle: Husch! Husch! Husch!"

vielleicht an den 3 Fräulein-Kult beim Hollerbaum.

---

[1] Conf. d. Wallfahrtsort, M. Thalheim v. Pf. Gierl 1892!
Nach der Meinung botanischer Fachmänner liegt hier wohl eine grünfrüchtige Varietät vor, deren Blüten, wie die der verwandten Adoxa moschatellina (conf. Leunis), wegen ihrer Kleinheit sehr leicht übersehen werden, namentlich wenn deren (grüne?) Perigonblätter rasch abfallen. Das „Wunder" einer botanisch-jungfräulichen Fruchtbildung entbehrt vorerst noch der genügenden fachmännischen Beobachtung.

[2] In der Nähe der Bräundlstein im Streitholz (Brunhildenstein?).

Zur germanischen Lebensrute eignete sich der Holder-Büschel kaum; dafür wurde der Weih-Holder (Wachholder, Juniperus) genommen.

Die Holerküchelu, in Teig und Schmalz gebackene Holerblüh (Johanneskücheln)[1] sind eine Kultspeise am Sommer-Sonnenwend-Tag (Johannes d. T. Sommerjohanni); „der Holerretzel", die eingedickten Holerbeeren, ist eine allgemeine Hausarznei der Bauern, Hirtenbuben und Sennen, die, wie ihre Ahnen, noch viele Stücke auf den Holer halten; die Wassergeschosse eines Holerbaumes, der unter einem alten Weidenbaume gewachsen ist, liefert ein Amulet gegen das „Hinfallende"; neun daraus geschnittene Scheiblein werden in einem leinenen Säckchen bewahrt und so um den Hals gehangen, daß das Säcklein des Kranken Magengegend berührt und so lange getragen bis dieses von selbst abbricht, dann (!) ist der Kranke geheilt; so lange der Kranke aber das Säcklein trägt, soll er seinen Trank nur durch ein Holerröhrl zu sich nehmen. Die jungen Holersprossen sollen purgierend wirken; der grüne Holerbast soll in Öl oder Milch gesotten gegen den kalten Brand helfen, abwärts geschabt, soll er purgierend („unterschi"), aufwärts soll er „überschi" Erbrechen bewirken (in Milch gekocht). Holerblätter sind in Milch gekocht ein Gurgel- und Augenmittel; in Wasser über Nacht geweicht und damit Wände und Böden begossen, sollen sie die Fliegen und Mücken vertreiben; die Frauendreißiger Holerblüh soll bei Lungensucht und Hundswut helfen; die eingedickten und eingekochten Holerbeeren (Holersalsen)[2] sind ein wassertreibendes Mittel, sowie ein Cata-

[1] Daher auch Johannes d. T. als „Hannsdampf" vom Volke benannt wird im Gegensatze zum „Hanns-Wurst" (Mettenwurst auf Winterjohanni).

[2] Die Attichsalsen (vom wilden Holder, Attich, Attah, ahd. attah, roman. acte) verschleißten die hausierenden Wurzelkrämer aus Tyrol.

plasma bei Abscessen, namentlich bei der Mastitis der Frauen, aber auch bei Parulis, Bursitis praepatellaris, Phlegmone ꝛc.; auch bei Pestbeulen wurde dasselbe gebraucht. Holerblüh wurde als Schweiß und Gift austreibendes Mittel vor dem G'sundbade (Schwitzbade) als Aufguß getrunken. Holerwurz in einem Müslein (Mehlbrei) gekocht soll Wasser treiben; das Holermark in einer Hühnersuppe gekocht desgleichen; der Holerschwamm (Auricularia sambucina, Fungus sambuci; Judasohr) in der guten Milch gekocht, ist ein alltägliches Mittel gegen „werkelnde = blöde Augen". Die frischen Holerblätter dienen als kühlender Umschlag beim „Glockfeuer" (Erysipelas, Phlegmone). Drei Äugerln vom Holer, drei Gerstenkörner und drei Stückchen von der Felwerwurz (Weide) in einen leinenen Schwindbeutel gehängt, sind ein Amulet für das „Fell in den Augen" (= Keratitis) und als rudimentäres Symbol für das Opfer der zukünftigen Frucht zu Gunsten der bestehenden Generation zu deuten, ähnlich dem Opfer einer „neuen" Pflugschaar, einer „neuen" Sichel gegen Schauerschlag, der die gegenwärtige Frucht bedroht.



XI.

Der Wachholder (Juniperus communis)

(mhd. quekolder, ahd. wehhalturia) ist im Oberbayerischen nur unter dem volksüblichen Namen „Kranawitt" (ahd. chranawitu = niederes Kernholz [1]) bekannt. Auffällig ist, daß dieser niederige, strauchförmige Baum überhaupt ein Kultbaum ist; manche meinen, die Ähnlichkeit des Juniperus (= Juveniperus) mit einem früher gebräuchlichen, größeren

[1] Das Volk unterscheidet diesen „waren Kranawitt" vom „linden Kranawitt" (Juniperus nana Willd. Jochmind). Der Wachholder hieß früher auch Sporkel und der Monat Februar war der Sporkelmonat (weshalb?).

Kultbaume, den die Germanen auf ihrer Wanderung verloren, bezw. zurückgelassen haben, lasse vielleicht seinen Wirkungsglauben erklären, der bis in jene Urzeiten hinaufreicht, in denen die Möglichkeit des Unsichtbarmachens durch die Berührung mit der Gerte des Juniperus als ausgemacht galt. Wenn man vor dem Sonnenaufgange eine solche Kranewitt-Gerte, „Martins-Gerte" (= „Wodans-Gerte"[1]) mit den Worten: „Stecken! ich thue dich schneiden im Namen der hl. Dreifaltigkeit" abschneidet, so kann man mit ihm nach dem heute noch gangbaren Volksglauben „Einen prügeln, daß er's verspürt" und dieser den Schläger doch nicht sieht; man kann damit Schlangen, Mücken und Fliegen vertreiben; wer einen Kranewitt-Busch auf seinem Hute trägt, der ist gesichert vor dem Müdewerden, Schwindel und vor dem „Wolf" (= Intertrigo). Hat sich der Jäger mit einem unsichtbar machenden Amulette (eingeheilte Hostien) versehen, so trifft ihn die Kugel des Wildschützen nicht, sondern die nächste Kranawitt-Staude (s. d. Verf. Volks-Medizin S. 11).

Solche Martinsgerten wurden früher nach dem letzten Austreiben der Kühe (gegen den 10. November) von den Hirten verfertigt und gegen Geschenke in den einzelnen Bauershäusern verteilt, über der Stallthüre oder hinter dem Kühbarren aufbewahrt; im Frühjahre darauf trieb dann die Dirne mit derselben die Kühe aus dem Stalle. Die Martinsgerte ist eben die Lebensrute, wie auch der Maibaum, die Palmstange, die Gregory-virga, der Berchtel-Boschen und auch die Aiß-Besen (s. b. Birke). Sicher ist das Schlagen mit der Lebensrute unabhängig von christlichen Ideen entstanden und geübt worden

---

[1] In Österreich heißt sie Mirtesgardn (= Martins-Gerte). Noch 1530 führt der Landschreiber und Blutrichter Hanns in seiner Hand ein wachholdernes Scepter-Ständlein (wechalterin zepterstewdlein) bei einer Verurteilung zu Sonthofen. Im städtischen Museum zu Salzburg wird noch ein Landthädingstab der alten Pfleger zu Mittersill aufbewahrt.

(Mannhardt Baumkult 298). Der Name Queckholder, der im Norden üblicher ist, deutet auf diese Bestimmung zu quecken, quicken,[1] erquicken, erfrischen, lebendig machen.

Bei Diebsbesprechungen wird dieser Strauch vor Sonnenaufgang mit der linken Hand gegen Osten gebogen mit den Worten: „Ich thu dich bucken und drucken bis der Dieb dem N. N. sein gestohlenes Gut wieder bringt"; dann legt man einen Stein auf den Boschen, unter den Stein einen Verbrecher-Schädel (= Rudiment und Ablösung des Menschenopfers); hat man aber das Gestohlene erhalten, dann muß man schleunigst den Boschen wieder los machen und den Stein wieder gerade so hinlegen, wie er vorher lag, sonst geschieht dem Besprecher selbst ein anderes Unglück. Die Krannawittstaude ist demnach als Sitz einer übernatürlich mächtigen Persönlichkeit (Frau?) aufgefaßt. Für's Vergicht und Lähme, Mattigkeit der Füße nimmt man recht dickes, dürres Kranawittholz, bohrt ein großes, weites Loch darein, füllt dieses mit Salz aus und vermacht es wieder mit dem gleichen Holze; brennt man das Holz im Feuer zu Asche,[2] so findet man das Salz

[1] Im Schwedischen findet das „Kälber-Quicken" im Mai statt.

[2] Sollte hier nicht eine Erinnerung an die früher übliche Salzbereitung vorliegen? Die germanischen Priester leiteten an den Salzquellen die Salzbereitung durch Aufgießen von Salzwasser über einen Stoß brennender Bäume. (Allgem. Ztg. 1885 N. 146; Thudichum). Asche und Salz wird noch bei der kath. Benediktion von kirchlichen Gebäuden verwendet. Asche von Feuerbaumholz, über das 3 Messen gelesen, gehörte zum Freikugelgießen, eine Hand voll Asche verhindert nach altem Sennerglauben das Eitern der Kuh-Euter und Asche unter Fichtenbäume gestreut, macht dessen Pech zu einem Mittel gegen Unfruchtbarkeit. Am Aschermittwoch geht auch das Holzweibl um. Donnar's Gehilfe war Loki (Lohe), der sich binden läßt mit den Gedärmen seines Sohnes, d. h. man deckt die Lohe (Feuer) mit Asche zu, um es zu erhalten, bis man es zum Gebrauche wieder auflodern läßt.

Am St. Markustage (= Abfraß-Kreuztag) wurden ehemals gegen die Holla (Hexenschaden) Kranwittfeuer angezündet.

im Feuer als einen Laugenstein; willst du nun über Land gehen (mit den matten Füßen), so schabe von dem Aschensteine etwas in den Schnaps oder Wein und schmiere damit die Kniee, Knochen und Flechsen oder trinke es auch, wenn du geschwollene Füße hast.[1] Die Kohlen des Kranewitts sollen ein ganzes Jahr unauslöschlich sein; (sie waren vermutlich das stets bereite Opfer- und Hausfeuer, Mettenblock); wenn sie immer mit Kranawittasche bedeckt sind, so „gloschen sie immer fort". Im Mittelalter war der Kranewitt der immer grüne, immer riechende, immer frische, immer glühende Lebensbaum (quekholder), dessen antiseptische und frischerhaltende Wirkung den Jägern und Wildschützen wohlbekannt ist, indem sie in den ausgeweideten und hohlen Leib des erlegten Jagdtieres Kranawittstauden schieben; auch die Hausfrauen legen Kran- (witt-) Beeren zum Konservieren dem Fleische bei; die auf das Glutpfännlein gestreuten Kranbeeren, auch „Lohbeeren" genannt (und junge Eichenblätter) sind ein Rest der früher in Spitälern und Siechhäusern üblichen Pesträucherungen (Kranbeer-Rauch); vielleicht auch der heidnische wîhrouch ahd. uuîhrouh (= Weihrauch) für die „Rauchnächte"; er wird gegen chronischen Bindehaut-Katarrh, „dämpfigen Husten" und Stuhlzwang benützt und in Hanfwerg bei Gicht geleitet; der Kranbeeren-Schnaps, das Kranwittbier[2] und die Kranenwitt-Salse sind, wie der Kran-Beer-Gipfel-Thee ein ganz alltägliches Mittel gegen Wassersucht. Das Wachholder Gummi (= Harz) hieß früher auch „Schreiber-Firniß" (La-

---

[1] Es ist dies der Vorläufer vom Spiritus vini gallicus cum sale oder auch Franzbranntwein mit Salz.

[2] Wachholder, Wermut, Fichtensprossen und Eichenrinde waren noch lange Zeit ein Ersatzmittel des Hopfens, der in Deutschland erst im 9. Jahrh. in „Hopfgärten" (humularien) kultiviert wurde (Buschan, z. Gesch. d. Hopfens. Ausland 1891 S. 614).

crymae juniperi); die Kranbeeren werden vom Michaeli ab (Wodans-Fest) schwarz; diese Beeren der (Frau) „Kranawitt" sind „heilige Weihe-Eicheln", und werden gegen Würmer und gegen Wassersucht benutzt. Dem daraus bereiteten Schnaps werden unzählige Wirkungen nachgesagt; das daraus geschlagene Öl „Kranawittöl" ist ein uraltes Antisepticum, das in neuester Zeit wieder aus seiner Vergessenheit gezogen wurde (Oleum juniperi); der gelbe Samenstaub des Wachholders soll besonders für das Wachstum der jungen Waldbäume unentbehrlich sein; er heißt darum „Blütenrauch", „Heidesegen", „Waldsegen", „Gnadenregen"; „Kranawith poer ze maissen in den awen" für die Hausnotdurft war ein altherkömmliches Recht; diese Kranewitts- auch Krammets-Auen oder Kranzache, die Vorläufer des dichteren Waldes, waren früher allgemeiner Nutzboden längs der Bergflüsse; der Wachholder wird daher „Griesbaum" genannt. Die Krannbeer-Nadeln mit sonstigen Alpenblumen, Salz, Kleie und Gerstenkeim gemischt sind das in der Hirtentasche des Senners befindliche „Miet, Gmiet, Jochmiet," das dem Almvieh unterm und vor dem Melken gegeben wird. Wenn der Schlegel im Melkkübel (Rührkübel) aus Wachholder-[1] (oder Sebenbaum)-Holz ist, dann bricht sich beim Buttertreiben die Milch viel rascher nach dem Volks-Glauben, eine Anschauung, die mit der kulturellen Bedeutung des Wachholders in Zusammenhang steht; darum wirft man auch am St. Thomastag (Loosungstag für die Zukunft) Krannbeeren mit den an „unseren lieben Frauen Würzweih-Tag" geweihten Kranzlkräutern in die Kohlenglut-Pfanne. Auch die Kranawittschwämme (Tremella juniperina), im Mai gesammelt, gelten als ein Mittel gegen Augen-Katarrh,

[1] Über den Wachholderbaumkult in Finnland siehe Globus 1891, S. 350.

und gegen den „Brand“ beim Rindvieh werden sie als Latwerge eingesotten. Man sieht, alter Kultglaube und volksmedizinische Verwendung gehen hier, wie bei der Buche, dem Eichenbaume und Holder, parallel; nur tritt beim christlichen Kulte an die Stelle des Wachholders öfters der (von Italien importierte) Sefelbaum (s. d.). Das niedere Kernholz, das sich nur im Gebirge zu 2—2½ Meter hohen Bäumen erhebt, macht selten größere imponierende Bestände und Kultorte werden daselbst kaum anzutreffen sein; in der That sind alle die verschiedenen Krantzache, Krametsauen, Chronwatt, Spörket (Spirgkheth) ꝛc. Oberbayerns frei von denselben; nur der Kranzberg (alt chranichsperg = Kranwittberg) a. d. Ammer (bei Freising) hat eine St. Quirinskirche. St. Quirin, dessen Feier auf St. Walpurgis- und Katharinentag, 30. April, fällt, steht zu den Kultölen d. h. den feuergebenden Ölen Quirinusöl, Walpurgisöl, Katharinenöl und Wachholderöl, in einem gewissen Zusammenhange. (Feuerkult am 1. Mai bezw. 30. April-Abend.)

Im Dorfe Krantzberg befindet sich ein kegelförmiger, 60 Fuß hoher mit (Wachholder?-) Bäumchen besetzter, künstlicher Hügel, auf welchem ein namenloser, häßlicher Pfleger seine ungetreue Gattin mit ihrem Verführer „verbrennen“ ließ; da sich daselbst auch eine St. Sebastian- und Marien-Kapelle befindet mit fast wöchentlichen Schauerämtern und Felderumgang am Schauerfreitag, so ist hier ein uralter Wallfahrtsort sehr wahrscheinlich. In dem Hügel sollen viele Todtenköpfe begraben sein (Gerichtsstätte? Feuerhügel?).

Die Verwendung des Wachholders als Kultheilmittel findet wohl ihre Erklärung in dessen einstmaliger Benutzung beim heidnischen Brandopfer. Bekanntlich wurde bei letzteren der Brandgeruch durch wohlriechende Harze und Hölzer verdeckt; vor dem orientalischen „Weihrauch“ waren die einheimischen Wachholderbeeren und frischen Kranawittstauden sicher längst

schon zu diesem Zwecke in Verwendung und der heute noch übliche Jägerbrauch belehrt uns, wie die Eingeweide der Opfertiere durch Beigabe von Wachholder beim Verbrennen wohlriechend gemacht werden sollten, wobei die empirische Antisepsis des Juniperus auch geübt und erlernt wurde. Das Coniferenharz und der Wachholder bildeten den heidnischen Weihrauch (Olibanum sylvaticum), Waldrauch, der mit Salz beim kulturellen Brandopfer von Eingeweiden zur Verwendung gelangte, und sich noch als Pesträucherung, als Kranawittkohle, Kranawitt-Öl, Kranawitt-Asche mit Salz, als Branntwein mit Salz bis auf unsere Tage aus der Sphäre des reinen Kultmittels in die der empirischen Volks-Mittel emporschwang und hier forterhielt.

Die Verwendung als heidnische kinderbringende Lebensrute (juveniperus) mag wohl auf weit ältere Zeiten zurückreichen.



XII.

Der Maß-Holder oder Ahorn (Orn),

(Acer pseudo-platanus = weißer Ahorn)

ahd. mazzaltra, mazzolter; Ahorn unverwandt mit lat. acer (Kluge); also ein längst einheimischer und bekannter Baum,[1] dessen Bestände: z'oro, z'oron, Ornau, Ornet heißen und sich besonders zu Kultorten eigneten. (Ein wahrer Götterhain ist z. B. der Ahornboden bei Hinter-Riß.) In der Erz-Diöcese München-Freising befinden sich:

Oberornau (1135 Ornouve), St. Andreas-Kirche bei Haag;

---

[1] Er diente auch zur Kienleuchte (liuhta, anno 521), da sein Holz mehr erleuchtet als erwärmt.

8*

Achatzwiesen (1245 ahorswiese = Ahornwiese) bei Ellbach, war Gegenstand einer kirchlichen Schenkung an das Kloster Fischbachau;

Frauen-Ornau (8. Jahrh. ad ahorn-ouwa ecclesia) bei Obertaufkirchen; St. Margarethenkirche im Ornauthal auf einem Hügel; deren Glocke trägt Bilder des h. Leonhard und h. Wolfgang nebst Grillen, Heuschrecken und anderem fliegenden Getier; zu Pestzeiten wallfahrtete man hieher und Ernte-Bittgänge ziehen noch dahin; die Umgegend heißt „im Holzland"; in der Nähe ist ein „Annabrunn" „in einer wahrhaft altgermanischen Wildnis" (Obernberg). Die Votivbilder hingen hier neben der Tanne (s. Tannenbrünnlein).

Zorneding (821 Z'orngoltingun = z'Orn-Goldingun d. h. bei den Nachkommen eines Golto am Ahornbestande, zum Unterschiede von anderen Goltingern). Martinskirche; **Hochäcker**; (cf. Schneller, Beiträge z. Anthropol. Bayerns 1889. S. 142).

Der hierzulande einheimische Ahorn liefert wohl zu wenig Ahornwein, über dessen Verwendung auch Nichts bekannt geworden ist; dagegen verkeilt man die Krankheits-Stoffe unter die Ahornrinde; den Ahornschwamm bearbeiteten die Senner durch Klopfen, Flachstrecken und Beizen mit Aschenlauge zu Zundel wie den Buchenschwamm. Gegen Vergiftungen durch Tiere empfehlen mittelalterliche Arzneibücher die Ahornrinde (Entlehnung aus der Eschen-Therapie?).

Es besteht immerhin ein gewisses Mißverhältnis zwischen Alter, Indigenat, Größe des Baumes und Kultorten dabei einerseits und der geringen volksmedizinischen Verwendung desselben anderseits; sollte letztere durch thatsächliche und empirisch erprobte Unwirksamkeit beeinflußt sein? Nach Schmeller (I 921) hieß der Ahorn in alten Glossarien auch Gundreba (gund = pus, virus), hatte also sicher früher medicinische Verwendung.



XIII.

Der Apfelbaum (pyrus malus),

eigentlich Affel; Apfel — Holder, ahd. affoltra; ein Wort, das über das ganze germanische Gebiet verbreitet ist. Obwohl Tacitus (Germ. 23) agrestia poma = Holzäpfel als germanisches Obst erwähnt, so halten die Sprachforscher, wie Kluge trotzdem das ahd. Wort apfel (germ. apla) = Apfel für entlehnt; doch müßte, meint Kluge, die Entlehnung lange vor dem Beginne unserer Zeitrechnung stattgefunden haben; jedenfalls ist aber der wilde oder Holzapfel-Baum ein alteinheimischer, aber schon verwilderter Baum; der Affalterbach bei Pfaffenhofen a. J. und der Ort Affalterbach (756 villa affoltrapah) mit Johannes B.-Kirche bei Moosburg haben vom wilden Apfelbaum-Bestande ihre Namen, ebenso wie der Sperlas- oder Sperlachs-Berg (= Sperlings-Sperbel-Berg, verwilderter Apfelbaum-Berg, nach Wessinger), woselbst nach alter Überlieferung früher ein starker Handel mit Holzäpfeln (zum Schweinefutter?) statt hatte.

Es ist interessant, daß die Umgegend von Sperlasberg (Irschenberg) und Affalterbach (Moosburg) in kulturhistorischer Beziehung in sehr alte Zeiten hinaufreichen; in beiden Gegenden finden sich Römerspuren ebenso unverkennbar, wie zahlreich; am Irschenberg römische Befestigungen, Römersiedelungen 2c., um Moosburg herum hat selbst jeder Weiler eine, wenn auch noch so kleine und unansehnliche Kirche, sehr viele mit romanischem Ursprungsgepräge; es kann uns also nicht Wunder nehmen, wenn wir an solchen Orten mit frühchristlicher Kultur auch Obstpflege[1] finden und wenn daselbst die heidnisch-germanischen Kultreste sehr in den Hintergrund treten (vergl. Buxbaum).

Auf dem wendischen Schanzberge Apholtersberg (Apfel-Baumberg), im östlichen Donaugaue, soll nach der Volkssage der Graf Askuin von Bogen, welcher die ins Land eingefallenen Slaven in drei Gefechten besiegt hatte, mit seiner Streitaxt drei Kreuze in eine Tanne, die bis heute die Eschweinstanne genannt wird, geschlagen haben.

---

[1] In den Agilolfinger Zeiten sind pomiferi nicht seltene Erwerbungen der Klöster und Apfelschnitze finden sich schon in den Pfahlbaufunden Oberösterreichs.

Der Apfel als Symbol der männlichen Natur (pomum Adami) dürfte nicht eine germanische, sondern importierte Anschauung sein. Äpfel essen mögen = nicht impotent sein. St. Nikolaus (Sanaklos, der Kinderfreund) trägt drei Äpfel in der Hand und hat drei Kinder in der Badewanne (= Schöfflein; daher auch Schifferpatron); er schenkt auch Äpfel aus; vermutlich aber sind St. Nikolaus und St. Stephan in diesem Falle (Äpfel-Geschenk) durch römisch-christliche Anschauungen zu dieser Stellung gekommen.

Die Blätter vom sauren und wilden Apfelbaum (holzafalter) werden manchmal bei inneren Krankheiten verwendet. Das Moos vom wilden Apfelbaum wurde zum Blutstillen und (1634) zum Auflegen auf Pestbeulen, die gelbe Bastrinde vom Holzapfelbaum beim „Seitenstechen" als Wasseraufguß benutzt; aber alle Apfelbaummittel tragen nach dem Namen der Krankheiten, gegen die sie verwendet werden, den Stempel der jüngeren Zeit und entspringen wohl zumeist den mittelalterlichen Arznei-Schulen oder auch der Entlehnung per analogiam z. B. der Holzapfelrinden-Gebrauch gegen die Ruhr und Bauchflüsse; wieder andere Äpfel-Mittel deuten ihren Import oder ihre Jugend schon durch den Namen des Apfels oder die Art des Mittels an; vom veredelten Apfelbaume werden die zerriebenen „Marschanska"-Äpfel mit guter „ungesalzener" Butter vermischt als Pomada oder (Pomadi-Salbe) auf offene Fußschäden gelegt oder für aufgesprungene Lippen oder bei Krätze verwendet. Ein „wohlschmeckender" (also nicht wilder) Apfel mit dem Stiele nach dem Feuer gekehrt, wird am Heerde warm gemacht, dann kriecht der Ohrenhöhler aus dem Ohre, dem guten Geruche nach. Wenn man den (böhmischen) Marschanska-Apfel gegen den Blüten-Nabel zu abschabt, dann wirkt er abführend, gegen den Stiel zu verstopfend, so meint wenigstens das Volk. Äpfelbrühe,

Honig und Butter zusammen gekocht soll fürs Halsweh helfen; Äpfel-Schnitze (und Birnschnitze) sind als „Schnitzbrühe" ein längst beliebtes, eröffnendes Mittel; der Äpfelwein jedoch ist in Oberbayern ein relativ sehr junges Produkt der Landwirtschaft und volksmedizinischen Verwendung.



XIV.

Der Kerschbaum (Prunus cerersus).

(„Kersch" ist volksüblich) ahd. kirsa; Kirsche stammt aus κερασέα, ceres-ia = Kirschbaum, welches griech.-lateinische Wort schon vor dem 7. Jahrhundert, also vor der althochdeutschen Sprachperiode ins Deutsche entlehnt war (Kluge); doch geht kein darauf bezüglicher Orts- oder Flurnamen über das 11. Jahrhundert hinauf. Der Anwohner heißt Kerschbaumer.

Kultorte fehlen dabei ganz in unserem Gebiete.

Die schwarze, süße Kirschbrühe hat ihre Verwendung als Nachtrunk oder „Zusauf" beim „Einnehmen" (der humoral-pathologischen Schulen), ist also ein relativ junges Mittel; die Kerne der Bauernkirsche (Prunus avium), erhitzt am Herdfeuer und in einem Sacke verwahrt, sind (loco Wärmeflasche) ein Volksmittel für Erwärmung kalter Füße im Bette; die Blätter des Kirschbaumes sollen für Dysurie helfen und dienen zum Überlegen bei Verbrennungen der Haut; desgleichen das gummihaltige Kirschharz (Katzenpech) und die Wurzelrinde des Kirschbaumes. Aus den wilden Kirschen stellen die Bauersleute den Kerschengeist her, der eine Panacée für hunderterlei Krankheiten sein soll. Diese Volksmittel sind wohl alle erst mittelalterlichen Ursprungs und durch die Medizinschulen vermittelt, die ihre Vorbilder in Italien hatten.



XV.

Der Schlehenbaum (Prunus spinosa),

ahd. slêha, ein gemeingermanisches Wort, demnach ein uralter, einheimischer, strauchartiger Baum, dessen Früchte schon in der Pfahlbauzeit sehr beliebt waren und deshalb zur Kultfrucht wurden wie die Bohne in Italien. Der Baum gab u. A. dem Orte Schlehdorf (Erzdiöcese München-Freising) (763 Slehdorf) am Kochelsee, seinen Namen, woselbst die drei seilespannenden Fräulein (Heilrätinnen) in Pestzeiten mit Wallfahrt verehrt wurden, dabei zog das Volk Nachts mit brennenden Spähnen aus.[1]

Der Schlehburg-Kapelle „Maria Schnee" bei Arnsdorf (Niederbayern) giebt ein mitunter bunter Sagenkranz einen heidnischen Ursprung; überhaupt ist jener Thalwinkel geheimnisvoll vom duftigen Hauch der Sage durchweht. „Viel altes, fast vergilbtes und morsches Bilderwerk, einige Pyramiden Agnus Dei-Täfelchen und Reliquien prangen noch in der Kapelle," schreibt ein katholischer Geistlicher.

Die Dreißigst-Schleh, die im sogenannten Frauendreißiger, der altgermanischen Kultzeit, eingetragen wird, dient hauptsächlich zu Abführkuren. Die Schlehbeeren liefern das Schlehen-Wasser, das neben Meth, Birnmost und Apfelbrüh zu den älteren „Labe"- (Leb-) Tränken der Kranken gehörte; durchs Moos vom Schlehdorn läßt man auch die Regenwürmer, die für das „Kaltvergicht" das Regenwurm-Öl liefern, zum Selbstputzen kriechen; Schlehmoos in die Schuhe gelegt, soll für die weibliche Bleichsucht helfen; für Weiberfluß, ebenso für Nasenbluten, wenn man es über den

[1] Cf. Auer, „Vergessene Geschichten aus der Schlehdorfer Kirche", Alpenfreund (Amthor) 1871. S. 204.

Bauch legt.[1] An einem Freitage drei Schlehbeeren zu essen war ein an Hexerei streifendes (Abortus-?) Mittel, das man beichten mußte. Den Schlehenwurzen-Absud nahm man gegen Mastdarm-Vorfall (Ruhr). Aus den Schlehbeeren, nachdem sie im Winter gefroren waren, bereitete man den Beerenzucker (s. v. Bärendreck), den die liebe Schuljugend bei epidemischen Husten zum Schütteln mit Wasser in Fläschchen mit in die Schule bekommt. Schlehdorn-Blüh ist als Aufguß auch ein „Schönheitsmittel" der Mädchen; kurz die Schlehe ist ein uraltes Volksmittel, das namentlich fruchtbar und unfruchtbar machen sollte, wie man es eben haben wollte. In der Hauptttruden-Nacht (St. Ottilie) legte man früher Schlehdornzweige in die Räucherpfanne, das sog. „Glüth'l" und in der Walpurgis- und Lucien-Nacht dienten Schlehdornreiser mit Wachholder und Rauten (Artemisia) als „Rauch" (Brandopfer-Erinnerung). Man fügte wohl noch Weihrauch und Judaskohlen (vom Ostersamstag-Holz) hinzu.



XVI.

Der Pflaumenbaum (Prunus domestica)

spätahd. pflûmo. Pflaumen und Pfirsiche kamen zu gleicher Zeit aus dem Romanischen vor der ahd. Zeit nach Bayern.

Kultorte der Erzdiöcese München-Freising sind:

Ober-Pframern (790 phrumari = Leute bei den Pflaumenbäumen: prunus) eine St. Maria-Wallfahrtskirche bei

---

[1] Der Greuter von Sacherang hatte 1681 folgendes „unfehlbares" Blutstillungs-Mittel, „geht das Blut, wie's will": „Nimm Moos vom Schlehenbaum und ein wenig Baumöl und drei Haare von der Heimlichkeit (Mons Veneris) und bind es über, so stellt's von Stund an". (Manuskript eines Dorfbaders.)

Glonn mit einem wunderthätigen Vesperbild, das 1703 Thränen vergossen haben soll. Gaugericht, Grubenfeld, **Hochäcker**, Badstubenberg. Kulturelle Beziehung zum nahen Egmating (784 ehamotinga = Eichmunting, 1020 Ehemutingen, St. Michael's Patrocinium) sehr wahrscheinlich; desgleichen bei

Nieder-Phramern St. Georgskirche.

Phraundorf (1156 phrundorf = Pflaumendorf), St. Rupertus-, später St. Nikolaus-Kirche bei Raubling. Im nahen „Tannenhölzl" soll ein Ort versunken sein, dessen Gebäude man bei hellem Wasser in den beiden kleinen Seen gesehen haben will. (Erinnerung an heidnische Kultstätten.)

Phraundorf, Äpfelkam (= Epilchaim, Heim bei den Apfelbäumen), sowie **Nußdorf** (s. u.) liegen alle drei auf dem Wege nach Italien, von wo die Kultur der besseren Fruchtbäume[1] vor der althochdeutschen Zeit nach Bayern kam; auch an der anderen Römerstraße (über Mittenwald bei Ohlstadt) werden 835 bereits Obstgärten an das Kloster Schlehdorf verschenkt. In der Lebensbeschreibung des h. Corbinian († 730) ist erwähnt, daß er den Domberg zu Freising (Diet mons = Tiut-Berg, analog dem Donarsberg) mit Weinreben und Fruchtbäumen (vermutlich an Stelle einer heidnischen Kultstätte) bepflanzt habe; ähnliches mag auch bei Egmating und Phramern der Fall gewesen sein.

Ihrem Importe entsprechend haben Pflaumen und Zwetschgen (volksüblich: Zweschpen; ungarisch tuwesa) hierzulande keine volksmedizinische Verwendung. (Die Zwetschgenlatwerge ist ein Schulmittel;) überhaupt hat es den Anschein, als ob alle Obstbäume nur durch Entlehnung aus dem älteren Kulte anderer, einheimischer Bäume zur kulturellen und volksmedizinischen Verwendung gelangt wären.

[1] Auch der Obstbaum-Schutz, d. h. die Vogel-Nisthäuschen kamen wohl aus Italien mit dem Import der Obstbäume.

Durch ganz Deutschland schüttelt man in den zwölf Rauchnächten die Obstbäume, schlägt man die Äste mit langen Peitschen und Stangen und schießt in die Zweige (Hexenvertreibung), damit die Bäume nächstes Jahr reichlich Obst bringen (Jahn, deutsche Opfergebräuche 211) und umbindet man die Obstbäume mit Strohseilen zum Schutz vor bösen Geistern (Frostspanner?). Die Obstbäume wurden früher auch geküßt und umarmt wie der „Liendl" (Würdinger), um Fruchtbarkeit zu wecken;[1] auch Händleinspfennige (Opfergabe) am Weihnachts-Abend in die Obstbäume geschlagen. (Panzer I. 267. 333). Confer. auch Schmeller-Fromann II. 1038.



XVII.

Der Wallnußbaum

(Wälschnuß, Juglans regia); er deutet durch seinen Namen schon seinen Import aus dem Wälschlande an. (In Rußland heißt die Wallnuß die griechische Nuß, im Littauischen die italienische Nuß.)

Der Nußbaumer ist manchmal als Gehöfte-Namen zu finden.

Kultorte, die mit der Wallnuß etymologische Beziehung haben, sind in der Erzdiöcese München-Freising:

Nußdorf (8. Jahrhundert), eine kettenumspannte, nußbaumbeschattete St. Leonhards- und St. Veitskirche mit Leonhardi-Ritt. Die an St. Leonhards-Kirche geknüpfte Sage erzählt: Einem Ritter war geweissaget worden, daß ihn einmal der Blitz erschlagen werde; aus Angst vor diesem Schicksale flüchtete er sich in die Berge, wo er einen unterirdischen Gang graben ließ bis zum Dorfe Überfilzen (1/4 Stunde); nach langer Zeit kam er wieder zum Vorschein und ans Tageslicht; er hatte

[1] S. des Verf. „Votivgaben beim St. Leonhards-Kult" in den Beiträgen zur Anthropologie Bayerns 1891 IV.

seinen Genossen aufgetragen, wenn er vom Blitze wirklich getödtet werde, so sollte man seine Leiche auf einen Wagen legen, der mit Kühen bespannt sei (Kultwagen?);[1] zwischen Nußdorf und Überfilzen, erschlug ihn doch bei wolkenlosem Himmel der Blitz; die sich selbst überlassenen Kühe blieben nun mit seiner Leiche da stehen, wo später die St. Leonhardskirche erbaut wurde.

Da der St. Leonhards-Kult fast stets den Wodan-Kult ablöste und die ganze Sage heidnische Züge hat, so dürfte hier bei Nußdorf (Rosenheim) an eine frühe, römisch-christliche Niederlassung, nahe bei einer heidnisch-germanischen Kultstätte, zu denken sein; denn 1) Ara mit Römer-Götter-Bildern, 2) Römermünzen-, 3) Bronze-Schwertfunde und 4) das schon im 8. Jahrhundert bezeugte Bestehen einer Kirche in Nußdorf einerseits, anderseits 1) die Einsiedelei 2) „am Kirchwald" (s. o.) mit dem 3) Heiratsgraben, 4) wo sich eine „Braut erhängt" haben soll und mit der 5) „Tanzbühne", einem flachsohligen, eichenbestandenen Hügel nebst einem 6) „Gesundheitsbrunnen" sprechen deutlich genug für Römertum sowie für Reste germanischen Heidentums; beide Kulte mögen vielleicht hier lange Zeit gegenüber bestanden haben; jedenfalls aber hat die Wallnuß, als solche, hier mit dem Heidentume ebensowenig einen Zusammenhang als in Nußdorf bei Traunstein, wo eine St. Lorenzkirche mit Schauerämtern „bis Bartholomä" sich befindet.

Nach der Bavaria I 371 wird ein Scheit vom Wälschnußbaum ins Osterfeuer vor der „Kirchthüre" geworfen (hier tritt eben der Wälschnußbaum bereits an die Stelle des alteinheimischen Haselnußholzes).

Schon der Schatten der Wallnuß-Staude soll dem darunter Schlafenden leicht Kopfweh machen, was man auch

---

[1] Vergleiche sel. Edigna, sel. Alta 2c.

dem (südlichen) Eibenbaume nachsagt. Neben dem (heidnisch-germanischen) Eichenbaume gesetzt mag der eine oder andere Baum nicht aufkommen. Die Frühjahrsknospen (pampini) des Wallnußbaumes, im abnehmenden Monde gesammelt, gedörrt, gepulvert und drei Messerspitzen voll in dem (alteinheimischen) Lindenblüh-Wasser dem Neugebornen eingegeben, soll dieses vor der „Frais" sichern; die Ähnlichkeit des Mittels mit dem Extract. pampinorum der Weinrebe spricht für Import desselben; wie auch den italienischen Medizinschulen entsprungen sein dürfte das Mittel, Schielende durch vorgebundene und durchlöcherte Wallnuß-Schalen schauen zu lassen, desgleichen der Gebrauch rote Haare mit Wallnuß-Saft schwarz zu färben; die Bäder mit Wallnußlaub werden für „unterwachsene" Kinder geraten.



XVIII.

Der Buxbaum

(Buxus sempervirens), ahd. buhsbaum nach dem lateinischen buxus; er wächst im Kaukasus als wahrer Riesenbaum. Der Bux, das nordische Ebenholz, kam aus dem Mittelmeergebiete nach Deutschland; namentlich wurden Götterbilder aus seinem Holze geschnitzt, später Cruzifixe, Altäre, „Büchsen" 2c.

Hierzulande ist er mehr ein Strauch, selten ein Bäumchen, das meist in einer Ecke des bäuerlichen Obstgartens zu finden ist. Größere Bux-Bestände sind selten und heißen: im Bux; der Anwohner heißt Buxbaumer.

Kennzeichnend genug für den Import dieses Strauches in der altdeutschen Zeit hierzulande findet sich die einzige Ortschaft Oberbayerns, die mit dessen Namen Beziehung hat, auf dem Irschenberge, in der Nähe 1) einer Römer- und 2) Salz-Straße, 3) römischer Befestigungen, 4) Walchen-Siede-

lung, und 5) einer der frühesten christlichen Ortschaften, wo der hl. Anian (657—697) vom Salz (!) (= Salzhandel?) und von Früchten (s. Apfelbaum) lebte, bis er von heidnischen Wenden erschlagen wurde, bei einem thatsächlichen solchen Buxbestande: „Im Bux" (ohne Kultort); der „immergrüne" Bux wurde vermutlich von christlichen Missionären nach Bayern gebracht, er hat auch nur Bezug zu christlichem Kulte; er dient als Weihwasser-Wedel auf Friedhöfen und neben der Totenbahre im Hause; „er riecht nach dem Tode"; der Buxbestand auf dem Irschenberg ward darum auch zum „Leut-Acker" (= „Pest-acker"). Aus Buxbaumholz ist auch die Trinkschale der hl. Brigitta, die diese auf ihrer Pilgerreise von Schweden nach Jerusalem gebraucht hatte. Der Bux als Totenbusch ist der römisch-christliche Gegensatz zum römischen Rosmarin, der nach der Volksmeinung auf Gräbern (als Hochzeitsbusch) nicht gedeiht. Der Bux ist Blätterschmuck bei Kirchenfesten (Leonhardi-Fahrt, Oster-Widder); er soll die Obstbäume und Kornfelder reichfrüchtiger machen, daher er in Wein- und Obstgärten halbverwildert zu finden ist, die ja selbst wieder fremdem, romanischem Einflusse ihre Existenz verdanken. Die Bux-Blätter sollen für „Flüsse" (Weißfluß) und „Schlangenbiß"(!) helfen, ebenso für das „Wechselfieber", Verwendungen, die auch nur dessen südlicher Import erklärt.



XIX.

Der Säfelbaum, Säbenbaum

(Juniperus Sabina). Das sabinische Kraut, das sich vom Lande der Sabiner ausbreitete und in der althochdeutschen Zeit (ahd. sevinboum) zu uns kam.

Der „stinkende Wachholder" auch „Segenbaum" genannt, fristet, wie der Buxbaum, in der Ecke des bäuerlichen Obstgartens

seine ehrwürdige Existenz fort; neben ihm will aber, sagt das Volk, der Birnbaum nicht gedeihen. Seiner Ähnlichkeit mit dem einheimischen, heidnischen Wachholder („Kranewitt") verdankt der vermutlich ebenfalls durch christliche Missionäre aus Italien gebrachte Baum seine den Wachholder verdrängende kulturelle Bedeutung und volksmedizinische Verwendung.

Da er nur ein einzelner Gartenbaum ist, fehlen Kultorte und Orts-Namen.

Der Säfelzweig wurde neben dem (christlichen) Palmweiden-Reiser zur Palmenweihe in die Kirche gebracht; er ist ein besonderes Mittel gegen den „Teufel", d. h. um Besessenen den Teufel auszutreiben. Gegen „schelmische Krankheiten" und Läuse gab man früher den Säfelzweig-Absud (mit Theriak), ebenso gegen die Pestilenz Säfelblätter; letztere auch mit Salz gemischt gegen Harnbeschwerden; die Bauern geben sie heute noch gegen das durch Hexen verursachte Verwerfen der Kühe und die Verwendung des Säfelbaumkrautes (Zweige) als Abortivum ist vielfach bekannt; denn „es macht dünn" und wird „Kindermord", „Jungfern-Palme", auch schalkhaft „Jungfer-Rosmarin" genannt, weil die erwiederte Liebe der „Jungfer" durch den Gebrauch dieses Mittels offenkundig wird wie beim eigentlichen Hochzeits-Rosmarin. Säfelblätter mit Butter oder Rahm abgerührt wird als Grint-Salbe, sowie gegen Läuse und Krätze benutzt. Säfelbeeren mit Leinöl in einem kupfernen Geschirre schwarzgekocht sollen ein Gehörmittel sein; diese Verwendungen zeigen genügend den (durch Priester Italiens vermittelten) Import in der ahd. Zeitperiode an, der auch den diabolus = Teufel [1] (nach Kluge durch gotische Vermittelung)

---

[1] „Unser alter Bekannter vom Katechismus ist von Geburt ein Perser, durch Adoption Jude, durch Erziehung Christ oder wenn man will Antichrist." Joh. Scherr.

nach Deutschland brachte, wo „die Unholde“ die einheimische Bezeichnung für den letzteren war.



XX.

Der Lärchenbaum

(Larch, Larchen). Pinus Larix, ahd. larik, nach Kluge eine uralte Entlehnung aus latein. larik (em), Lärche, deren Holz schon in den klassischen Zeiten gesucht war.

Die Lärche ist der Lieblingsbaum des Gebirgsvolkes; „ihr dauerhaftes, unverwüstliches Holz gilt ihm gewissermaßen als ein Sinnbild seiner eigenen kernhaften und unverwüstlichen Natur“ (Bader). Namentlich sind die sog. Calvarienberge mit Vorliebe mit Lärchen bepflanzt. Lärchenbestände heißen auf deutschem Boden: Larchet, Larch, Glarch, Lärchet, auf ehemals romanischem Boden „Laris“; der Anwohner Glarcher, Klarer.

[Im nahen Tirol bei Hall ist eine Wallfahrtskapelle Maria Larch in der Nähe des „Gnadenwaldes“.] [1] Die Volksmedizin bezieht vom Lärchenbaume noch solche Mittel, wie sie der Salsenhändler aus Tirol oder der Waldhansel von Wallgau ehemals empfohlen hatten; vor allem ist es das weiche, honigähnliche Lärchen-Harz (venetianischer Terpentin), (Lärket, Larget, Gloriet, G'lori-Harz), welches der Lärgetbohrer gewinnt und so eine gesuchte Wundsalbe, ein die „Nieren und Blasen reinigen-

---

[1] Maria von der Larch war, wie die Maria von Etall (= Oed-Thal) eine besondere Hauspatronin: sie gießt über Feld und Haus den Segen aus, bewahrt Mensch und Vieh vor dem „gachen Tod, vor Pest, Krieg, Wasser- und Hungersnot“; auch das Gnadenbild „Maria unter der Säulen“ schützt vor Feuer und allen Wassergefahren (bei Wilten); das Waldraster-Marienbild wird in Feuersnöten angerufen und noch 1855 wurde „eine hl. Lärche“ bei Nauders (Tirol) niedergehauen (Mannhardt, Baumkultus. 35).

des Mittel" liefert; es soll auch den Darm eröffnen und mit Rosenwasser gemischt die Haut verschönern; die Lärchen-Nadeln, mit Essig gesotten, sollen für schlechte Zähne helfen; die zerstoßene Lärchen-Rinde mit Schusterpech gemengt, gilt als Mittel gegen „fressende Schäden"; das Lärchenfell, d. i. das vermoderte Holz zwischen den frischen Jahresringen ist ein Zundel-Holz; der vielgesuchte männliche und weibliche Lärchenschwamm (Agaricus albus chirurgorum, Boletus laricis) ist ein Bestandteil der weitverbreiteten Augsburger Lebensessenz („Lebens-Vincenz"); in der guten Milch gekocht, genießen ihn auch die Lungenkranken; Lärchenbaum-Moos über den Nabel gebunden, soll für die Ruhr helfen. Lärchenpech mit ungewaschener (weißer) Butter gemengt, wird gegen Schwindsucht empfohlen.



XXI.

Der Eibenbaum

(Taxus baccata), ahd. iwa, got. eihwa; ein germanischer Baum, der vor Zeiten viel häufiger zu finden war, auch in Italien vorkommt und jetzt fast nur im Gebirge (u. a. am Eibsee) sich findet.

Die weinsäuerlichen Eiben-Beeren werden von Holzknechten als durstlöschendes Mittel genossen;[1] in südlichen Gegenden (Italien) sollen sie so toxisch wirken, daß schon der Schatten des Baumes giftig und schädlich ist[2] und daß beim Menschen, der die solche Beeren verzehrenden Vögel genießt, Durchfall erzeugt wird; aber auch in der Schweiz werden

[1] Schrank, Reise nach den südlichen Gebirgen von Bayern. 1793. S. 64.

[2] Wer einen kupfernen oder „ehernen" Nagel in den Baum schlägt, der nimmt dem Baume sein Gift, sagt Tabernämontanus, der vermutlich Dioscorides oder Plinius nachschreibt.

sie ohne Schaden gegessen; das Eibenharz hat keinen Vorzug vor anderen Harzen; das Eibenholz gilt als besonders dauerhaft und wertvoll (Turnierspeer).[1]



XXII.

Der Pappelbaum

(Populus nigra)[2] Alberbaum, ein erst während der ahd. Zeit aus Italien eingeführter Baum, dessen Namen auf Gelehrten-Vermittelung zurückzuführen ist (Kluge). Er soll nicht umgehauen werden, weil er das Ungeziefer und die Krankheiten anzieht.

An anderen Orten setzte man für Maienbuchen den Pappelbaum, wenn das Mädchen oder die junge Frau sich etwas zu Schulden kommen ließ (Mannhardt Baumkult 165); auch in Württemberg ist die Pappel Stellvertreter des „Maien",

---

[1] In Oberschwaben heißt die Armbrust „Eibe". — Daß Taxus baccata (Eibe) und die Stechpalme (Ilex Aquifolium L.) „vor Allem als heilige Bäume in den Alpenländern erscheinen" (Ranke, Anthropol. vorgeschichtl. Beobachtungen. Deutsch-österr. Alpen-Verein 1882, S. 455), ist keineswegs bewiesen. Abgesehen davon, daß der Name „Palme" schon seine fremde Kultbedeutung anzeigt, dient dieselbe, weil immergrün, nur zum Schmucke der Palmkätzlein (Ostern) s. u.; volksmedizinische Verwendung hat sie nicht. In Oberbayern heißt sie Wax-Laub; Wax = stechend. „Stechpalme" ist hier nicht volksüblich; überhaupt ist der strauchartige Baum zu beschränkt vorkommend, als daß er ein „heiliger Baum" der Germanen sein könnte; als immergrüner, kirchlicher „Palmdorn" (Stechpalm) wird er wohl gegen die „Schrattl" in Tirol verwandt. Die Ilex acuifolium bedarf eines besonderen Klimas mit keinen zu großen Temperaturextremen (Hallier); sie hieß früher auch ahd. hulis, huls Hülsen (= im Verborgenen stehend, verhohlen); die Bezeichnungen „Donnerschmiß", „Asenholz" sind in den Alpen nicht üblich und wohl eine nordische Benennung der dort auch im Winter grünen Pflanze.

[2] Ein oberbayerischer Landbader übersetzte einmal als Todesursachen-Ermittler die schwarzen Blattern (Papeln) mit: Morbus populorum nigrorum (papularum nigrarum sollte es wohl heißen).

ebenso in Frankreich und bei den Slovenen, niemals aber in unserer Heimat.



XXIII.

Der Ulmenbaum

(Ilm, Elm, Ulmus effusa, camp.), ahd. ëlmboum, ein vorgermanisches Wort (Kluge).

Ulmenbestände heißen Ellmau, Illmau, in der Ellmau; sie finden sich meist an Wasserläufen, wo auch die christlichen Kultorte in früheren Zeiten mit Vorliebe sich entwickelten, daher wir auch hiebei Kultorte in der Erzdiöcese München-Freising finden:

Ilmberg, St. Martinskirche auf dem „Berge" bei Reichertshausen; der Sage nach ein Heidentempel; Funde von Römermünzen und Schanzen;

Ilmmünster (750 ad Ilma, 11. Jahrh. Ilmina munistari) St. Arsacius-Wallfahrtskirche, von drei Brüdern gegründet, woselbst früher eine St. Peters-Kapelle bestand, bei Reichertshausen und Pfaffenhofen. In der Nähe eine Wallfahrt: „Unser Herr in der Rast" mit Bittgängen um günstige Witterung und mit einem „Enterisch-Brunnen" d. h. mit einem unheimlichen, sonderbaren Brunnen (1060 Ellinhartsprunno, d. h. Brunnen im Ellentier-Wald), wo es spuckt. Im Ilmmünsterforst viele **Hügelgräber** mit Asche, Eisen-, Bronze-Waffen, Thongeschirren.

Ilmsried (915 Rieth bei Ilmmünster; St. Peterskirche mit Flurumgängen und Schauerbittgängen;

[Ilmendorf (820 vicus Ilmae, Ilmaresdorf), St. Paulkirche bei Geisenfeld (Bistum Augsburg), mit Blutbann und Galgenäckern.]

Diese Ortschaften haben wohl ihre Namen in erster Linie von ihrer Lage an der Ilm (= Ulmenbach), sind demnach nicht direkt mit dem Baumkulte in Verbindung zu bringen.

Volksmedizinische Verwendung erfährt die Ulme nicht.



XXIV.

Der Weidenbaum (Widen)

(Salix daphnoides &c.), ahd. wida, widahi; geht mit seiner Wurzel wid ins Vorhistorische hinauf = die biegsam Drehbare; ahd. auch salaha, Salchen, Salach,[1] mhd. auch wilgenboum Wilg.,

Weidenbestände heißen: Weidach, Weidich, Widen, Widem, Wilgach, Weiding, Salchen, Salach; auf ehemals romanischem Boden: Sajers (salix?); der Anwohner: Widmer, Wimmer, Salchner; da die Weidenbestände meist unkultivierbares, bezw. erst spät kultiviertes Land bilden (meist Gries), so weisen sie, wie der Wachholder, wenig christliche Kultorte auf; nur Kirch-Weidach (795 ad Widaha), eine Filialkirche von Feuchten bei Burghausen (Bistum Passau) wäre in Oberbayern zu erwähnen; in dem Bistum München-Freising findet sich nur Weidenbach (8. Jahrhundert Uuidinpah) im Isengau bei Simbach, St. Peterskirche, die früher einem anderen, nicht kirchlichen Zweck gedient haben soll und erst später zu einer solchen umgebaut wurde. Im Gegensatze zur Erle (s. d.) ist dieser Kirchenmangel bemerkenswert.[2]

---

[1] Das Volk unterschied früher die schmalblättrigen Weiden als Felber (s. d.) und die breitblättrigen als „Salchen" (Saalweide).

[2] Salmdorf hieß im 11. Jahrh. Sallandorf = Dorf des Sallo; ob Salihedorf = Weidendorf (nach Heselmayer) berechtigter ist, läßt sich nicht entscheiden. Die Münchner Metzgerzunft wallfahrtet an drei Mittwochen in der Fastenzeit dahin. (Marien-Wallfahrtsort.)

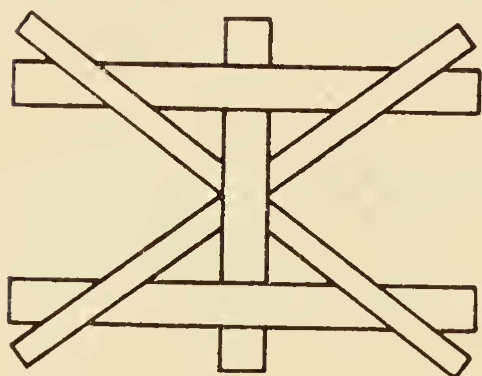
Die im Norden frühtreibende Palmkätzchen-Weide liefert im Frühjahr, stellvertretend für die südliche Palme, „den Palm“ = die Weiden-Reiser mit den Kätzchenblüten (Palmkatzeln oder Pelzl), die am Palmsonntag, oft mit dem Säfelbaum und mit dem Waxlaub, an Stelle des heidnischen Wachholders, geweiht werden und dann als kirchliches und volksmediziniſches Mittel (Amulet gegen Fieber, Zahn-, Halsweh und Blitzschlag im Ledersäckchen oder unterm Dache verwahrt) zur Verwendung gelangen; am Hochzeitstage soll man ein „Palmkätzl“ bei sich tragen, dann giebt es eine gute Hochzeit (volksetymologische Beziehung zur „Katze“, der Begleiterin Freyas), daher auch im Salzburgischen „Wildkatzenstaude“ genannt. Die längsten Getreideähren werden mit Palmbesen und Antlaß-Kranzln hinter Heiligenbilder auf Zimmer- oder Stallungsbalken „gegen die Hex“ und „gegen den Blitz“ gesteckt. Weizenmehl mit Palm ist ein kulturelles Hühnerfutter, da die Hühner so vor dem Habicht verschont bleiben sollen. Bei Gewitter verbrennt man im Herdfeuer die Oster-Palmbesen, die christliche Stellvertretung der heidnischen Lebensrute; die von der Jugend am Palm-Sonntag zur Kirche gebrachten Palmstangen, die wie der Maibaum wegen der Hexe abgeschält sein sollen, tragen nämlich an Stelle des heidnischen Maibüschels die kirchlichen Palm-(Weiden-) Büschel (Abbildung s. Alräunchens Kräuterbuch III S. 2. 17). Über diese Palm-Besen, „Hexenbesen“ [1] s. Panzer, Beitr. II 212. 380. 534. Mit denselben wird das Ackerfeld am Ostertage „gepalmt“ zum Schutze gegen den „Bilwiz-Schneider“. Wer sich in der Karfreitag-Nacht mit einer Salchweiden, die in der Marterstunde (3 Uhr) geschnitten ist, um den bloßen Leib gürtet („Gürtler“ — Stellvertretung), dem sind die Hexen sichtbar

---

[1] Auf Besen (ahd. besamo, ein urgermanisches Wort) reiten die Hexen.

in der Kirche und in jener Nacht. (Erinnerung an die heidnischen Oster-Nächte mit ihren Orgien.)

Die Palm-Asche ist ein Mittel gegen Kopfweh. Blut, Eiter, Urin, Harn, Nägel 2c. überhaupt Krankheitsstoffe werden im ab- oder zunehmenden Monde gegen Osten unter die aufwärts eingeschnittene und leichter ablösbare Weidenrinde geschoben und so einwachsen gelassen, eine Art von Verpelzung [von pellis = Haut, Rinde des Baumes; got. intrisgan,[1] trusgjan] der Krankheit auf den durch Kulthandlungen vorher günstig gestimmten, im Baume wohnenden Götzen.



Schrattl-Gatterl.

Der Weiden- oder Veilchenschwamm dient als Blutstillungs-Mittel und das „geweihte" Palmholz zu den fünf Spähnen, aus welchen das trudenfußartige „Schrattl-Gatterl" gemacht wird, das keinen Nagel haben darf (also Holz auf Holz) und gegen den Schrattdruck (Alpdruck) helfen soll.[2]

---

[1] Für die im ahd. aus dem Romanischen ins Deutsche übernommene Verpelzung und Verpfropfung der Obstbäume hatten die Goten bereits eine einheimische Bezeichnung.

[2] Confer. A. Achleitner. Aus dem Hochlande S. 122 ff. Nach Grimms Mythologie LIII. und nach Schmeller-Fromann (II. 615) meinte das Volk früher „das Schrattl sei ein kleines Kind und so gering wie der Wind und ein verzweifelter Geist". Jedes Haus habe ein Schrätzlein; wer das hört, dem geht es gut; auch gab es früher noch Viele, die in der Berchten-Nacht diesem Hausgeiste den Tisch zum Essen herrichteten. Solche Schrätzlein reiten auf dem Vieh und drücken den Menschen. Schrattdruck, Alpdruck; Alber = Olm; er sitzt auf ausgebrannten Flecken der Wiesen (Zingerle).



XXV.

Der Felberbaum

(heute meist ebenfalls „Weide" genannt, Salix alba), ahd. fëlawa; das Volk unterschied in althochdeutscher und selbst mittelalterlicher Zeit noch genau die Widen vom Felberbaum bezw. Felberstaude.

Seine Bestände hießen: In den Felben.

Kultorte fehlen wie bei der Weide und dem Kranawitt; als echt germanischer und alteinheimischer Baum bezw. Strauch jedoch liefert seine Felberblüh vor allem ein „Schönheits"mittel im Absud; diese macht schöne Haare, schöne Haut und treibt die „Schön" (= placenta) beim Vieh aus, „säubert". Ein altgermanisches Mittel ist wohl auch folgendes: Wenn die Lederbänder der ehemännlichen Hose heimlich während der Trauung geknüpft sind, so bringt dieser Zauber denselben in eheliche Verlegenheit; für solchen Zauber (Nestelknopf) sollte helfen, wenn man durch das hohle Röhrl des Felberbaumes (Felberpfeiferl) harnt. (Fruchtbarkeits-Mittel oder „Stärke"-Mittel); drei Stückchen der Felberwurz, drei Gerstenkörner und drei Holer-Äugerln in einem leinenen Schwindbeutel getragen, sollen ein Amulet gegen Hornhauttrübungen („Fell im Auge") sein; 2—3 Tropfen Blut eines am „Schwinden" Leidenden auf etwas Leinwand aufgefangen (Rudiment des Blutopfers) und mit den abgeschnittenen Nägeln der Finger und Zehen (Krankheitsträger), sowie mit Afterkot und Jungfernwachs zu einem Zäpflein geballt, wird in einem angebohrten Felberbaum verpelzt und mit einem frischen Eichenklötzchen oder dem eigenen Holz verkeilt (Vorläufer der Pelzung oder Okulierung?); das Loch muß aber gegen Sonnenaufgang sein; es kann auch ein anderer Baum sein, aber es muß ein fruchtbarer, im Wachsen begriffener Baum sein.

Das Felberpfeiferl schneidet sich der Hirtenbube[1] noch alljährlich im Frühjahre aus dem Felberbaum; Felberbaum-Blütensamen (flos salicis) galt als aktives und passives Mittel gegen Fruchtbarkeit und im 15. Jahrhundert war Felberblüh-Wasser gut für das „Schütt" (= Schüttelfrost).



XXVI.

Die Birke

(Betula alba), ahd. birriha; eine von den wenigen Baumarten, deren Namen urindogermanischen Alters ist (Kluge).

Ihre Bestände heißen: Birkenau, Birkach, Birket; der Anwohner der Birkner, Birker, Bircher, Birkmair; das Volk kennt auch Hängelbirken, deren Zweige herabhängen. Die Birkenbestände waren auch zuweilen Gau-Versammlungsorte (bi Birkin OB. V. A. XXXII S. 121), die ja nach altheidnischer Sitte trotz aller Konzilienverbote bei den ehemaligen Kultstätten, später auch in Kirchen, Friedhöfen und alten Kapellen abgehalten wurden, namentlich wenn solche an früheren Kultstätten erbaut waren. Die Birke ist vor Allem ein Kultbaum, da sie den Birkenwein, den germanischen „Schönheits"- und „Stärke"-Trank liefert, einen bierähnlichen, süßen Saft, den Soma-Saft aus dem Lebensbaume der Veda-Indier; bei schönem Wetter durch Anbohrung gewonnen, ist er vor Allem ein Stärkungs-Mittel für die „brüchigen" Männer, die früher als impotent galten, und für die am Schwinden Leidenden. Die Birkenstämme, die schon frühzeitig mit feinem Blätterschleier grünen,

[1] „In den Spielen ahmen die Kinder die ernste Beschäftigung der Erwachsenen nach." (Tylor, Einltg. i. d. St. d. Anthrop. 1883.)

sind auch die wohlriechenden Maien-Birken,[1] die am St. Johannes-tag vor die Methhäuser (daher „Meth-Hannsel") gestellt und bei Felderumgängen als „Antlaßbirken" in die Wegränder gesteckt werden. Das grüne Birkenlaub beim Ausschlagen klein gehackt und mit Weißbier drei Wochen lang gähren gelassen und dann destilliert, dies so gebrannte Wasser soll ein Mittel gegen den Brand und den fressenden Krebs sein. (Schulmittel der Landbader.) Birkenlaub-Wasser dient zu kühlenden Umschlägen. In Niederbayern ist ein mit Eichen und Kranawitt umwundenes Birkenreis die Martins-Gerte (Panzer); auch dem Wasservogel (Oberbayern) wird ein aus Birkenlaub und Blumen geflochtener Kranz um den Hals geworfen (Jahn l. c.); die Birke diente wie der Kranawitt zur Lebensrute; das Birkenreis, die sogenannte Bade-Queste, wurde in den öffentlichen Badestuben als Peitschbüschel und zur Badeschürze gebraucht. Auf Aderlaß-Schüsseln (s. Illustr.) vertritt die Birken-Queste das (romanische) Feigenblatt bei Adam und Eva; vielleicht war dieselbe einmal weiblicher Lendenschmuck, ähnlich der Laubschürze der Negerinnen. Birkenblätter, frisch von den Stauden auf den Stubenboden gestreut, vertreiben angeblich alles Ungeziefer; (ein in die mittelalterliche Badestube über-



Adams Figur auf einer Aderlaß-Schüssel (1585) mit der mittelalterlichen Bade-Queste an Stelle des romanischen Feigenblattes.

[1] Der Walpern-Mai (Walpurgis-Nacht) ist Lonicera xylosteum auch „Seelen-Holz" genannt. Betula nana heißt auch „Ludern" (romanisch).

nommenes Läuse-Mittel.) In der Gegend von Landau an der Isar ist die Martinsgerte (sonst Wachholder) ein Birkenreis, dessen Zweige und Blätter bis auf den Gipfel abgestreift sind. Die aus dem Birkenreis oder aus dem „Besenkraut" (= Artemisia, Gürtler) gemachten Hexenbesen wurden in den „Besen-Kapellen" gegen Aiße (= Furunculosis) geopfert (Buck, l. c. S. 130); es ist dies das Analogon zum Büschel der Lebensrute.

Birkenschwämme waren ein Mittel gegen Frauenblutungen.

Von Kultorten der Erzdiöcese München-Freising, die mit der Birke etymologische Beziehung haben, wären aufzuführen: Die bekannte Marien-Wallfahrt **Birkenstein**, eine Kapelle unterm Wendelstein, wo ein herabgestürzter Felsblock von der Natur mit schattigen Birken geziert ist; das Marienbild stand vorher auf einer eichenen Säule und wird hauptsächlich von Kinder begehrenden Frauen aufgesucht; Gnaden-Münze; früher Einsiedelei;

Pyramoos (1315 Pirchelmoos, 1566 pirchenmoos; eine einsam gelegene St. Agathakirche bei Kirchdorf b. H.;

Birka-Kapelle (St. Antonius „mit dem Kinde") bei Hohenlinden (1806 demoliert);

Pirka, eine Wallfahrts-Kapelle „der sieben Zufluchten"; in der Nähe eine Waldkapelle „zum Brünnerl" bei Steinkirchen (Erding);

Pirkach, bischöfliche Schloß-Kapelle im Birkenwald (1501) bei Freising (OB. V. A. V 424).



XXVII.

Der Vogelbeerbaum

(Eberesche) (Sorbus aucuparia), Sperlingbaum, Sperbirenbaum,[1] Spoerr-Apfel-, auch Arlesbeer-, Ärlizbeer-Baum genannt, ein Baum, an dem man die Vögel fängt (aucupari) und mit dessen Beeren man die „Schön" der Kühe austreibt; er ist der Baum Thor's, weil in Island, wo das Edda-Lied niedergeschrieben wurde, die hohe Esche (Fraxinus excelsior) nicht vorkommt, die Eberesche aber dort den höchsten Baum (8 Meter) bildet (Krause, das Tuisko-Land) und der heilige Baum heißt (Sepp). In Norden (Schweden) liefert der Vogelbeerbaum die Lebensrute; hierzulande dient auch seine Rinde, wie die aller größeren, einheimischen Bäume, als Mittel gegen Ruhr.



XXVIII.

Die Esche

(Asch, Eschling, Hochäsche, Laubäsche) (Fraxinus excelsior), ahd. asc. Der Mensch (ask) ist nach der skandinavisch-germanischen Sage der Sohn des Eschenbaumes.[2] Die Iscävonen wären, nach Grimm, als Abkömmlinge des Isco (Aske), des zweiten Sohnes des Mannus, des germanischen Urahns, der Tuisko, Tuito (= deutsch) zum Vater hatte, zu deuten.

---

[1] „Die Bezeichnung „Sperberbaum" beruht auf volksetymologischer Umbildung des mhd. spierbaum, dessen Vorgeschichte dunkel ist." (Kluge).

[2] Nach den Kindermärchen kommen die Kinder von den Bäumen und nach H. Sachs' Schlaueraffenlied fallen die Bauern von den Bäumen herab; man scheint früher diese Herkunft allgemeiner angenommen zu haben; der geniale Lazarus Geiger gelangte bei seiner Sprachforschung zu der Wahrscheinlichkeit (!), daß der Urzustand des Menschen der eines auf Bäumen lebenden Tieres gewesen sei. Nach der Sage in der Oberpfalz (O.-Pf. H. V. 59. S. 44.) kam schon der erste Mensch von einer Esche.

Die sehr häufigen Äschenbestände heißen: Äschach, Aschach, Aschen, Eschenloh, Aschau; Anwohner sind die Äschacher, Aschauer ꝛc. Die Esche war auch Grenzbaum (740 Radinask [1]).

Kultorte in der Erzdiöcese München-Freising sind:

Aschau (8. Jahrhundert, villa ascauue), Marienkirche bei Ampfing mit Wallfahrt: „St. Peter im Thal" und einem St. Veits-Beneficium;

Aschau (792 aske, ask, ascho) ohne Kultort, bei Mühldorf, mit einem „Teufelsbrunnen"; der umgehende Teufel liegt in Tuff ausgemauert in einer wilden Schlucht (Sepp);

Niederaschau (927 ad ascovua = zur Eschenau) bei Prien: Marien-Wallfahrtskirche mit Schauerämtern, wofür der Pfarrer die Flachssammlung hat, die aus einem früheren Flachsopfer sich ableiten dürfte; in der Burgbergkapelle zu Hohenaschau ist ein h. Kümmernisbild;

Eschenau, St. Peterskirche bei Pittenhart (1785 demoliert);

Aschhofen Marienkapelle bei Kirchdorf i. H.;

Aschheim (7. Jahrhundert villa publica ascaim = Heim bei der Esche), auf freier Ebene liegende St. Emerans-Wallfahrt (St. Peter), der am früheſten (652) genannte Kirchenort des Bistums München-Freising bei Feldkirchen und Dornach (s. o.), 763 Sitz des bayerischen Landtages; Dorfgericht; uralter Kreuzweg (Römerstraßenkreuzung); Einzelfunde von Eisenteilen; **Reihengräber**;

Kirch-Asch (9. Jahrhundert asce), St. Martinskirche bei Walpertskirchen (Erding);

Aspach (1098 Aspach, ascepach = Eschenbach), St. Peter- und Paulkirche bei Petershausen;

Äschach, bei Dachau, hatte Kirche und Vogtei;

---

[1] Analog: Rattin-Haslach (Raitenhaslach), Raitenbuech;

Eschelbach (9. Jahrhundert eskilinpach)[1], Marienkirche bei Pfaffenhofen am Fuße des sogenannten Holzlandes gelegen, mit St. Michael-, St. Stefans- und unschuldigen Kinderfeier;

Ascholding 795 Ascwendingas[2] = bei der Sippe des Wendo (?) an der Esche im Isarthale mit einer nahen Schimmel- oder Bühlen-Wallfahrtskapelle St. Georg auf einem ganz auffälligen Büchel, worin ein Schimmel verhungert sein soll. Vor Ascholding bei Tattenkofen geht die „Spinnerin" als „Gasta-weibl" um. Dasselbe hält nächtlicher Weile die Fuhrwerks-Pferde solange auf, bis der Fuhrmann ordentlich „flucht"; auf der nördlichen Seite von Ascholding aber werden die vorher „krumpen" Pferde wieder gesund (also ein Roßopfer-Ort). 848 ist Ascholding auch blos Aske = Esche genannt, und von Meichelbeck (Chr. Bdctop.) wird es zweimal als Ascmunting aufgeführt (= bei den Abkömmlingen des Äschen-Munts, Äschen-Priesters).

[**Asgrahi** = Eschenhain hieß auch im 8. Jahrhundert das St. Michaels-Parthenon, Kloster am Kochelsee; Bistum Augsburg (Oberbayern);

Eschenloh (1164 Eskenloch), St. Bartholomäus- und St. Nikolauskapelle, worin ein Schimmel verhungert sein soll; am hl. Dreikönigstage pflegte man hier zu „berchten" (d. h. anzuklopfen. Berchta, die Kinderführerin, klopft an den Thüren an, um die Ankunft eines Kindes anzuzeigen); der eigentliche „Eschenloh" liegt über der „gachen Tod-Klamm"; unter der „Osterfeuerspitz" liegt bei Eschenloh der „Tann-Laich" (Tann-Loh im Gegensatz zum Eschenloh). Die Grafen von Eschenloh nannten sich „von Gottes Gnaden". Bistum Augsburg, Oberbayern].

---

[1] Könnte auch mit einem Personen-Namen Zusammenhang haben.

[2] Vermutlich mundgerecht gemacht aus Ascmunting, dessen Sinn dem Volke verloren gegangen war.

Das hohe Alter der Kultorte, deren Patrozinien St. Peter, St. Martin, St. Leonhard, St. Bartholomäus ꝛc., die Schimmelkapellen ꝛc. deuten öfters auf einen überkommenen, früheren Kult bei diesem uralt-heidnischen Baume, der den Nord-Ariern der wichtigste Baum war, da er weiter nördlich geht als die Eiche. Die dort als Irming- oder Iring-Säule verehrte Weltesche Yggdrasil ist durch den St. Hirmanskult (s. unter Erle) (= Hermann, Hirmannsberg, Hirmans-Ried, Hirmans-Schopf, Hirmans-Wiesen, die häufigen Geschlechtsnamen Iring, Eiring, Eira ꝛc.) hierzulande vielleicht etwas in Erinnerung geblieben; doch ist dies eine wenig begründete Annahme. Die Esche lieferte vermutlich als das festeste Holz auch den früher notwendigen Feuerquirler für das Notfeuer, das als ignis fricatus de ligno von der Kirche verboten (742) und dem kirchlichen „novus“ ignis de lapide excussus gegenüber gestellt ward. Dieses nach dem Erlöschen des unter der Kranewitt-Asche bewahrten Herdfeuers hergestellte Notfeuer (niedfyr ao 742, von hniudan, hniotan, verreiben) wurde ehemals als Kultfeuer von keuschen Jünglingen durch bloßes Reiben von Hölzern erzeugt, welcher Modus nach Jahn (Deutsche Opfergebr. 128) bislang noch in Schwaben gebräuchlich war; jedes Haus steuerte zu dem so mit dem Notfeuer entzündeten Simmetsfeuer (Sunnwendfeuer) bei, „damit der Haar-Flachs recht lang wird“, zur Vertreibung von Krankheiten und zur Reinigung der Luft; jedes Haus trug einen Brand mit nach Hause (Bavaria I. 1. 373); diese Oster-, Johannes-, Judas-, Simmets- ꝛc. Feuer sind getreue und unverfälscht erhaltene Nachkommen eines älteren Kultus (Mannhardt, Waldkultus 516). Wer ungesengt durch das Sonnenwendfeuer springt, bleibt vor Krankheit verschont; regnet es darein, so werden die Nüsse teuer, sagt das Volk. Mädchen und Bursche springen durch dasselbe (Erinnerung an die Mädchenopfer auf dem Scheiterhaufen?

Freitag l. c. S. 217). Zum Sonnenwendfeuer soll jedes Haus im Dorfe seinen Anteil an Brennholz geben, das die Jungen sammeln;[1] um das Feuer wird im Ring getanzt und über dasselbe gesprungen; „das macht und erhält gesund und bewahrt das ganze Jahr vor Ungemach" (Prinzinger).

Das Eschenholz ist das sogenannte Schwindholz, das heute noch den Nattern gefährlich ist; es durfte nur nackend, nur mit Holz, nie mit Eisen (also Holz auf Holz wie beim Schrattengatterl und Notfeuer) ohne Berührung der Erde, nur in der Luft gebrochen werden. Die Esche wird noch als „Wundholz" bezeichnet und aus ihren Zweigen der „Walpern-Mai" geschnitten, der glatt abgeschält und verziert vor das Fenster der Mädchen aufgestellt wurde. (Alräunchens Kräuterbuch III. 2. 38.)

Von dem gelben Eschenbaste schabt man eine Hand voll ab und destilliert sie in Wein (mittelalterlich), dann giebt man aus einem äschernen Geschirre den am Gries Leidenden in einem Bade zu trinken. Ein Stück der Eschenrinde unter die Zunge genommen, soll gegen Sprachlosigkeit helfen: d. h. die Zunge, das Sprachorgan nach Volksmeinung, soll nicht schwinden. Man köpft die Eschlinge, um üppiges Eschenlaub für die Ziegen- und Kuhmilchsekretion zu erwirken; die Ziegen verzehren allein Baumlaub; schon die Ziege Heidrun weidete auf der Weltesche. Gegen „Vergiftungen", „giftige Tierbisse", „unreine Luft" benützte man früher Eschenlaub, Hobelspäne von Eschenholz auf der Herzgrube getragen rc.

Das sog. Eschenwasser (acetum pyrolignosum) ist ein Schönheits-Mittel und wird gegen Warzen verwendet. Bei abnehmendem Mond vor Sonnenaufgang wurde der Eschenast

[1] Die Kinderlieder, die dabei gesungen wurden, siehe bei Panzer, Beiträge I. 216. 218. 213. 215. II. 240. 443.

mit einem Schnitt von unten nach oben geschnitten, damit bestrich man nach Schrank (Nat.-hist. Briefe II. 85.) den Gliedschwamm, verband die Stelle mit einem Lappen; dann „schwindet" der Gliedschwamm (Fungus genu, Hygroma praepatellare). Die jährigen Eschensprößlinge sind als Fruchtbarkeits-Symbole vom Kultbaume ein Füllsel für den „Schwind"-Beutel. Eschenblätter im Mai (mit aller Mühe und Gefahr oft gesammelt nach Schrank l. c.) dienten als Heilmittel gegen Brüche.



XXIX.

Die Erle

(Irl) Alnus incana, viridis. (Graue oder weiße Irl, grüne Erle)[1] ahd. erila; ihr Name reicht, wie der der Buche und Birke, über das Germanische hinaus. Der Mann entstand nach dem Edda-Liede aus der Esche, die Frau aus der Erle, deren Holz den Feuerschooß bildete für den Feuer-Quirler aus Eschenholz.

Erlenbestände heißen: Erlach (Edlach), Erlenau, Erlat, Irlet, Irlach, G'irlat; auf ehemals romanischem Boden: „Ludern" (Alnus viridis) und „Alney". Die (gerade nicht besonders kulturfähigen) Erlenbestände, die Apian in seiner Topographie Bayerns aufführt, sind zu 45 Prozent Kultorte, eine ganz auffällig hohe Zahl; da die ebenfalls wasserliebenden Weidenbestände sehr arm sind an solchen, so dürfte man an einen durch den Kult des Baumes oder den des Gottes „Er", Ir veranlaßten Zusammenhang denken; letzterer gab im Bayrischen dem Dienstag, der sonst ein Wodans-Tag ist, den Namen Erch-Irchtag. Bei manchem Irlach dürfte die Deutung: Erch—Loh erlaubt sein. (Cf. Erkloh. S. 98.)

---

[1] Die schwarze Erle (Rhamnus frang.) heißt auch Elsenbaum, Stinkbaum, Faulbaum.

In Nieder-Bayern bei Niederaltaich stand das Bud des hl. Hirmon auf einem Erlenstumpf im Walde und kehrte wiederholt dahin zurück, als man versuchte, das Bild in einer Kirche unterzubringen. 1340 baute man nun endlich eine Wallfahrtskapelle um den Erlenstumpf mit seinem Säulenheiligen. Diese und ähnliche Erzählungen der Bavaria Sancta knüpfen offenbar an die Aufnahme eines sehr lebhaft verehrten heidnischen Baumes, hier wohl auch einer Irmin-Säule, in einer Kirche an. Wie schon oben erwähnt, dauerte vielleicht die Erinnerung an Irmon unter dem Namen St. Hermann (i. V. Hirman) fort. Zahlreiche bayrische Personennamen sind nach dem Stammesgotte Irmin gebildet und verraten so, daß die bajuwarische Mythologie z. Z. der Einwanderung im Großen und Ganzen noch auf der altgermanischen Stufe stand. Die Irmensäulen sind mit dem Maibaume verwandt; sie bestanden ebenfalls aus einem unter freiem Himmel in die Höhe gerichteten und in die Erde eingegrabenen Baumstamme von bedeutender Größe.

Kultorte, die mit der „Erle" in etymologischer Beziehung stehen, sind in der Erzdiöcese München-Freising:

Erlach (1150 Erlah, Kirche mit St. Leonhardts-Altar bei Vilsbiburg und Velten;

Erlach (Erlachguet), St. Leonhards-Kapelle auf dem Wege zum Weyarer-Lindl (s. ds.) „St. Leonhard im Erlach" genannt; Wallfahrt oberhalb des Mangfallthales;

Erlach, St. Martinskirche bei Steingau und „Lochen" mit hl. Kümmernisbild; vermutlich eine ehemalige Wallfahrt.

Erlbach (994 Erilapach), St. Nikolauskirche bei Obererlbach.

Erlstädt (788 Erlasteti ecclesia „cum territorio"; St. Peter; erste Pfarrkirche in der Umgebung Traunsteins mit Schauerämtern und Bittgängen. Römerstraße, Römer-Meilenstein und viele Spuren römischer Gebäude. Pfarrhofsitz für Erlstädt war Pitzloh (s. unter Loh).

Am Irlach bei Flinsbach baute 1630 ein Klausner ein hölzernes Bethaus, St. Magdalena „auf der Biber", das bald eine Wallfahrt wurde;

Irlach, früher Marienkapelle im Erlenbestande an der Glonn bei Aibling mit Feier der sogenannten Frauentage;

Erlach, frühere Kapelle bei Tölz, „beim kalten Brünnl" (806 chaltinprunnin), in der Nähe ein „Pfaffengraben", wo die Volkssage Gespenster spucken läßt;

Die Mehrzahl der Patrocinien sind männliche Heilige.

Aus anderen Diöcesen Altbayerns sei erwähnt:

Irlbach im östlichen Donaugau (N.-B.) schon 731 cc. war die daselbst befindliche Kapelle Elirespach mit sieben Mansen eine Fundation des Herzogs von Bayern zum Kloster Niederaltaich;

Als echt germanischer Kultbaum dient seine Rinde zur Austreibung der „Schön" bei den Kühen und vertreibt das Erlenlaub „früh, wann es noch voller Thau ist", Flöhe und Ungeziefer. Die gänzliche Entsagung von der Verwandtschaft geschah in althochdeutschen Zeiten durch Zerbrechung einiger Stücke Erlenholz vor Gericht und auf dem Kopfe. Ein Kreuz aus Erlenholz, das das Wasser aus der Luft begierig anziehen soll, benutzten im Mittelalter die Quellensucher.

Über die Erlenfrucht „Elsen" = Alahsamo, s. Ergänzungen.



XXX.

Die Haselnuß-Staude

(Coryllus avellana), ahd. hasala ein Wort, mit vorgermanischem Alter.

Die Bestände heißen: Haslach; der Anwohner Hasler.

Haslach hieß auch früher die Mahl- und Gerichtsstätte, weil sie mit Haselbusch oder Haselstäben abgemarkt war (Raiten-Haslach); der Brunnen im Haslach ist der Haselbrunnen; bei einem solchen, auf dem Felde zwischen Brixen und Klausen stieß Adelgar, der Bayernherzog, seinen Lanzenschaft in die Erde, mit den Worten:

„Das lant hân ich gewunnen,
den Beieren ze êren.
die marke diene in immer mêre.“

Noch heute sind die Felder der Einödhöfe zumeist mit Haselstauden abgemarkt. Die Palmstange für den kirchlichen Oster-Palm (s. Weide) soll aus (heidnischem) Haselholz gemacht sein, ebenso der Geiselstecken, damit das Vieh fruchtbar bleibt (Lebensrute). Zu unserer lieben Frauen-„Wurzweih“ am Maria Himmelfahrtstage werden Kränzl aus Kräutern und Blumen gebracht; dabei spielt auch der Haselzweig wie das Buchenlaub eine Rolle. Mit der Haselgerte soll man die unheimlichen giftigen und kriechenden Tiere im Frauendreißiger töten. Selbst die Medici früherer Jahrhunderte nahmen eine „sonderbare Antipathiam gegen die giftigen Tiere“ bei der Haselstaude an. Kein giftiges Tier kann sich ihr nähern, meint noch das Volk. Die am Berchtentag oder auf Johannes geschnittene (nicht germanische?) Wünschelrute ist die Haselgerte, deren einjähriger Trieb die beste Kraft hat; beim Schneiden derselben sagt man: „Liebe Ruten! ich schneid dich, daß du mir sagst, um was ich Dich thu fragen und dich solange nicht rühren, bis du mir die Wahrheit sagst“. Mit der Haselgerte (Lebens-

rute) jemand schlagen heißt „nußen“ [1]. Haselstock und Mistel wurden auch früher neben der kirchlichen Palmweide und dem kirchlichen Sefelbaum zur Palmweihe gebracht und hernach der Haselstock auf die Felder gegen Schauer gesteckt. Wer sich unter eine Haselnußstaude stellt, ist vor dem Blitzstrahle gesichert, weil die Himmelmutter auf ihrer Flucht nach Ägypten unter ihr rastete und vor Gewitter Schutz fand. Unterm Haselstrauche, auf dem eine Mistel wächst, wohnt der Haselwurm [= Wiesel? dies heißt in den Sette communi, dem südtirolerischen Reste bajuwarischer Holzschläger: „Fröle“ = Fräulein], eine kleine weiße oder bunte Schlange, die in jedes Blatt des Strauches ein rundes Loch beißt. Wer den Haselwurm fängt und ißt oder bei sich trägt, kann Zauberei treiben; ebenso findet die Haselmaus (Bilch) die in dem ehemals bajuwarischen Teile Südtirols „Wildfräulein“ heißt, bei Sympathiekuren öfters Verwendung [2]; die Haselwurz (Asarum europaeum, auch Wolfgangs-, Darr-Rübel-, Hasel-Morchel, oder Schweinsbrod genannt) wird im Frauendreißiger unter der Haselstaude im zunehmenden Monde als Hexenkraut und Mittel gegen den Vieh-Schelm (Seuche) gesammelt; das Haselstauden-Moos

---

[1] Ein bayrisches Volkslied heißt „des Klausners Abschied.“

B'hüat Dich Gott! Schatzerl;
I muß a Klausner wer(de)n;
Hast a letzt Schmatzerl,
Haselnußkern!
Wer weiß, wer d' Nuß aufbeißt,
Wer weiß, wer's Kuterl (feminal) z'reißt;
Alle Leut essen gern
Schöne Haselnußkern.

(Quitzmann, Religion der Baiwaren, 1860, S. 90). Haselbestände (Haslach) waren die Stätten für das „Viehruten“ oder Schlagen mit der Lebensrute = fruchtbar machen.

[2] Namentlich der Bilichmaus-Gail (Hoden); vermutlich eine Entlehnung vom Biber.

gehörte zu den Zauberrequisiten des Mittelalters; die gepulverten Haselsprossen des Frühjahrs sind ein Wundmittel; die Haselnuß (nux avellana, Ruhrnuß, Zaubernuß, nebenbei erwähnt das gewöhnlichste Maß der Volksmedizin), deren altgermanisches Wort schon in vorgermanischen Zeiten wurzelt (Kluge), ist das Sinnbild der Fruchtbarkeit, auch der geschlechtlichen. Wenn die Nußstaude reichlich trägt, geraten die Buben, giebts viel Hochzeiten und ein gutes Getreidejahr. St. Nikolaus, der Kinderfreund, bringt Nüsse; Nüsse in einem hölzernen Gefäße legte man früher auch den Toten in den Baum-Sarg;[1] das (mittelalterliche?) Nußöl soll gegen Brüche und Impotenz, sowie beim Seitenstechen helfen; das Hasel-Miet ist jenes Miet (s. Wachholder), bei welchem sich Haselwurz und andere Kräuter befinden; das Peripsem, das weiche Mark zwischen Nußkern und Nußschale, in Bier genommen, soll für den Weiberfluß helfen; die Haselnuß-Schelfen (Nußhülsenblätter), um St. Johannes gesammelt, sollen wie die abgefallenen Nußblätter fruchtbar machen. Wo eine Mistel auf einer Haselstaude ist, liegt ein Schatz verborgen.

Mit der Haselstaude (Haslach) haben nachfolgende Kultorte der Erzdiöcese München-Freising etymologische Beziehung:

Haslach (1050 vicus hasalah), St. Colomanns-Kirche bei Glonn mit Bittgängen. (Über St. Colomanns Bedeutung haben wir früher schon gesprochen.)

Haslach, Pfarrsitz der Pfarrei Berbling bei Aibling hatte früher eine Kirche mit Sepultur (OB. V. A. XVIII 300); einsam gelegen mit Flurprozession am Pfingstmontag, St. Michaelstag, St. Margarethentag, am Freitage nach Christi Himmelfahrt, am Samstag nach Johannes, lauter Kulttagen

[1] Nürnberger Korrespondent 1846. N. 96. Zu St. Ullrichs Grab in Augsburg gingen ehemals die Kranken mit Stöcken, aus der „hochheiligen" Haselnußstaude geschnitten (Lebensrute).

aus uralter Zeit, die vom Volke oft mehr als Festtage geehrt waren als mancher andere christliche Tag;

Haslach, Marienkirche bei Traunstein und Erlstädt (s. ds.). In der Nähe „eine Blitzkapelle" und die Burg Berchtenstain (Bertenstein) auf einem Hügel ober der Traun, angeblich wegen des „reichen Kindersegens" nach dem Namen seiner Gemahlin vom Ritter Engelbrecht 1290 so benannt (Berchta ist die kinderspendende Frau); das älteste Kirchlein in der Traunsteiner Gegend ist die St. Michaelskapelle auf dem Friedhofe zu Haslach; **Grabhügel** in der Nähe; über die Habergeis, die in der letzten Habergabe erschlagen wird im Bezirk Traunstein s. Mannhardt, A. W. u. Feldkult S. 170. (Stellvertretung des Opfertieres bezw. Bockopfer);

St. Thomas oder Berg-**Haselbach** (767 hasalpach) bei Moosburg;

St. Sixtus (Xystus) oder Dorn-**Haselbach** (742 villa hasalpach) bei Ingkofen mit unterirdischen Gängen und St. Markusfeier.

St. Valentins Kopf wird mit Korn gefüllt hinter den Altar getragen, um bei der Kinderfrais zu helfen (H a s e l b a c h). (Sepp.)

Hasalbach St. Anna-Kapelle im alten Schlosse bei Ampfing und Kraiburg (1830 abgebrochen).

Haselpach (846 hasalpach), St. Johannes d. T. Kirche bei Erding; in der Nähe die Ortschaft „Maierklopfen" (Maienbuschklopfen = Fruchtbarkeits-Geist erwecken).

Haselpach (1025 hasalpach), auf dem Haselberge hoch gelegene St. Margarethenkirche bei Ebersberg und Grafing, wo besonders die Maibaumfeier (s. o.) mit großer Festlichkeit bislang begangen wurde.

Heselloh (776 hesilinloh = Haselwald), hl. Dreifaltigkeitskapelle mit Pfingstkirchweih bei München; in der Nähe war

früher am Pfingstmontag der Z'sam=Trägl=Aufzug üblich mit einer Abgabe an die Weide=Hüter.

[Auch im schwäbischen Oberbayern befindet sich eine Wallfahrtskirche Haslach bei Babenhausen, mit Gnadenpfennigen als Krankheitsamulet; außerdem ist bei Raitenhaslach (Rattinhaselach 785, Oberbayern, Bist. Passau) bei Burghausen,[1] beim Weilharterforst (s. o.) eine halbe Stunde östlich die Wallfahrtskirche Marienberg beim „Buchberg" mit Liebfrauenbild.]



XXXI.

Die Fichte (Feichten), die Föhre (Fahrchen Mantel), die Tanne (Tannen und Taxen), sowie Kiefer und Latschen.

Die Fichte, ahd. fiohta (Pinus picea, Rottanne), deren Namen über das Germanische hinaus sich verfolgen läßt, gleich dem der Föhre (ahd. forha, forahha, Pinus sylvestris), giebt „feuchtes" Holz gegenüber der trockeneren Buche, Eiche, Esche 2c. Fichtenbestände heißen: Fiecht, Fiechtach, im Romanischen Pitz (piceae); der Anwohner Fichtner, ein überaus häufiger Gehöftenamen in Oberbayern. Kiefer ist = Kienföhre (mhd. Kien=fichte, auch Zihen, Zigen früher genannt); die Tanne (ahd. tanna; Pinus abies) oder „Tann" ist älter und allgemeiner, weil auch kollektiv für Wald und Waldbaum. Tannenbestände heißen: Tannen, Tannach, Tann, Tännich, Tännicht; der Anwohner heißt Tanner; das Volk kennt auch Schauertannen,

---

1 V. Stuhl erklärt das Patrocinium des h. Pankratius in Raitenhaslach damit, daß an Stelle des Schwertgottes Ziu oder Er der allgewaltige = Pan-crat-ius = regnator omnium deus (wegen des Anklanges an Bann und Rat) getreten sei (? ?)

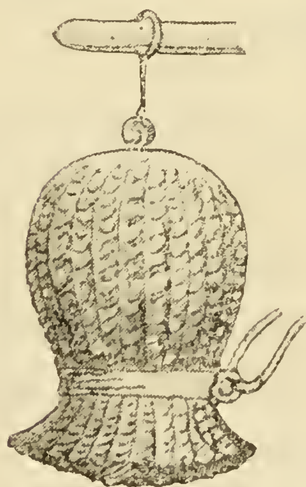
Wettertannen, Sperbertannen, Weißtannen (Taxen), Edeltannen; gehacktes Tannenreisig heißt Taxen, Grasset, Reisach; der Anwohner beim Taxenbestande (Taxach, Taxen, Daslach?) heißt Taxner, Daxer, Daser. Föhrenbestände heißen: Farchent, Farchet (forach-heida), Förchenau, Förchach, Zigach ꝛc. Haselfichte heißt das zur Geigenfabrikation verwendete klangharte Fichtenholz. Mantel (ahd. mantala, mhd. mantal) = Föhre, ist nicht mehr volksüblich, kommt aber in Ortsnamen vor; Bestände heißen: Mantlach, Mantlau.

Oberbayern ist das Land der dunklen Fichten und grünen Wiesen; die Fichte und Tanne haben daselbst die Laubhölzer früherer Jahrhunderte verdrängt.

Die Fichte ist heutzutage der Festbaum bei politischen Feierlichkeiten geworden und verdrängt selbst im Kulte die Buche und



Kranzbaum, der den Maien (Kranz oder Boschen) trägt.



Der Maienbüschel als Wirtshaus-Zeichen (Bierboschen).

die Birke. Gezierte Fichtenkoppen werden auf den Hebbaum (First) des neugebauten Hauses gesetzt („Maien aufstecken" mit obligatem Festtrunk), eigentlich das Hereinholen des Waldschutzdämons in das Haus. Bei Zunftfesten stehen heute Fichten vor dem Wirtshause, früher zwei Birken (Birkenreisig in Glockenform mit Bändern war ja ein Wirtshauszeichen); zum Maibaume nimmt man heute die höchste Fichte; früher waren die Buche, Birke oder abwechselnd andere Bäume der Maibaum; kurzum man sieht, die Laubbäume werden

nicht nur örtlich, sondern auch in Sitte und Brauch zurückgedrängt von der Fichte, die aber auch schon früher (namentlich bei den Alemannen) ein verehrter Baum war.[1]

Kultorte der Erzdiöcese München-Freising, die mit obigen Baumnamen etymologisch Bezug haben, sind im waldreichen Oberbayern sehr häufig und diesbezüglich den Ortschaften auf Holz, Wald, Forst und zum Teil Loh gleichwertig.

Tann, St. Michaelskirche bei Moosburg und Pfronbach;

Thann, St. Nikolauskirche bei Dorfen und Walpertskirchen;

Thann (1007 Thana), hochgelegene St. Ulrichskirche bei Zolling;

Thann (809 ad Tanne), St. Ulrichskirche, einsam bei Hartpenning auf einer kleinen Anhöhe von einem Kreise von Lindenbäumen umgeben;

Thanne (im 8. Jahrhundert hieß so Untersiegsdorf = Siegshartsdorf), „St. Peterskirche im Vogelwalde" (s. Wald); in der Nähe „Lohe".

Tann „im Walde" (1180 silva Tanne), hl. Kreuz-Wallfahrtskirche bei Aibling, vom Wald umgeben, am Rotbächlein; früher eine Klause an dem Tannersee; 955 schon durch die Hunnen zerstört; die Nachbarsgemeinden (die früheren blutsverwandten Sippen) wallen am Freitag vor Pfingsten, bei andauernder Dürre und gegen Hagelunglück dahin;

Thannkam (Tannheim), St. Peter- und Paulkirche bei „Maierklopfen" und Erding;

Thannkirchen (795 Tanchiricha, St. Catharinen-Kirche im Tannenwald), einsam und hochgelegen oberhalb Dietramszell; 860 schon Sitz eines Chorbischofs; in der Nähe der sagenreiche und mit allerhand Aberglauben in Zusammenhang gebrachte

---

[1] Der h. Landolin fällte eine „heilige Tanne" und zimmerte ein christliches Kreuz daraus.

„Kreuzbüchel am Gottesacker" (St. Georgs- und St. Hartmanns-Kirche); die Sage erzählt: Auf dem Kreuzbüchel wollte man eine Zelle erbauen, die Zimmerleute verwundeten sich aber dabei; die blutigen Späne wurden von Dohlen und Raben an den Bach getragen, wo jetzt das Kloster Dietramszell steht.

Tanndorf (= Thanndorf), St. Michaelskirche bei Landshut; außer allem Verkehre, einsam in einem Waldkessel gelegen, wie die uralten, heidnischen Kultstätten, über denen namentlich St. Michaelskirchen sich häufig erhoben;

Maria Thannl heißt eine Waldstrecke, in der Nähe der Löhel- oder Pestkapelle (Löchel = kleine Loh; [s. d.] bei Tölz, von einem Marienbilde an einer Tanne so genannt; öfters als Flurnamen zu finden).

An einer Kreuzstraße bei Emmersdorf in Nieder-Bayern stand bei einem Gehölze ein einzelner Tannenbaum, in dessen Nische ein herrschaftlicher Jäger ein Christusbild barg, das nach dem Vorbilde in der sog. Wieskapelle bei Steingaden in Holz geschnitten war; dieses verehrte Bild wurde nach Beseitigung des Tannenbaumes in die Kirche von Emmersdorf transferiert; doch bald erschien das Bild auf einer Eichensäule an der alten Stelle wieder und Votivgaben aller Art überhäuften die Säule und bedeckten bald auch die Wände einer darüber gebauten Kapelle.

Im Markte „Thann am Moos" (Nieder-Bayern) bei Pfarrkirchen und Simbach ist eine hl. Kreuz-Wallfahrtskirche, zu der vom Schlosse her ein Steg an einem hl. Kreuze vorbei durchs Moos führte; diesem Kreuze hatte man schon im 13. und 14. Jahrhundert Wunderkraft zugeschrieben; nach dem sagenhaften Tode zweier Schloßfrauen kam das Kreuz abhanden; 1645 fand ein Kistlergeselle beim Legen des Zimmerbodens seiner Werkstätte, 1 Fuß tief, ein Kruzifix, das vom

Volke sofort für jenes am Steg gehalten wurde und ebenfalls wunderkräftig sich erwies; der Tischlergeselle hatte das Bild präpariert und machte es einem Gerichtsschreiber zum Geschenke, der ob dieses in seinem Hause verwahrten Bildnisses von Pest und Feuer verschont geblieben sein soll. Nach einigen Jahren bemerkte man, daß an dem Christusbilde die Barthaare, die blos angeleimt waren, zu wachsen anfingen, welches Wunder durch einen Cooperator, einen Bräuer und einen Glaser sachverständigst untersucht und bestätigt wurde; die abgeschnittenen Haare wurden am Bartteile des Kopfes wieder so lang wie vorher; der Ortspfarrer, ein Benefiziat, ein Bräuer und ein Weißbäcker, die an der Existenz eines Wunders und einer Wallfahrt Interesse hatten, sagten als selbst eingesetzte Kommission aus: „das Übernatürliche des Bartwuchses sei wahr und richtig"; 1696 wurde das Bild in die Kirche gebracht und die Wallfahrt wurde eine legale. Ob die Haare 1892 noch wachsen? Eine ähnliche Sage erzählt man in Seefeld bei Zirl.

Eine Gnadenmünze stellt auch eine neben einem Tannenbaum sitzende hl. Maria dar, welche dem Hirtenbuben 1848 bei Obermauerbach (Aichach) erschienen war (Bisthum Augsburg).

Bei einer großen Tanne bei Ampferang fiel (1330) das Rößlein des Kaisers Ludwig d. B. dreimal auf die Knie; hier erbaute er das Kloster „ze unser frawen Etal" in der Wildnis und Öde des „sagenumflüsterten" Thals. Ettal wird auch als Ê-Thal = Thal mit Kultgrund (vergl. Oberammergau von K. Trautmann; bayer. Biblioth. 15. B., S. 96) erklärt.

Thonnstetten (830 Tanstettin = Waldstätte), St. Valentinskirche mit Stefansfeier an der München-Landshuterstraße, zwischen Amper und Isar; Fundort von Römermünzen (Nagl; Beiträge zur Anthrop. 1880 S. 66);

Thannhausen (930 Tonnhusa locus = Thannhausen); St. Colomannskirche bei Laufen (O. B. V. A. IV. 303);

Hohentann = bei „dem" hohen Tann (=Wald). St. Johannes-Ev. Kirche bei Grafing; in der Nähe ein „Frauen-Brünnl" mit Wallfahrt (Pfarrei Schönau);

Niederthann (818 zu demo minnirin tan = zu dem kleinen Tann = Wald), einsam und tief gelegene St. Dionys- und St. Pancratius-Kirche bei Reichertshausen und Freising. Ein „Enterisch-Brunnen" (= unheimlicher Brunnen) sowie **Grabhügel** in der Nähe von Ober- und Niederthann;

Niederthann (= Innerthann); St. Dionyskapelle bei Aibling, Pfarrei Schongau;

Hohentann in Niederbayern hat ebenfalls eine Wallfahrt „zum heiligen Brunnen;" der Genuß des Wassers soll heilsam gewesen sein bei den verschiedensten Leibesnöten; der Choraltar stellt einen Brunnen dar, aus dem von allen Seiten das Wasser überströmt; auch bei Schauerschlägen wendet sich das Volk hierher. Einst brach ein Viehsterb aus; die Gemeinde gelobte das erste Stück Vieh, welches beim Eintreiben der Heerde vorangehen würde, zu verkaufen, aus dem Erlöse wächserne Bilder dieser Tiere anzuschaffen und sie dem hl. Leonhard zu opfern (Ablösung des vollen Tieropfers). Panzer II., 38, 42.

Tannenbrünnl (heute Annabrünnl), St. Annakirche mit Pferdeumritt und Roß-Segen. Einer schwer betrübten Mutter, deren Kind am Aussatze unheilbar (?) erkrankt war, erschien eine unbekannte Frau mit der Weisung: sie solle in das Aignerholz (Aichen-Holz?) bei Schwindegg gehen, dort sei eine „hohe Tanne," auf der sie eine weiße Taube sitzen sehen werde; dort solle sie nachgraben und dort werde sie eine Quelle finden, die dem Kinde ein Heilbad sein werde. Alles geschah, wie die Unbekannte sagte. Die gläubige Bäuerin aber meinte, es

sei dies die Mutter Anna (d'Ahn'l, Annl; „Ahnlholzen" = Adelholzen hat vielleicht ähnliche Beziehung) gewesen; (sicher aber war die „hohe Tanne" mit dem Kultbrunnen längst schon Gegenstand der Verehrung); viele Andere fanden ebenfalls Heilung daselbst und der Brunnen hieß fortan „Annabrunnen". Flachs, Butter, Leinwat, Wachsfiguren wurden „unter freiem Himmel" an die Tanne gehängt.[1]

Taxa (Maria Stern) bei Odelzhausen (Dachau), früher ein Kloster unter gewaltigen Linden. Eine „schwarze" Henne hatte daselbst 1615 im Hühnerhofe auf einen Ziegelstein ein Ei gelegt, auf dem sich ein gekröntes Frauenhaupt (Mariabild mit einem Sterne) befunden haben soll. Der bekannte Abraham a Sancta Clara beschrieb die dadurch entstandene Wallfahrt. Eine Gnadenmünze stellt den Ziegelstein mit dem Ei dar; dieselbe war auch ein Amulet gegen Krankheiten. Im Pastoralblatte der Erzdiöcese München-Freising 1867 wird versichert, daß es in Taxa noch immer Hühner gebe, welche „zeitweise" Eier legen, die in Bezug auf Form und Gepräge obigem Ei mit dem strahlenumgebenen Frauenhaupt „bald mehr, bald weniger" ähnlich seien; außerhalb Taxa seien solche seltsam geformte Eier wenigstens bisher noch nicht vorgekommen (Sulzbacher Kalender 1871, S. 45). Es ist hier daran zu erinnern, daß an den heidnischen Opferstallungen für Pferde, Schweine und Hühner öfters die ersten Anfänge der Domestikation und Züchtung gewisser, beliebter Spielarten lagen (weiße Pferde, schwarze Hühner). Wäre vielleicht auch hier

---

[1] Auch in Frankreich und zwar sicher vor Einführung des Christentums war die Sitte, Stoffteile an Bäumen aufzuhängen, sehr verbreitet; an einzelnen Orten hat sich dieselbe bis auf die Gegenwart erhalten; (Archiv für Anth. 1891, XX, S. 117). Die „hostia", welche nach Schm. From. II 1038 in Bayern in Bäumen geborgen wurde (arbores horti in quibus in Bavaria conditur „hostia"), hatte wohl auch den Zweck den Gartenbaum fruchtbarer zu machen durch eine Opfergabe.

an ein durch lokale Züchtung forterhaltenes, hereditäres Pigment-Spiel am Eierstocke der Hühner von Taxa zu denken?

Taxa, Marien-Wallfahrtskirche in Au am Auerberg (Aibling) mit Kreuzzügen aus 9 Gemeinden; die Volkssage erzählt, daß dem alten Bauer T. daselbst die „liebe Frau" erschienen sei.

* * *

Fiecht (1070 Diochta) bei Tölz hat eine kleine Marienkapelle unter einer Fichte;

Fiecht (957 Diohte), Großenfiecht, St. Stefankirche (Freising) mit einer Kapelle „beim schönen Brünnel" im Walde;

Fiecht (772 Feoht) Kleinfiecht, St. Paulskirche bei Langenbach;

Feichten (8. Jahrhundert fiuhte, fiuchtan) bei Burghausen mit ältester marianischer Wallfahrt in Bayern, mit einem Gnadenbilde der einen „Apfel" darreichenden hl. Maria; die schon 798 bestandene, hochgelegene Kirche wollte man nach der Sage zuerst in einem Felde erbauen; in der Nacht vor dem beabsichtigten Beginne des Kirchenbaues hatten aber Engel die Baumaterialien an den Platz getragen, wo ein aus Stein gehauenes Marienbild in einer hohlen, großen Fichte sich befand, die Stelle der jetzigen Pfarrkirche;

Feichten (1155 Fichte), St. Martinskirche auf einer Anhöhe bei Vilsbiburg; in der Nähe eine Wallfahrt „Maria Einsiedeln";

Vierkirchen (820 Feohtkyricha = Kirche bei der Fichte), hochgelegene St. Jakobskirche bei Petershausen; schon vor 749 sollen hier 3 (!) sacrae aedulae gewesen sein. Hagelbittgänge und Gangericht (788 und 837) [O. B. V. A. VII. S. 135].

* * *

Kienberg (819 chienberg, cheanperc), St. Peterskirche bei Allershausen; der Ort gehörte jenem Janulo, der auch den Ort Hall in der Hallertau verschenkte (s. o.);

Kienberg (1280 chienperch), St. Veits-Kapelle in Oberkienberg mit einem ehemaligen Schergen-Amt; in der Nähe ein „Brunnhof";

Kürnberg = (Hinter-, Ober-) Kienberg am Peissenberg mit je einer Kapelle.

Kienberg (739 chynberg, chiemperk ad Tagahart = Kienföhrenberg am Tago-Walde); einsam und hochgelegene St. Martinskirche bei Entdorf mit St. Michaels- und St. Stefansfeier und Bittgängen.

Farchach (1090 curtis Vorchaideh) am Starnbergersee, St. Martins- und St. Nikolauskirche mit Wallfahrt und „Nikolausbrunnen", um welchen sich in gewissen Nächten das „wilde Heer" versammelt nach der Sage; seit dem Kirchenbaue sei es aber vertrieben worden; die Kirche lag auf einem künstlichen Hügel mit Graben, der gegenwärtig kaum mehr sichtbar ist. (Vergl. Schneller in Beiträge zur Anthrop. Bayerns 1889 S. 138.)

Farchant (784 ecclesia Forahheida, forcheida), St. Andreas-Kirche im Herenlandl bei Murnau an der alten Römerstraße. Sage vom schwarzen Pudel und dem Nachtgjaid. In der Nähe eine „Dax"-Kapelle.

Obwohl nur 25% der Kultorte auch Wallfahrtsorte sind, so kennzeichnen doch die Lage, die Patrocinien, die Kultbrunnen, Volkssagen 2c. manche derselben als uralte Kultstätten aus der Heidenzeit.

Der Weihnachtsbaum (Fichte) heißt im Salzburgischen Berchtel- oder Baechel-Boschen (Prinzinger). Volksüblich ist er hierzulande am Weihnachtsabend bislang nicht gewesen; wohl aber werden an diesem Abend die Elemente gefüttert (Grün-

futter, d. h den Wetterherren [Windgeistern] wird Trank und Speise geopfert).

Die Tannenzapfen[1]-Abkochung wird bei angeschwollenen Füßen versucht; desgleichen die Fichtennadel-Bäder; die Fichtenrinde dient zu Lohbädern bei Mutterleiden; das besonders gesuchte sog. „Blaserlpech" d. h. das frisch abgesonderte Fichtenharz wird zu Wundsalben verwendet; der Fichtenpechrauch soll gegen Ruhrseuchen helfen; die Pechler und Schäffler wollen darum vor Suchten (Seuchen) besonders gefeit sein. Man lache nicht über das Schusterpech; denn 1788 wurde ein Schuster auf Grund einer Dissertation über die Heilwirkungen des Peches zum Doctor medicinae promoviert an einer Universität Norddeutschlands; der Fichtenbaumbart („Wald-Werg"), früher auch „Ragg" genannt, wird von Wilderern und Haberfeldtreibern[2] zur Bartmaske (dem Wildenmann, Fanggen und Waldteufel ähnlich) benutzt; gezupfter Baumbart dient zum Polstern der Rindenschienen bei Beinbrüchen, wie die Wagenschmiere (Fichten-Pechfett) eine Notsalbe in Kriegszeiten war; der Kienspann lieferte ehemals das Licht für die Winterabende (Heimgarten, Sitzweil, Kunkel) und zum Frischmachen des Weines hing man früher in denselben einen abgerindeten, ausgewaschenen Fichtenzweig;[3] Latschenholz

---

[1] Die Zapfenfrüchte führen in Tirol den Namen „Tschurtschen," in Österreich „Bockerln;" in Bayern früher auch „Zechel".

[2] Die sogenannten Haberer-Bäume sind auffallende Bäume, bei denen sich die Haberfeldtreiber treffen; wie beim Kornfeld-Gericht und Maigericht anderer Orte werden auch beim Habergericht die Hausfrauen, Wirte und Mädchen der Gemeinde in Knittelversen kritisiert. Schon die alten Barden maskierten sich mit einer Klettenart Lappa personata (Hallier).

[3] Nach dem Bogener Mirakelbuch war der Tannen-Gräßling (Sprößling) ein „Zeiger" des Bieres, der durch Klarmachen des Bieres anzeigt, daß dies ausgegohren ist. Aus den feuchten weichen Gipfeln

von Pinus Mughus Pomilio liefert die Schienen für die hölzernen Pantoffel der Senner (Knospen, entstellt aus dem italienischen cospo), auch Klotzschuhe genannt.



Auf Grund dieser kulturgeschichtlichen, etymologischen und volksmedizinischen Darlegungen kann man wohl schließen, daß der „Loh" eine allgemeine Kultstätte für die Opferhandlungen der heidnischen Ahnen war, welche auch einzelne Bäume als Wohnsitze von Gottheiten durch die Einverleibung von Götterbildern (= Ahnenbildern,[1] die Verkörperung der Geister der Verstorbenen) ansahen; solche Kultbäume sind hierzulande gewesen: Buche, Linde, Eiche, Birke, Erle, Esche, Holder, Wachholder, Schlehe, Weide, Felberbaum und die Haselstaude; sie sind auch die ältesten, ureinheimischen Bäume, deren verschiedenste Teile

der Fichtentriebe macht sich das oberbayrische Volk seine Wetteranzeiger (Verh. der Berl. Gesellschaft f. Ethn. 1888. S. 473); aus Fichtenholz sind auch die Nackenklötze (l. eod. 1890 S. 572, 574), Kerb- und Rechenhölzer, desgleichen die Haus-Schlösser gemacht (l. c. 1888. S. 474), wie sie in Bayern üblich sind.

[1] Die Vorläufer der kirchlichen Heiligenbilder waren entweder thatsächliche Götzenbilder (s. S. 6) rohester Form oder Idole (Glieder) oder die Zeichnung eines Götzen in die Baumrinde (Mahlbaum) oder auch der Mahlstein unterm Baum als Wahrzeichen und Weichbild, dessen Umkreis zur Gerichtsstätte wurde. Allmählig näherte man sich dem geschnitzten Bilde. Lippert (Kulturgeschichte II. 384) sagt in Übereinstimmung mit dieser Anschauung: „Der Mahlstein unter der Linde hat sich oft in ein christliches Bild verwandelt und auch die mit Bildern bezeichneten Bäume in der Haide sowie die mancherlei Zauberkräfte, die man Pflanzen bestimmter Orte, uralter Kultstätten, zuschreibt, sind Erinnerungen dieser Zeit."

auch wieder volksmedizinisch verwendet wurden, während die jüngeren, importierten Bäume, ebenso arm an Kultstätten, wie an diesbezüglicher Benutzung in der Volksmedizin sind.

Die Zwecke und Ziele der Verehrung der heidnischen Baumgottheiten waren vor Allem sexuelle und vegetative Fruchtbarkeit und Sicherung vor Seuchen.[1]

Kinder zu erhalten und lebende Kinder zu sichern war vermutlich der häufigste Heilzweck bei Frauen; „Schönheits- (weibl.) und Stärke"-Mittel (männl.) lieferten darum vor allem solche Kultbäume ihren ehemaligen Verehrern.

Mittel gegen Blutungen (namentlich bei Frauen, dann bei der Ruhr), ferner gegen die wegen ihrer Symptome als dämonenhaft und „salige Suchten" angesehenen Krankheiten, wie Fraisen, Lyssa, Epilepsie, Hysterie, Vergicht, Eclampsie, Apoplexie und deren Folgen (Lähmungen, Schwinden ꝛc.), sowie gegen infektiöse Seuchen („Suchten") bildeten wohl die nächste Stufe und allmählig mit der zunehmenden Erkenntnis der Krankheitsursachen entstand eine Reihe empirischer, zum größten Teil aber in der rationellen Medicin obsolet gewordener Mittel aus der Baumsphäre.

Es ist nun eine ganz auffällige Thatsache, daß das germanische Volk vor allem solche Bäume als Sitz von Fruchtbarkeits-Gottheiten ansah, welche — wenigstens in unserer Gegend — wenig schmackhafte Früchte lieferten; die importierten, besseren Obstbäume waren ja erst in späterer Zeit ein allgemeines Bodengut. Möglich, daß hiebei noch eine Erinnerung vorliegt an jene längst verschwundenen Zeiten, in

[1] Zu den ältesten einheimischen Seuchen gehörte z. B. die rote Ruhr, deren sichtbarstes Zeichen der Blutabgang war; die Fruchtbarkeits-Mittel gegen weibliche Blutungen erklären deren Verwendung auch bei der blutigen Ruhr (= der Bärmutter der Männer, siehe Votivgaben beim St. Leonhard-Kultus II. in Beiträge zur Anthrop. Bayerns 1892).

denen das Volk aus besseren Klimaten auswanderte, wo es einen wirklichen Speisebaum (Eiche oder Buche) kennen gelernt hatte, dessen Kult sich mit der Zeit auch auf die anderen Bäume in den neubesiedelten Gegenden übertrug, möglich aber auch, daß es sich bei den fruchtbaren Bäumen, die zu Kultgegenständen wurden, überhaupt nicht um menschlich genießbare Früchte gehandelt hat, sondern bloß um das sichtbare Lebenszeichen derselben, die vegetative Fruchtbarkeit an sich. Die ehemals vorangegangene objektive Einverleibung eines göttlich verehrten Ahnenbildes (Idol), an die die vielfachen Taferlbäume (Bildstöckl und Opfergaben) noch erinnern, und wofür sich gewiß auch bei niederstehenden Völkern anderer Länder Analoga finden lassen dürften, — dieses Kultobjekt an oder in dem fruchtbaren d. h. früchtebringenden, lebenden Baume erklärt uns jedoch vielleicht mehr, daß mancher bestimmte Baum im Laufe der Zeit heiligmäßig und als Wohnsitz eines Gottes galt, als jene, eine viel höhere Kulturstufe verlangende subjektive Vorstellung, daß das Fruchtbarkeitsprincip an sich im Baume im Allgemeinen göttlich personifiziert worden sei oder daß der Baum eine „Seele" habe, die als Genius des Wachstums Verehrung genoß. Die Unterscheidung von Körper und Seele war ja für den kulturärmeren Menschen ebenso schwierig, wie für das Kind. Jedenfalls erklärt sich mit der „Baum-Seele" nicht, warum nur ganz bestimmte Bäume verehrt wurden, und daß der Kult-Ort eine so wesentliche Rolle im Baumkulte spielt, wie wir in dieser Abhandlung so vielfach konstatieren konnten.



Ergänzungen und Berichtigungen.

S. 3. Ein selbstgewachsenes Marienbild schildert Rosegger (Ausgew. Werke, III. Bd. der Novellen: „Maria im Elend", S. 55).

S. 17. Hansl und Gretl, s. Schmeller I., 436 und 1018; Panzer Beiträge I., 234, 259; II., 81, 124, 222, 415.

S. 20. Z. 16. muliebria.

S. 36. St. Wolfgang am Burgholz; Feier des unschuldigen Kindertages.

S. 39. Adelholzen, „Maria Eck" dahin wallfahrten die „neuvermählten" Frauen am 1. Samstage nach der Hochzeit zum Erflehen des Kindersegens; eine Ortschaft „Lohen" gehört zur Pfarrey.

S. 40. Osterholzen bei Egenhofen (nicht Nannhofen), in der Nähe ist ein „Weihern".

S. 43. Großholzhausen; „Schwarzlack", Sage vom Bibermandl und den drei Biberfräulein; das Holz um den Wallfahrtsort herum ist „gesegnet und wächst schneller als anderes"; sogar Eierschalen wurden dort zu Gold. (Verh. d. Berl. Ges. f. Ethnol. 1888, S. 475).

S. 44. Hinterholzhausen hat Wachs-, Salz- und Wasser-Weihe, obwohl nicht Pfarrkirche.

S. 47. Wiegenholz; in Schildturn, wo die drei heiligen Jungfrauen verehrt werden, erlangen unfruchtbare Weiber Kindersegen und die Schwangeren leichte Entbindungen, wenn sie die daselbst befindliche, früher sicherlich hölzerne, später ganz silberne, heute nur mehr versilberte Wiege durch Berührung in Bewegung setzen. Diese Kinderwiege wurde höchst wahrscheinlich an die Stelle eines heidnischen Fruchtbarkeitssymboles gesetzt. (Vergl. Leonhardsnagel und St. Emmeransleiter.)

S. 55. Zeile 2 von oben lies: Gräflfing statt Greffing.

S. 67. Schellenloh; vielleicht eher zu Schelch (scelo).

S. 74 und 76. Der rothe Wetterhahn (Gockel) ist der Vegetationsdämon in Tiergestalt.

S. 86. Der Ebermunt ist als Name bezeugt in Eparmunteshusia (769) = Eberzhausen bei Maisach; nach der Volkssage ist die daselbst befindliche Marienstatue aus dem Holze des nämlichen „Lindenbaumes" geschnitzt, wie das Gnadenbild zu Tuntenhausen; beide Orte

haben Wallfahrten. In der Nähe von Eberzhausen ein Winimuntes-husir (805) = das Haus des Wünnemuntes, des Beschützers der Wünne, des Schauplatzes der Volksfreude über die wiedergekommene Wunne = Maien-Grün, im Wonnemonate (Winne mânôth). Der Winnemunt, Ebermunt, Alahmunt, Eichmunt, Eschmunt, sie spielten wohl alle dieselbe vermittelnde Rolle zwischen Volk und lokalem Kultmittel, wie später der Bruder Einsiedler.

Außer diesen mit der Wald- und Baumsphäre in Verbindung stehenden, oberbayrischen Ortsnamen auf -munt finden sich solche noch in folgenden O. und P. Namen Oberbayerns: Froimunt, Vrimunt, Frimuntespah = Freundsbach zu: Frô gehörig; Zeiz(o)munt zu Teatva, dem Stammvater Odins (Gotthart Orts.-N. O.-B., S. 14); Sigimunt zu: Sigi, dem Enkel Wotans; Kermuntes-husun zu: Ger = Lanze, als Kultobjekt (Gerlhausen); Warmuntigen = Warmating, Waramunt zu: Wara = födus, Treue, Huld; Edmund = Ödmund zu: Od = Patrimonium, das väterliche Erbgut. Man sieht demnach, wie sehr der mit seiner „Hand" schutzgewährende Munt mit kulturellen Vorstellungen und Objekten in Beziehung stand.

S. 98. Zeile 5. von oben, lies: vor statt von.

S. 100. Alberteich = Alp-rates-aih (M. B. III., pag. 53); Alp = Genius, Dämon.

S. 102. Maria! Handl-ab! im Volksmunde: Maria Handl-o! = Handlloh; d. h. eine volksetymologische Erklärung für den Namen des nahen Waldes Hantel-Loh (wo verhandelt wurde?).

S. 119. Prunus cerasus.

S. 144. Elsenbaum. Nach Zehetmaier (Analog. vergl. Etym., 1884, S. 14) ist Elsen = alahsamo, Alsan = Same an der Opferstätte. Sowohl die schwarze Erle als auch die grüne Erle, (Alnus viridis DC.), die Rotherle (Alnus glutinosa), die Ellritze (Sorbus torminalis), namentlich aber auch die dafür substituirte und importirte „Trudenblüh" (Prunus Padus) werden vom Volk als „Elsen" bezeichnet, als „Darmbeere" gegen die Ruhr (tormina) und heute noch als „Faulbaum" gegen die „Mundfäule" benützt. Den eigentlichen Alahsamen (Elsen) lieferte wohl nur die als Brennholz werthgeschätzte Erle, deren Früchte beim Brandopfer vom dürren Holz auf den Opferboden fielen. Alles, was beim Kultopfer abfiel, selbst die Knochen und die Holzfrüchte, hatten kulturellen Heil-Werth schon in jenen Zeiten des Heidenthums.



Index.

E* = Ergänzungen auf Seite 164.





Die Verlagshandlung erlaubt sich die verehrl. Leser und Besitzer des vorliegenden Büchleins auch noch speziell aufmerksam zu machen auf die beiden frühern in nachstehenden Prospekten näher aufgeführten Werke desselben Verfassers, welche in den betreffenden wissenschaftlichen Kreisen so intensives Interesse und Aufsehen erregten — bei Ärzten, Ethnographen, Culturhistorikern, Statistikern — und für jede einschlägige Privat- sowie alle öffentlichen Bibliotheken von hohem Werthe sind.



Der Isarwinkel

ärztlich topographisch geschildert

von

Dr. M. Höfler,
Arzt in Tölz.

---

gr. 8°. Preis M. 5.—



Das Material zu den einzelnen Gebieten der Volkskunde, eines der interessantesten Themata der heutigen Wissenschaft, kann nur von solchen Forschern geliefert und fruchtbar bearbeitet werden, die Freud und Leid mit dem betreffenden Volke theilen und die dasselbe bis in seine geheimsten und intimsten Momente zu verfolgen im Stande sind; Vertrautheit mit den Eigenthümlichkeiten von Land und Leuten ist eine der ersten Bedingungen bei solchen Arbeiten. Die Kritik über obiges Werk die dem Verfasser einer solchen Arbeit auf etnologischer Basis von Seiten angesehener Fachblätter zu Theil wurde, z. B. „**Zeitschrift f. Etnologie**" (Virchhow), „**Corresp.-Blatt f. Anthropologie**" (J. Ranke), „**Schmid's Jahrb. d. ges. Medizin**" (Geißler), „**Münchener mediz. Wochenschrift**" (Kerschensteiner),, „**Mediz. Corresp.-Blatt**"(Weinberg), **Hygien. Rundschau**" (Helbig), „**Das Bayerland**" (Gruber), **Balneol. Centralblatt**", „**Blätter f. lit. Unterhaltung**", **Allg. mediz. Centralzeitg.**, „**Mittheilungen der Wiener Anthrop. Gesellsch.**" (Knauß), „**Liter. Centralblatt**", (Pfannenschmied), „**Centralbl. f. d. Interessen d. Realschulm.**" (L. Freytag), „**Monatsh. f. prakt. Dermat.**" (Pauly), „**Gartenlaube**", „**Globus**" etc. — spricht sich so aus, daß diese Eigenschaften eines Forschers dem Verfasser eigen sind und daß der Inhalt dieses Buches eben so gewissenhaft und vielseitig wie sorgsam gesammelt sei zu einer vollendeten literarischen Leistung.

Verlag von Ernst Stahl sen. (Julius Stahl), München.

Volksmedizin und Aberglaube

in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit

von

Dr. M. Höfler,

Arzt in Tölz.

---

gr. 8°. Preis M. 2.80.



Hat Dr. Höfler in seinem „Isarwinkel" vor Allem den Zusammenhang zwischen Volksleben, Volksgesundheit und Volkskrankheiten einerseits und dem Wohnboden anderseits darzulegen versucht, so bietet dessen obengenanntes früheres Werk eine Fülle kulturhistorischen Materiales, dessen Lektion gewiß zu den anziehendsten gehört. „Das geistige Erbe verflossener Tage ist hier gewissermaßen aufgeschichtet, ein frisch sprudelnder Quell für jenen, der es versteht, mit seinem Stabe den harten Felsen des Volksgeistes an der richtigen Stelle zu treffen", so urtheilt der berühmte Kulturhistoriker **F. von Hellwald** in seiner Vorrede zu Dr. Höflers Volksmedizin, die von der Kritik ebenso günstig beurtheilt wurde, wie dessen ärztlich-topographische Schilderung des Isarwinkels.



Druck von W. Drugulin in Leipzig